

Lissauer, Ernst
Eckermann

ERNST LISSAUER
ECKERMANN



OESTERHELD & CO. VERLAG / BERLIN

[illegible] [illegible]

[illegible]

EL

30.[illegible] 1921

ECKERMANN

SCHAUSPIEL IN VIER AKTEN

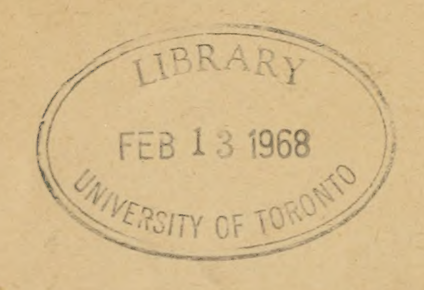
VON

ERNST LISSAUER

1 · 9 · 2 · 1

OESTERHELD & CO. / BERLIN W 15

DRUCK DER E. GUNDLACH A.-G., IN BIELEFELD



PERSONEN:

GOETHE
DR. JOHANN PETER ECKERMANN
MARIANNE GÄRTNER, seine Braut
ULRIKE, ihre Mutter
ANSELM GLAS
DR. GEORG WILHELM BALK, Beamter an der Bibliothek
HOFRAT DR. VOGEL
DR. REINKE, Direktor der Bibliothek
FRAU SILBERLEHNER, Eckermanns Wirtin
AGATHE, ihre Tochter
JOHN, Sekretär } bei Goethe
STADELMANN, Diener } bei Goethe

Der erste Akt und die zweite Hälfte des dritten spielen zu Weimar in Eckermann's Stube, der zweite im Juno-, der erste Teil des dritten und der vierte im Arbeitszimmer des Goethe'schen Hauses am Frauenplan an zwei aufeinanderfolgenden Tagen gegen 1830.

Rechts und links vom Zuschauer aus gesehen.

Die in [] gesetzten Stellen sind bei Aufführungen fortzulassen.

ERSTER AKT

Eckermanns Stube zu Weimar: zwei Fenster (nach der Straße) links, Tür in der Mitte hinten zum Flur (allgemeiner Auftritt), kleine Tür rechts (zum Schlafzimmer), geräumig, im Stil von 1800 eingerichtet, einfach, nicht unbehaglich, Klavier, Standührchen, Kommode, darauf mehrere bemalte Porzellantassen und -dosen.

ANSELM GLAS (*schmal gewachsen, Anfang der Zwanzig, Wienerischer Dialekt, sitzt lesend*).
AGATHE SILBERLEHNER (*sehr zart, fast siebzehnjährig, hochgesteckte Zöpfe, weht rasch herein*): Anselm! Rasch, spiel!
GLAS (*geht ans Klavier, spielt ganz leise ein Andante im Mozart'schen Stil; sein Spielen ist wie eine Art Begleitung und Unterlage zu dem eilends halblaut geführten Dialog*).
AGATHE: Ich flitz nur geschwind auf einen Augenblick herein, will dich nur sehen, rasch, kurz.
GLAS (*weiterspielend*): Wie ein Birkenblatt vom Wind, wie durchs Fenster wehst du mir herein.
AGATHE: Spiel nur, spiel!
GLAS: Soll ich nicht sprechen?
AGATHE: Was braucht's sprechen? Weiße Stirn, durchsichtig, dahinter man alle die guten Gedanken sieht.
GLAS: Gedanken, gute — hab keine.
AGATHE: Das dichte, braune Haar — noch heller der Saum, wo es so schön entspringt.
GLAS: Und du — blaß sind deine Schläfen — blaue Adern liegen unter deinen Augen — die Mutter hat Recht — du grämst dich.
AGATHE: Ich gräm mich nicht — ich denk nur immer an dich.
GLAS: Das ist gewiß kein Glück, an mich denken.
AGATHE (*immer dicht an ihm, über ihn gebeugt*): Was Glück, was Nichtglück! Du Braun- und Weißer bist da — das Zimmer wird süß — die Luft wird dann seiden —
GLAS: Wie verwunschen du sprichst —
AGATHE: Wenn ich nur an dich denke, fast seidener noch.
GLAS: O weh!
AGATHE: Immer dies Pflücken, Stehlen wie Verbotenes —
GLAS: Ich kann nichts sagen, Agathe.

AGATHE: Bist ja zum Sagen nicht da.
GLAS: Tön's ja auch nit.
AGATHE: Spiel'sts doch eben.
GLAS: Das verweht, wie ein Duft vom Weingarten, aber es kommt nit zur Les' und zur Kelter. (*Hört auf zu spielen.*) Ist nix mit mir, Agathe, die Frau Mutter hat Recht.
AGATHE: Spiel, spiel!
GLAS: Die Frau Mutter hat Recht.
AGATHE (*heftig*): Spiel, sonst muß ich hinaus.
GLAS: Sie will nicht, daß wir uns noch sprechen.
AGATHE (*etwas süß ekstasisch*): So könnte sie mir auch verbieten, im Frühjahr zwischen dem Flieder den Duft zu haben — rings blau.
GLAS: Agathe, Trauben wachsen beim Grinzinger Steig, werden wir dort je zusammengehen?
AGATHE: Nie.
GLAS (*erschrocken, hört auf zu spielen*): Warum?
AGATHE: Spiel!
GLAS (*spielt weiter*): Hast Recht, hab ja auch keinen Glauben.
AGATHE: Hab keinen. Dies ist verwehlich wie ein Vogelschatten über die Fensterbank vorbei.
GLAS: Wie kann ich Schwanker dich festigen?
AGATHE: Ich schlüpf fort. Treffen wir uns wieder um fünf?
GLAS: Am Friedhof.
AGATHE: Wieder, wo der Gastgeber „zum Großfürsten" liegt?
GLAS: Herrlich. Im Garten, wo niemand uns stört. Aber die Mutter schilt.
AGATHE: Bist zu weich. Liegt auf mir. Leb wohl. (*Küßt ihn, sehr lange, sehr leicht, auf das Haar. Weht ab.*)
GLAS (*spielt weiter*).
FRAU SILBERLEHNER (*stattliche Frau von Ende der Dreißig; tritt ein*).
GLAS (*hört auf*): Stör ich?
FRAU SILBERLEHNER: Nein, stören tun Sie nicht. Aber das möcht ich Ihnen zum letzten Mal sagen, Herr Glas, die Agathe fährt mir nicht mehr herein. Das Warten immer auf den Herrn Doktor Eckermann. So groß wird ja wohl die Verehrung nicht sein, daß Sie es durchaus die Minute hernach erfahren müssen, was der Herr von Goethe mit dem Herrn Doktor geredet hat.
GLAS: Aber erlauben Sie, Frau Silberlehner, Sie verdächtigen mich da —

FRAU SILBERLEHNER (*sehr energisch*): Mein lieber Herr Glas, Sie sind eine fein gesponnene Wocke. Ihr Kipfelesser und Schlagobersschlucker, ich kenn Euch! Mein Mann selig hat mir oft genug vorgeschwärmt von der Wienerstadt. Immer wieder hat er zurück wollen —

GLAS: Sie haben mir doch selbst zu'geben, Frau Silberlehner, daß der Herr Gemahl selig seinen Schick und Bravour als Tailleur sich aus Wien mitgebracht hat.

FRAU SILBERLEHNER: Ich sag, ich kenn Euch. Und ich will nicht, daß 's Agathel unglücklich wird. Was tun Sie denn den ganzen Tag? Immer zwischen Weimar und Jena hin und her, immer herumgehen in unsrer Stadt! Die Andacht allein, mein Lieber, tuts nicht. Tun soll der Mensch was.

GLAS: I bitt Sie, tun, i hab's Ihn'n schon so oft gesagt. I geh hier herum in der Mitten von Deutschland. Hier hat der Schiller gewohnt, und der Herder, und der Wieland, und wie sie alle heißen, und hier lebt der Goethe, na, und wissen's, Frau Silberlehner, hier ist eine andere Luft, und das Klima ist mir bekömmlich.

FRAU SILBERLEHNER: Da sind Sie ja ein schwacher Geist, wenn Sie mit Ihren Jahren solche — solche Luftkur brauchen. Aus solchem Schwachmatikus wird nie etwas.

GLAS: Daß ich manches komponiert hab, das wissen Sie ja, aber —

FRAU SILBERLEHNER: Und auf Jubilate ein paar Verse, und am 19. nach Trinitatis eine Tasse bemalt. Allerlei Kunststücke angefangen, nichts zu Ende gebracht, und zwischenein Ferien!

GLAS: Ja, sehen Sie, meine liebe Frau Silberlehner, just hier in Weimar, wo das Große beisammen ist und beisammen gewesen ist, sehen Sie, da erkennt man's so recht, was für ein dünn geschmolzener Schnee unsereiner ist.

FRAU SILBERLEHNER: Das Klima scheint Ihnen demnach doch nicht bekömmlich. Schaun Sie sich doch den Herrn Doktor Eckermann an, wie den jeder schätzt. Da weiß jeder, daß der Herr von Goethe ein großes Stück auf ihn hält. Und von Ihnen?

GLAS: Woher a?

FRAU SILBERLEHNER: Nur der Herr Doktor. Wüßte gern, warum. Zu gutmütig ist er.

GLAS: Das ist mir ganz genug, das wohltemperierte Klavier vom Bach, die Sonaten vom Beethoven, ein paar Liedeln vom

Schubert und a bissel a Lieb und a Lob von einem Menschen. Es is übrigens nit der Eckermann allein.

FRAU SILBERLEHNER: Natürlich, die Agathe. Aber die zählt nicht, noch ein Kind, noch nicht siebzehn. Und darum sprech ich. Sie sind ein Fahrimkreis.

GLAS: Wenn der Mensch keinen Weg hat.

FRAU SILBERLEHNER: Solch ein Singindiewelt und Träumenichtwachenicht soll mir mein Mädel nicht elend machen.

GLAS: Daß i der Agath' gut bin, hab i nie net abg'stritten. Elend machen — freili — da — da — tu i nix. 's Mädel hätt an bissel an Göld, und i hätt an ganz klans wenig an Göld — trotzdem, daß — naa — vom Heiraten hab i Ihnen nie no net g'sprochen.

FRAU SILBERLEHNER: Das ist es ja eben.

GLAS: So lang einer so herumfahrt wie i, wie a losg'sprungenes Stück Saiten von a Geigen, — und i werd immer herumfahr'n.

FRAU SILBERLEHNER: Sie sind mir der Rechte. Solch einer kriegt die Agathe nicht, selbst wenn er wollte.

GLAS: Das ist doch nur anständig, daß i sölbst sag, i bind's Agathel net erst an einen Solchenen.

FRAU SILBERLEHNER (*erbost*): Und wenn Sie Geld hätten wie's Bett voll Federn — und wären nicht ein (*sehr von oben herab*) siebenter Wirtssohn aus einer Wiener Vorstadt.

GLAS: Gegen den Kinderreichtum meiner Eltern bitte ich nichts zu bemerken. Außerdem liegt unser Gasthof in der inneren Stadt und geht sehr gut.

FRAU SILBERLEHNER: Wenn Sie als Wirt drauf wären, hätte das ganz gewiß ein Ende. Täten da auch nichts.

GLAS (*war aufgestanden, sitzt wieder am Klavier*): Schließlich, immer brauchten's mir das nit vorzurücken. Und warum dös alles so ist, schließlich, das möcht seine Gründe haben, und damit hab i mi doch wol mit mir selbst auseinander gesetzt. Sie sind keine unebene Frau und sollten sich das doch selbst denken, nun sprech ich einmal im Ernst.

[FRAU SILBERLEHNER: Was gehen Sie mich denn an, Sie, mein Herr von Nixer, he? Gehen Sie der Agathe aus den Gedanken, da können Sie von mir zwischen Jena und Weimar so viel in der Luft spazieren, wie Sie mögen.

GLAS: Also gut, Frau Silberlehner, möchten's mir vielleicht da eine Tafel aufstellen: Verbotener Weg!

FRAU SILBERLEHNER: Alsobald, mein Herr Zigeuner!

GLAS (*gesprochen, nicht gelacht*): Haha. Haha. Zigeuner, wenn i wär!]

FRAU SILBERLEHNER: Das Gespurl mit dem Agathel hat ein Ende. Adje. Dem Herrn Doktor Eckermann sag ich's auch noch, daß er mir das nimmermehr begünstigt. Das ist ein reputierlicher, bestrebter Herr, ein rechter Jüngling.

GLAS (*ruft ihr nach*): Verleiden könnten's einem den Eckermann mit Ihrem Lob.

FRAU SILBERLEHNER (*ist grollend zur Tür gegangen; man hört noch*): ... Kein Viertelslowak ... (*Ab.*)

GLAS (*allein, am Klavier, seufzt, sieht ihr nach*): Eine treffliche Frau. Hat recht, hat recht — (*lacht vor sich, halb wehmütig, halb heiter*) Könnt man abzählen (*zählt an den Knöpfen ab*) Hat recht, hat nit recht, hat recht, hat nit recht, hat recht (*nickt, er beginnt die Melodie von vorhin in etwas veränderter Form zu spielen*).

(*Es klopft.*)

GLAS (*hört auf zu spielen*).

DR. GEORG WILHELM BALK (*Ende der Zwanzig, groß, breitschultrig, hellblond, hohe breite Stirn, Carbonarimantel lose umgehängt, tritt ein*).

BALK: Guten Tag, Anselm. Laß dich nicht stören.

GLAS: O, es ist nix.

BALK: Du läßt dich natürlich gern stören. [Phantasier weiter, und schreib es vor allen Dingen auf!

GLAS: I bitt dich. Die paar Figuretten. Nit der Red wert. Nit die Schrift wert.

BALK: Ich möcht den Faulpelz gesehen haben, der nicht eine Philosophie für seine Faulheit hätte.

GLAS: Phülosophü der Faulheit g'fallt mir net. Phülosophü des Nichtstun's, dös wär etwas. Könnt aber nur ein Wiener schreiben.]

BALK: Daß du's nur aushältst. Mensch, in dir selbst! Merkwürdige Menschen! Du hast nichts zu tun den lieben Tag, und schaffst nichts. Und der Eckermann dichtet die Sachen von wem anderen!

GLAS: Da wären wir ja wieder bei den alten Spassetteln.

BALK: Mir ist es um den Eckermann leid. Und ich hab auch sonst sehen gelernt.

GLAS: Dich hat der Börne ganz verdorben. Mit seinen Pamphletierungen.

BALK: Ja, der paßt euch freilich nicht. Der hat ein scharfes Auge.
GLAS: Den bösen Blick —
BALK: Und sieht, was an — (*Kopfbewegung*) dem — Plunder vom vergangenen Jahrhundert ist.
GLAS: Du sollst von ihm nit despektierlich reden.
BALK: Ist das schon despektierlich?
GLAS (*nachdrücklich*): Im entferntesten nöt.
BALK: Ei, ei, der wird ja sogar im Schwachen mächtig. [Wenn's das Konservative gilt, werdet ihr rebellisch.]
GLAS: Du könnt'st es wirklich endlich derfaßt haben, daß man mit — mit Grundgesinnungen, mit seelischen Affektionswerten ein wenig manierlich umgehen muß.
BALK: Ich kann das einmal nicht ertragen. Verkenn' ich seine Größe? Bin ich ein Winkelköter, der in die Sonne bellt, weil sie ihn blendet. (*Ganz heftig, dicht vor Glas*) Bin ichs, ja oder nein?
GLAS (*lachend*): Wir san hier net in den Abruzzen, mein Liaber, daß d' ein'm deine falschen Gleichnis' wie ein Karabiner auf die Brust setzt. Übrigens kannst deinen Räubermantel abtun.
BALK (*tut es*): Es soll wechseln Winter und Sommer, Herbst und Frühjahr, Nacht und Tag. So stehts geschrieben. Stehts so?
GLAS: Noch scheint er.
BALK (*mit großen Schritten durchs Zimmer*): Freilich! Und du und der Eckermann, ihr sitzt und guckt euch die Augen aus in den Sonnenuntergang.
GLAS: Der — scheint noch, wenn er unter'gangen ist. Tausend Jahr mindestens scheint der nach.
BALK: Zu schaffen hat auch er einiges übriggelassen. Und jetzt sind wir dran.
GLAS: Das san so — na, i hab ja net Jus studiert, obzwar i 's eigentlich sollt, — möcht sagen, Regreßansprüch ans Genie.
BALK: Meinst du im Ernst, daß die Musik mit Beethoven aus ist?
GLAS: Gewiß nöt, der Schubert —
BALK: Nun, siehst du. — (*Gutmütig aggressiv*) Ach, Mann, Mensch —
GLAS: Sag doch net immer „Mensch“. Das hast dir in Berlin angewöhnt. „Mensch“ soll man ebensowenig immer im Mund führen wie „Gott“.
BALK: Demoiselle Anselm — Was weiß der Goethe von der Zeit!
GLAS: Was braucht der Goethe zu wissen — von der Zeit!

BALK: Als wenn der Eckermann spricht. In diesem Weimar die einzigen f a s t möglichen Menschen seid ihr. Und? Goethe einmal verdünnt gibt Eckermann, Goethe zweimal verdünnt gibt Anselm Glas von Wien, alias Eckermann's Eckermann.
GLAS: Chemiker wär vielleicht besser gewesen als Bibliotheksbeamter.
BALK: Schüttel nächstens auch den ganzen Metzen hin. (*Jäh vor ihn.*) Ist dort oben jemals was anerkannt worden, was mehr als mittelmäßig ist?
GLAS: Zeig ihm do a mal was von dir. Darauf zielts ja alles doch nur naus.
BALK: Nie kriegt der Goethe was von mir zu lesen.
GLAS: Mach doch vor allem a mal was fertig. Dann wirst scho ruhiger reden.
[BALK: In meinem Wust und Stunk! — Übrigens, daß grad du mich mahnst!
GLAS: Bei dir lohnt si's do no.
BALK: Das gibst also doch wenigstens zu.
GLAS: Hast das bezweifelt? Ist das deine Stärk, daß du immer wieder eine Bestätigung brauchst?]
BALK (*warm aus sich heraus, die Arme reckend*): Ach, Mensch! Ach so, na, laß gut sein! Da steckt man in dem elenden Bibliothekskram und registriert, alte Scharteken und altgeborene! Vormittag, nachmittag. Oft bis in den Abend, und manchmal auch zu Haus! Schlagworte, sag ich dir, und Standnummern, Kataloge, aber keine Homerischen! [Was Trommlitz druckbar hervorspie — äh, oder Herr Raupach lallt!]
GLAS: Was sagt eigentlich dein Direktor, daß du so sakrisch schimpfst?
BALK: Narr! Werd ich gar einem Bibliothekar sagen, daß das ein — ein — geistiges Flöhesuchen ist — im Gegenteil, ich bin sogar „höchst brauchbar", was sogar die oberaufsichtliche Stelle anerkennt. So heißt nämlich euer Goethe im Amtsdeutsch.
GLAS: Das scheint ein Dialekt für sich zu sein.
BALK: Weil ich organisieren kann. Organisieren — was? Kataloge! Register! Leihzettel! Amtsstunden! Darum sieht man auch über meine — liberalisierenden Tendenzen hinweg, „läßlich", wie's heißt. Halten sich wol selbst noch gar für gelinde liberal.
GLAS: Der neue Großherzog?
BALK: Dein Goethe!

GLAS: Mißt Goethe mit „liberal“! Bist ein Danaid und schöpfst aus ihm mit an Sieb schöpfst du.
BALK: Freilich, was weiß der Goethe — vom Volk!
GLAS (*seine Antwort von vorhin nachahmend*): Was braucht der Goethe zu wissen vom Volk!
BALK (*zornig*): Und ich sag dir: es rumort. Nicht nur in Frankreich. Auch bei uns. Es braut etwas, wieder einmal, da und dort. Studenten voran, tapfere Kerls.
GLAS: Davon weiß ich nichts.
BALK: Freilich. Wer weiß denn hier was! [Und gar euer Goethe — laß mich ausreden, Mensch! Mensch — Anselm. Du hast recht, man soll's nicht mißbrauchen. Da ist Acker, sag ich dir, Uracker, ungeheuer, Morgen hinter Morgen, ich hab's räumlich gemeint, aber es gilt auch zeitlich: Aufgang hinter Aufgang! Von alledem ahnt ihr hier nix. Schiller hat was geahnt. Und der Kleist. Um den sich der Goethe auch nicht — daß es eine Schande ist!]
GLAS: Warum bleibst dann eigentlich hier?
BALK: Hab's dir ja gesagt, daß ich immer drauf und dran bin —
DR. JOHANN PETER ECKERMANN (*etwa 35 Jahre, ziemlich lange Haare, keine Künstlermähne, sanft, tritt ein*).
ECKERMANN: Guten Tag, ihr Lieben! Das ist recht.
GLAS: Wie er leuchtet. (*Zu Balk, leise*) Bitte, sage jetzt nichts!
ECKERMANN: Das ist recht. (*Gibt ihnen die Hand.*) Guten Tag, Anselm! Willkommen, Georg! Kein Dienst? Freilich, Mittwoch.
BALK (*ingrimmig*): Ja, da darf ich aus dem Stall. — Mensch, du leuchtest ja. Moses, als er vom Sinai kam.
GLAS: Du sollst net!
BALK (*zu Glas*): Leben wir hier auch unter Zensur? Übrigens wer sagt dir denn, daß das Spott war?
ECKERMANN: Ach, Liebste! — Das wär doch ein dünnes Licht, Anselm, das ich angezogen hätte, sollte es so leicht zerrissen sein.
BALK (*greift Glas an den Oberarmmuskel*): Hat mehr Fleisch als du.
GLAS (*entzieht sich ihm*): Kommst du geraden Weges von ihm?
ECKERMANN: Ja. (*Zu Balk*) Ich war zu Mittage bei Goethe.
BALK: Denke, du bist jeden Tag von der Tafelrunde.
GLAS (*zuckt*).
ECKERMANN (*unterdrückt eine Antwort, freundlich*): Ja, seit geraumer Zeit ergibt es sich täglich. — (*Wieder wie vorher*) Manch-

mal, da muß ich hinterher ganz stille mit mir sein und geh noch stundenlang herum, aber manchmal bin ich so aufgeregt, da muß ich fortsprechen.
GLAS: Der Eckermann löbt doch in einem beständigen Fest.
ECKERMANN: Ja, um Goethe sein, das ist wie ein tätiger Sonntag.
BALK: Hat er dir wieder etwas Neues vorgelesen?
ECKERMANN (*nickt*).
GLAS: Was?
ECKERMANN: Aus dem neuen „Faust".
BALK: Interessant. Kann man was davon wissen?
ECKERMANN: Doch lieber nicht. Es soll ja zu seinen Lebzeiten nicht veröffentlicht werden.
BALK: Geheimniskrämerei!
ECKERMANN: Ihr wollt ihn beurteilen wie irgendein anderes auch. Ich sage dir aber, solch einen kann man nur — von ganz weiten Zeiträumen her anschauen.
BALK: So lange habe ich nicht Zeit.
ECKERMANN: Oder aus allerdichtester Nähe.
BALK: Dazu habe ich auch keine Zeit.
ECKERMANN: Dann mußt du schweigen.
BALK (*ausbrechend*): Das ist's! Das ist's! Der sagt, ich soll schweigen, vorhin. Der sagt, ich soll schweigen, jetzt. Ihr seid so — zugebunden ist der ganzen Zeit das Maul. Zensur! Aber ich sag euch, es wird aufklappen —
GLAS: Und dann wird man sehen, daß es ein großes Maul ist.
ECKERMANN (*mahnend*): Anselm!
[BALK: Ihr wärt mir in groß neuen Zeiten die rechten gewesen. Wo staket ihr wohl, als Luther die Thesen ans Schloßkirchentor hieb? Bei den Pfaffen! Als die Bauern aufstanden? Bei den Rittern!
ECKERMANN: Du bist voll von deinem Sinnen und Planen.
GLAS: San ja all die Dramenstoff, mit denen er sich trägt.
BALK: Das gebt ihr denn zu.] Wo [aber] ist wol die Trächtigkeit der Zeit? Etwa bei euch, die ihr das Erstarrte anstaunt?
ECKERMANN: Was einmal von all eurer Zeitlichkeit übrig bleibt, ist doch nur das Ewige. Als ich in der Schweiz war, wenn man an den Wurzeln der großen Gletscher entlang geht, ganze Strecken, Seestraße, Landstraße, am Gletscher ging man doch kaum ein Stückchen voran. Menschenmeilen.
BALK: „Großen Gletscher". Ich könnt's nicht.

ECKERMANN: Was meinst du da?
BALK: Mich aufbrauchen lassen in fremdem Dienst.
ECKERMANN: Du arbeitest doch auch auf der Bibliothek. Und leistest da etwas.
BALK: Um Not und Brot! Sagte es schon zuvor: wie lange ich's noch trag —?! Hin im Galopp! Des Renners Bauch braungrau von spritzender Erde! Ab die Last! Lang und los! So träum ich mir's Leben dahin.
ECKERMANN (*nachdenklich*) Der so, der so.
BALK: So ganz wohlgemut ist's dir doch nicht. Gut Freund, he, he, he! Heida und hallo! Hab ich doch endlich einmal etwas gewirkt! Was liegen da für Fetzen herum? Ist das Eckermannsch?
ECKERMANN: Nein.
BALK: Goethesches. Überall Goethesches. Denen du Kinderfrau spielst. Was aus dir würde, weiß man nicht. Kommt ja nichts.
ECKERMANN (*verwirrt suchend*): Noch zu kurz bin ich bei Goethe.
BALK: Jahre! Jahre!
ECKERMANN: Man muß an das Ungemeine sich gewöhnen.
BALK: Ein schlechter Kerl, den das erdrückt.
ECKERMANN: Vielleicht bin ich ein schlechter Kerl.
BALK (*zuckt die Achseln*): Auch Musikant ohne Musik.

(*Schweigen.*)

GLAS: [I hab schon gar nix mehr g'sagt. Ihr könnt euch da nit verstehen.] Wir sag'n ja net, daß du für di selbst unrecht hast.
BALK: „Wir"!! Der frißt den, und der frißt den! Jonas im Walfisch! Und weil Jonas grade Schafbraten zu Mittage aß, tauchte der gleich mit unter! Schreibst wol schon d e i n e Gespräche mit Eckermann!!
GLAS: Dös bist du ganz. Groß anschauen, das kannst, weil d' große Blicke hast. Aber der Witz!
BALK: Wo denn kommt der her? Vom großen Arschbacken vielleicht?
GLAS (*heftig*): I sag dir, all euer Blas und Witz ist nichts als ein Furz vor der Ewigkeit.
BALK: Nun ja, vom Witz versteht ihr nichts, aber dafür habt ihr eine Rute Ackers in der Ewigkeit. Brüderchen, mir mufft's. Nichts für ungut, und ich geh mich lüften. (*Wirft den Mantel um und geht.*)

(*Schweigen.*)

GLAS: Jetzt ist der Schein auf deinem G'sicht doch aus'gangen. Wie eine Gerten biegt er sich unter seiner Launen.
ECKERMANN: Je nachdem ihn das Amt preßt.
GLAS: Mir wär's a schwer, das muß i scho sag'n.
ECKERMANN (*lächelnd*): Mir nicht, ich an Balks Stelle wäre ganz zufrieden.
GLAS: Ihr seid auch zu verschiedene Menschen. Sag, Peter, was hat es für Sinn —?
ECKERMANN: Er kommt ja nun auch seltener. Aber ich geb die Hoffnung doch nicht auf, ihn zurückzubekehren. Wie hat er Goethe noch vor zwei Jahren geliebt!
GLAS: Renegaten san unbelehrbar.
ECKERMANN (*bekümmert*): Und wie er reden heut manche.
GLAS: Viele.
ECKERMANN: Wie sollen den die Menschen verstehen? Alles Gewaltige wandelt in Geheimnis. Gott, als er sich seinem Volke offenbaren wollte, zog in der Feuer- und Wolkensäule. Und solch einer, der mehr als irgendeiner sein Ebenbild ist, sollte sich nicht verhüllen?
GLAS: „Goethe weiß nichts vom Volk."
ECKERMANN: Goethe ist selbst ein Volk. Goethe hat einmal zu mir gesagt, sein Werk sei das einer — einer Vielheit. Und das empfinde ich oft, Goethe ist viele.
GLAS: Eckermann! Peter! Weißt denn eigentlich noch, was das heißt: „Goethe hat zu mir gesagt"? Bloß, daß dich nicht dran gewöhnst!
ECKERMANN: Das kann nie Alltag werden.
GLAS: Goethe und Alltag, das paßt net. Geh, schau, erzähl mir wieder von ihm. Wie's heut war. Magst? „Auslüften". Lüften wir den Balk!
ECKERMANN: Ich kenne doch kein größeres Glück, als um ihn zu sein und seine Herrlichkeit zu verkünden. Denn er ist eine Herrlichkeit. (*Sie setzen sich nahe, zutraulich zusammen.*) Manchmal denk ich, wie schön müßte es sein, wenn ich ein Buch schriebe, das müßte heißen: „Goethe in Gleichnissen".
GLAS: Vielleicht als andrer Band, wenn du die Konversationen mit ihm drucken laßt.
ECKERMANN: Das kann ich nicht. Nie.
GLAS: Warum so resigniert, Peter?
ECKERMANN (*nachsinnend, stockend*): Manchmal erscheint er mir wie ein Bergwald, der steigt an allen Seiten über die Hänge

hin. Und er ist ganz gemischt, deutsches Laub, graue Buchen und weiße Birken, dann wieder Pfirsichbäume und Magnolien, immer wachsend, weißt du, immer blühend, immer grün, immer weiß, immer rötlich, und immer in dem Bergwald wird just eine Frucht reif, und immer just geht eine Blüte auf, und immer geht ein völliger Duft aus in großen Wellen von dem Bergwald.
GLAS (*sitzt, den Kopf geneigt, die Arme zwischen den Knien*): Weiter, Peter.
ECKERMANN: Das ist so, mußt du dir denken, am Alltag. Manchmal aber erscheint er mir (*suchend*) wie ein Eis- und Feuerberg zugleich, außen umzogen mit weißen Wänden, ganz innen aber knistert die Flamme fern. (*Steht auf, macht einige Schritte.*)
GLAS: Mehr, Peter!
ECKERMANN: Weiter weiß ich nichts.
GLAS: O, doch.
ECKERMANN: Nein. Ich bin nicht reich.
GLAS: Peter! — Naa? — (*da Eckermann schweigt*) Alsdann — na — ist da doch irgendein Trübes im Licht? Hm?
ECKERMANN: Es trifft mich zuweilen, du weißt ja, Anselm. Der Balk hat eben so ganz Unrecht nicht.
GLAS: Aber, Peter!
ECKERMANN: Und dann Marianne. Die Hannöversche Sache. Seit Wochen höre ich nichts mehr von ihr. — So stockt alles —
GLAS: Und eben sprachst du so froh.

(*Pause.*)

GLAS (*schmeichelnd*): Soll i ein Heft voll schreiben: „Gleichnisse von meinem Peter"?
ECKERMANN: Möchte sich gerade verlohnen. Das hieße eine Null austuschen.
GLAS (*sehr intensiv*): Die alten Mönche haben nicht nur die großen Buchstaben ausgeschmückt, auch die kleinen. Und du bist schon ein recht beträchtliches E in Gottes Alphabet. Und weißt, was noch?
ECKERMANN: ?
GLAS: Bist ein großer Stehspiegel für deinen lieben Gewaltigen.
ECKERMANN (*lacht*).
GLAS: Eetsch, jetzt lachst doch. Ach, Peter, i bin ja so froh.
ECKERMANN: Warum?
GLAS: Warum? [Weiß net, warum. Weiß einer, warum, ist er schon nit mehr froh.] Weimar, und Jena, und Peter.
ECKERMANN: Und Agathe.

GLAS: Natürlich, ’s Agathel.
ECKERMANN: Vor allem.
GLAS: Die Mutter hat mich übrigens heut wieder ausgeschumpfen. — Und daß Sommer ist, und daß i immer beim Goethe sein darf.
ECKERMANN: Du? Warst ja nie hinzukriegen.
GLAS: Durch dich! Spiegel!

ECKERMANN (*plötzlich belebt, steht auf*): Anselm! Ja! Weißt du, manchmal glaube ich wirklich, die Leute werden den Goethe erst recht verstehen, wenn einmal meine Gespräche gedruckt sind.
GLAS: Freili, die stellen’s dann beim „Faust“ und beim „Tasso“ mit in die lange Parad’.

ECKERMANN: Ach, wann werd ich sie beenden, ja, wann k a n n ich! Jeder Tag trägt ja Neues dazu. Was besinnt und spricht der Mensch! [Die jungen englischen Freunde haben ihm ein Petschaft geschenkt, darauf steht: „Ohne Rast, doch ohne Hast.“ Siehst du, so ist er ganz.] Wer nicht um ihn lebt, macht sich keine Vorstellung von ihm. Und wie die Bienen bringen die Menschen ihm alles Gute, als sei er die Wabe, wo’s eigentlich erst süß wird.
GLAS: Guter Peter!
ECKERMANN: Der Schuhmachermeister Unverzagt beispielhaft brachte unlängst eine merkwürdige verwachsene Rübe. Heute ein Mineral aus Böhmen, gestern Stiche aus Düsseldorf. Und Karten, und Bücher, und Bilder. Und mitten in dem allen führt er ein Werk nach dem andern zu Ende. Immer neue Papiere quellen aus den Schüben. Es ist ja, Anselm, du wirst mich auslachen, aber wer sollte es verstehen, wenn nicht du. Manchmal denke ich —
GLAS: Da spann i.
ECKERMANN: Manchmal denke ich, das ist der sechste Goethesche Schöpfungstag, und ich bin dabei, mitten in ihm.
GLAS: Peter! Peter! Selig!
ECKERMANN: Laß mich aussprechen — dabei, ja. Als ein schauendes Stäubchen im weiten gebärenden Sonnendunst.
GLAS: Ein schauendes!
ECKERMANN: Stäubchen.

(*Es klopft.*)

ECKERMANN: Herein, ich bitte.

FRAU SILBERLEHNER (*tritt ein*): Guten Tag zu wünschen dem Herrn Doktor. Da hätte ich aber eine große Überraschung.

ECKERMANN: Sie haben ja immer was besonderes für mich im Sack.
FRAU SILBERLEHNER: Ja, aber diesmal — also, Herr Doktor, jetzt stellen Sie sich einmal fest hin. (*Gibt die Tür frei.*)
MARIANNE GÄRTNER (*28 Jahre, mittelgroß, kräftiges Kinn, große Gesichtszüge, energische Bewegungen, dabei vollkommen anmutig und weiblich; mit vehementer Herzlichkeit herein*).
ULRIKE GÄRTNER (*60 Jahre, grauer Scheitel; folgt ihr langsam, ein paar Schritte später*).

(*Die Tür bleibt offen.*)

MARIANNE: Peter —! (*sieht Glas*) O weh! Da ist wer.
ULRIKE: Guten Tag zu wünschen. (*Verneigt sich, ein wenig zeremoniös.*)
ECKERMANN (*sprachlos*): Marianne!
MARIANNE (*zu Glas*): Ich schieß hier herein — dachte nicht, daß noch wer — (*gibt ihm die Hand*) Sie sind gewiß der Anselm. Peter hat mir soviel von Ihnen —
GLAS (*murmelt*): Dös hat ja gar nix —
MARIANNE (*hat sich schon wieder Eckermann zugewandt, enttäuscht, da Eckermann ganz betroffen dasteht*): Peter!!
ECKERMANN: Du weißt, ich bin langsam — —
die Frau Mutter (*geht auf sie zu, begrüßt sie, stellt vor*) Und das ist Anselm Glas.
ULRIKE (*immer ein wenig steif und zeremoniös*): Freut mich die Ehr'.
FRAU SILBERLEHNER: Ja, da muß ich zuerst noch was Sächliches fragen. Soll ich den Damen was richten? Einen Kaffee vielleicht, nach der Fahrt?
ULRIKE: Wir danken, (*leichte Kopfneigung*) wir sind im „Schwarzen Roß“ abgestiegen und haben uns schon versorgt.
ECKERMANN: Das ist meine treffliche Wirtin, Frau Silberlehner, die mich aufs beste betreut.
MARIANNE (*geht sehr herzlich auf Frau Silberlehner zu*): Ja, mein Bräutigam hat mir oft geschrieben, wie wohl er bei Ihnen aufgehoben ist.
FRAU SILBERLEHNER: Ach, unser Herr Doktor, wer möcht nicht für den sorgen! So fleißig und getreu und brav, und der Freund vom Herrn von Goethe, ist doch selbst eine Ehre für unsereinen.
ULRIKE (*abweisendes Gesicht*).

(*Kleine Pause.*)

FRAU SILBERLEHNER: Aber nun will die Demoiselle Braut selbst nach dem Rechten sehen. Gibt doch nicht am Ende gar Hochzeit? (*Abermaliges kurzes Schweigen.*)

ULRIKE (*äußerst abweisendes Gesicht*).

ECKERMANN (*sehr verlegen*): Wir — wir — werden — wahrscheinlich —

MARIANNE (*resolut*): „Roter Wein und weißer Wein, morgen soll die Hochzeit sein.“ (*Auf ihn zu*) Was, Peter?

ECKERMANN: Marianne —

FRAU SILBERLEHNER (*mit einem bedenklichen Blick über die Anwesenden ab und schließt die Tür*).

GLAS: Nacha mach' i mi lüfti.

ECKERMANN: Willst du schon gehen, Anselm?

GLAS: Ja, ja, i will erst gehen, (*sieht nach der Tür, schmunzelnd zu Eckermann*) hab ohnedies eine Verabredung — a

ECKERMANN (*versteht*): Dann geh du nur.

MARIANNE: Aber ich seh Sie doch noch, Herr Glas?

GLAS: Wird mir eine Freud sein. Die Damen schauen sich doch gewiß Weimar ein paar Tag lang an?

ULRIKE: Wir dachten, nur kurz.

MARIANNE: Das kommt ganz darauf an, Mutter. Wenn wir einmal in Weimar sind und beim Peter (*trauriger Blick, da Eckermann immer noch betroffen an derselben Stelle steht*).

GLAS: Küß die Hand — (*gibt Marianne die Hand, küßt sie leicht, zu Ulrike ebenso*) Küß die Hände.

ULRIKE (*erstaunt*): Wie meinen Sie?

GLAS (*sieht sie gleichfalls erstaunt an*) — Die Ährä (*ab*).

(*Die Gruppe wird jetzt beweglicher, die Damen setzen sich während des Folgenden.*)

ULRIKE: Der Herr spricht sonderbar.

ECKERMANN (*entschuldigend*): Er ist ein Wiener.

ULRIKE (*schweigt abweisend*).

(*Pause.*)

MARIANNE: Peter! Jetzt sind schon mindestens drei Engel durchs Zimmer geflogen, seit wir herein sind. Bald werden's ganze Heerscharen.

ECKERMANN: Ich — kann mich noch nicht — darein finden.

MARIANNE: Verträgst du keine starke Freude? Hat deine Seele eine so schwache Gesundheit? Bekommen hier in Weimar?

ECKERMANN: Du hast mir so lange nicht geschrieben, und unsre letzte Korrespondenz über die Anstellung —

ULRIKE: Eben deswegen sind wir ja hier. Das schwebt ja wol seit Monaten. Nun geht es ja nicht so. Annchen ist ein sehr schwankendes Kind, sie muß nun [illegible].

MARIANNE: Muttchen, was du nur tust! Laß du mich wol —

ULRIKE: Ich — wir hatten es doch so verabredet. Annchen, Eckermann, bei allem Respekt, weiß ich, [illegible] gegen die Partie gewesen, ich bin nur [illegible]. Wenn man ein so energisches Kind hat — du wolltest heiraten, ich halte es für richtig — aber ich hab es getan. (Gewendet zu Eckermann) Wir sind übrigens zu allem noch [illegible] gereist, wir mußten einen großen Umweg machen.

ECKERMANN: Wie das, Frau Mutter!

ULRIKE: In Göttingen sind wieder Unruhen, die Studenten haben sich gegen den König aufgelehnt, sie können und können keine Ruhe geben.

ECKERMANN: Davon wissen wir hier noch nichts.

ULRIKE (vorwurfsvoll): Und hier ist alles schrecklich teuer. Es kommt wol daher, daß hier so viele Gelehrte wohnen, die den Merkantilen nicht auf die Finger passen.

ECKERMANN (lächelnd): Vielleicht doch nicht, Frau Mutter. Es kommen hier so viele Fremde durch, die den Herrn von Goethe besuchen, oder das Theater, oder zu Hofe wollen. Weimar ist ein Mittelpunkt — eine Großstadt im Kleinen.

MARIANNE: Da hat der Peter wol recht, Mutter.

ULRIKE: Ich kann das nicht beurteilen. (*Pause.*) Ich werde jetzt gehen.

ECKERMANN: Ich bitte Sie nicht zu bleiben. Es ist gut, wenn Marianne und ich — aber heut abend sehe ich Sie doch!

ULRIKE: Das muß Marianne bestimmen.

ECKERMANN (*fragender Blick zu Marianne*): Wir essen dann vielleicht in eurem Gasthof zu Nacht? In der siebenten Stunde?

ULRIKE (*steif*): Auf Wiedersehen dann.

ECKERMANN (*küßt ihr die Hand*): Auf Wiedersehen die Frau Mutter. (*Er öffnet ihr die Tür, die offen bleibt und bringt sie ein Stückchen in den Flur hinaus. Man hört*)

DIE STIMME DER FRAU SILBERLEHNER: Herr Doktor, die Agathe ist doch nicht bei Ihnen herinnen?

ECKERMANN: Nein, Frau Silberlehner.

DIE STIMME DER FRAU SILBERLEHNER: Sie ist mir schon wieder fort, — es ist ein Kreuz.

ECKERMANN (*kommt wieder, macht die Tür zu, tritt zu ihr*): Marianne! Nun erst kann ich mich freuen. Bist du denn wirklich da?
MARIANNE: Ich bin da. (*Sie halten sich an beiden Händen.*)
ECKERMANN: Deine Mutter. Es lastet mir so auf, daß sie dagegen ist.
MARIANNE: Mir nicht. Mußt mehr widerstehen, Peter. Brr — war das ein Empfang. Quecksilber wär erfroren.
ECKERMANN: Vergib, mir schwante nichts Gutes, im ersten Augenblick. Ich meinte, du grolltest, daß ich die Stelle in Hannover nicht annehmen will. Seit Wochen hatte ich nichts von dir gehört.
MARIANNE: Natürlich komme ich deswegen. Aber — ich hatte es mir doch einmal ganz anders gedacht, wenn ich meinen Herrn Liebsten überrasche. Wie eine heitere Luft, nicht wie ein Donner aus heiterem Himmel. Hatte mir ja überhaupt alles ganz anders gedacht. Mir macht die Mutter nichts, aber oft denk ich, da hat wieder einmal das böse, weise Alter mit seinen schlimmen Prophezeiungen Recht gehabt, (*sehr heftig*) und sie sollen nicht Recht behalten! (*Aufstampfend*) Und sie sollen nicht Recht behalten! Bei mir nicht!
ECKERMANN: Marianne, du weißt doch —
MARIANNE (*heftig, rasch sprechend*): Zehn Jahre warte ich jetzt auf dich. Wenn du schüfst, selbst Schöpfungen hinbrenntest, wenn du sprächst: Marianne, ich kann mich nicht halten in mir selbst, mir läuft's unter den Nägeln hervor wie eiliges Feuer, so kann ich nicht denken an Sitz und Brot, wie wollte ich schweigen und warten. Aber so?
ECKERMANN (*zaghaft*): Schaff ich nicht so auch?
MARIANNE: Was bist du? Sein Gehilfe.
ECKERMANN: Sein Freund.
MARIANNE (*wie oben*): Ist das Freundschaft? [Freundschaft ist nur — (*suchend*) ist nur — auf gleichen Höhen, mein Lieber. Der Brocken kann nicht mit dem Mont Blanc befreundet sein.
ECKERMANN (*ein wenig von ihrem Tempo mitgerissen*): Dann wär Freundschaft ein Geringes. Felsbrücken, sag ich dir, baut sie vom niedren Geschieb zum Gipfel.
MARIANNE: Nein, Peter, nicht immer gleich und gleich, so mein ich's nicht, aber mal oben, mal unten, heut der, morgen der, wie bei der Wippe, das nenn ich Freundschaft.] Das — ist Hof, ist Dienst.

ULRIKE: Eben deswegen sind wir ja hier. Das schwebt ja wol seit Monaten. Mich geht es ja nichts an. Ännchen ist ein sehr selbständiges Kind, sie muß nun selbst weitersehn.
MARIANNE: Mutterchen, bist du mir bös? Läßt du mich wol —
ULRIKE: Ich — wir hatten es doch so verabredet, Ännchen. Eckermann, bei allem Respekt, weiß, ich bin gegen die Partie gewesen, ich bin nur Nebenperson. Wenn man ein so energisches Kind hat — du wolltest herfahren, ich halte es für übrig — aber ich hab es getan. (*Vorwurfsvoll zu Eckermann*) Wir sind übrigens zu allem noch mit Schwierigkeiten gereist, wir mußten einen großen Umweg machen.
ECKERMANN: Wie das, Frau Mutter?
ULRIKE: In Göttingen sind wüste Unruhen, die Studenten haben sich gegen den König aufgelehnt, sie können und können keine Ruhe geben.
ECKERMANN: Davon wissen wir hier noch nichts.
ULRIKE (*vorwurfsvoll*): Und hier ist alles sündhaft teuer. Es kommt wol daher, daß hier so viele Gelehrte wohnen, die den Merkantilen nicht auf die Finger passen.
ECKERMANN (*liebenswürdig*): Vielleicht doch nicht, Frau Mutter. Es kommen hier so viele Fremde durch, die den Herrn von Goethe besuchen, oder das Theater, oder zu Hofe wollen. Weimar ist ein Mittelpunkt — eine Großstadt im kleinen.
MARIANNE: Da hat der Peter wol recht, Mutter.
ULRIKE: Ich kann das nicht beurteilen. (*Pause.*) Ich werde jetzt gehen.
ECKERMANN: Ich bitte Sie nicht zu bleiben. Es ist gut, wenn Marianne und ich — aber heut abend sehe ich Sie doch?
ULRIKE: Das muß Marianne bestimmen.
ECKERMANN (*fragender Blick zu Marianne*): Wir essen dann vielleicht in eurem Gasthof zu Nacht? In der siebenten Stunde?
ULRIKE (*steif*): Auf Wiedersehen dann.
ECKERMANN (*küßt ihr die Hand*): Auf Wiedersehen die Frau Mutter. (*Er öffnet ihr die Tür, die offen bleibt und bringt sie ein Stückchen in den Flur hinaus. Man hört*)
DIE STIMME DER FRAU SILBERLEHNER: Herr Doktor, die Agathe ist doch nicht bei Ihnen herinnen?
ECKERMANN: Nein, Frau Silberlehner.
DIE STIMME DER FRAU SILBERLEHNER: Sie ist mir schon wieder fort, — es ist ein Kreuz.

ECKERMANN (*kommt wieder, macht die Tür zu, tritt zu ihr*): Marianne! Nun erst kann ich mich freuen. Bist du denn wirklich da?
MARIANNE: Ich bin da. (*Sie halten sich an beiden Händen.*)
ECKERMANN: Deine Mutter. Es lastet mir so auf, daß sie dagegen ist.
MARIANNE: Mir nicht. Mußt mehr widerstehen, Peter. Brr — war das ein Empfang. Quecksilber wär erfroren.
ECKERMANN: Vergib, mir schwante nichts Gutes, im ersten Augenblick. Ich meinte, du grolltest, daß ich die Stelle in Hannover nicht annehmen will. Seit Wochen hatte ich nichts von dir gehört.
MARIANNE: Natürlich komme ich deswegen. Aber — ich hatte es mir doch einmal ganz anders gedacht, wenn ich meinen Herrn Liebsten überrasche. Wie eine heitere Luft, nicht wie ein Donner aus heiterem Himmel. Hatte mir ja überhaupt alles ganz anders gedacht. Mir macht die Mutter nichts, aber oft denk ich, da hat wieder einmal das böse, weise Alter mit seinen schlimmen Prophezeiungen Recht gehabt, (*sehr heftig*) und sie sollen nicht Recht behalten! (*Aufstampfend*) Und sie sollen nicht Recht behalten! Bei mir nicht!
ECKERMANN: Marianne, du weißt doch —
MARIANNE (*heftig, rasch sprechend*): Zehn Jahre warte ich jetzt auf dich. Wenn du schüfst, selbst Schöpfungen hinbrenntest, wenn du sprächst: Marianne, ich kann mich nicht halten in mir selbst, mir läuft's unter den Nägeln hervor wie eiliges Feuer, so kann ich nicht denken an Sitz und Brot, wie wollte ich schweigen und warten. Aber so?
ECKERMANN (*zaghaft*): Schaff ich nicht so auch?
MARIANNE: Was bist du? Sein Gehilfe.
ECKERMANN: Sein Freund.
MARIANNE (*wie oben*): Ist das Freundschaft? [Freundschaft ist nur — (*suchend*) ist nur — auf gleichen Höhen, mein Lieber. Der Brocken kann nicht mit dem Mont Blanc befreundet sein.
ECKERMANN (*ein wenig von ihrem Tempo mitgerissen*): Dann wär Freundschaft ein Geringes. Felsbrücken, sag ich dir, baut sie vom niedren Geschieb zum Gipfel.
MARIANNE: Nein, Peter, nicht immer gleich und gleich, so mein ich's nicht, aber mal oben, mal unten, heut der, morgen der, wie bei der Wippe, das nenn ich Freundschaft.] Das — ist Hof, ist Dienst.

nannten sie dich, wie du deine Sommersprossenzeit hattest, der lange rote Eberhard, der jetzt die Mühle hat —

ECKERMANN: Aha, und nun —

MARIANNE: Es scheint — du brauchst immer solch einen langen roten Eberhard!

ECKERMANN: Läuft der dir immer noch nach?

MARIANNE: Was schiert der mich!

ECKERMANN: Deine Mutter drängt.

MARIANNE: Was schiert mich die Mutter! — Aber denkst du, die Leute reden nicht und spötteln und lächeln: du seist sein Bediensteter! Hat nicht einer über dich gar geschrieben, du seist sein Papagei?

ECKERMANN (*müde*): Mag grinsen, wer grinst.

MARIANNE: Armer Peter. Immer so trüb.

ECKERMANN: Ich bin's nicht immer. Daß ich kein Leuchtender bin, weißt du.

MARIANNE (*liebreich*): Mir bist du Licht genug, du Lieber. (*Nimmt ihn an der Hand.*) Mir leuchtest du selbst, brauchst nicht Licht zu borgen, für dein und meine Tage reichts. — Peter! Besinn dich doch!

ECKERMANN (*gequält*): Worauf?

MARIANNE: Auf dich selbst.

ECKERMANN: Ich gesteh es, oft wochenlang bin ich fortgeblieben, Monate sogar.

MARIANNE: Davon schriebst du mir nichts.

ECKERMANN (*zögernd*): Nein.

MARIANNE: Also gibt es doch Verschweigen zwischen dir und mir! Er nimmt dich mir, stiehlt dich mir.

ECKERMANN: Marianne, ich bin dir da wie je. Wie ertrüg ich's, daß du so gering von Goethe sprichst!

MARIANNE: Ich spreche nicht gering. Wie erkühnt ich mich das! Ich spüre seine Macht und Größe vielleicht noch größer als du, spüre sie ja aus jedem Wort von dir. Dein Laut ist Goethe, der Odem, der von dir geht, ist Goethe. Ja, er ist groß und herrlich und mächtig. Aber ich bin Marianne, und ich will dich mir retten aus seinem Bezirk.

ECKERMANN (*erschrocken über ihre Heftigkeit*): Marianne!

MARIANNE: Ich will dein eigen Leben schützen wider sein übermächtiges. Hat nur der Adler und die Sonne ihr Recht? Nicht auch irgendein Pfauenaug, ein Meislein, ja selbst die krabbelnde blaue Fliege am Fensterglas, die um deine Frühstücks-

milch kroch und beim Vesper vergeht? Ich will dich haben, und ich will mein Glück.
ECKERMANN (*tappig*): Du hast gewartet.
MARIANNE (*heftig*): Ich will nicht mehr. Jetzt bin ich braun, täglich, am Morgen, beim Haarkämmen suche ich nach Grau, obs nicht schon angeht. — Soll ich dirs sagen, warum du kein Amt kriegst, von Jahr zu Jahr?
ECKERMANN: Weil —
MARIANNE: Weil du im Amt nicht mehr ganz sein Gesinde wärst.
ECKERMANN: Nein, er sagt —
MARIANNE: Er sagt!
ECKERMANN: Pfui!
MARIANNE: Ich kämpf, ich hau und stech, ich bin schwach, ich bin wehrlos, ich schau meine Waffen nicht an. Und hast du nicht selbst gefühlt, daß dir Unrecht geschieht? Warum bliebst du dann fort?
ECKERMANN (*matt*): Ich kehrte doch immer wieder zurück.
MARIANNE: Wie lohnt er dir's?
ECKERMANN: Durch unendlichen Samen, den er in mich streut.
MARIANNE: Der Samen speist sich aus Erde und Luft, ein Mensch nicht.
ECKERMANN: Daß er meine Mühe belohnt nach seinem Vermögen reichlich, weißt du.
MARIANNE: Aber ich weiß auch, daß du dir in der Luft kein Haus bauen kannst. Wir warten auf einander. Von Jahr zu Jahr. Wir altern, Peter, die Zeit geht hin, und du merkst es nicht.
ECKERMANN: Er hat es mir öfters gesagt, er denkt wol auf ein Amt, aber er will nicht, daß sein Freund irgendwo unterschlüpft in ein enges Haus und sich zerstößt an Sorgen und täglicher Not und — das macht das Denken stumpf.
MARIANNE (*ausbrechend*): Ausbrauchen tut er dich, und darauf zielt's, ganz für sich will er dich haben, eine Puppe sollst du ihm sein, ein Werg, ein Wachs, ein gestohlener Sohn. Weil er sich keinen rechten selbst zeugen konnt, der Trunkenbold.
ECKERMANN: Du sprichst häßlich und klein.
MARIANNE: Nenn's klein, ich sag dir die Wahrheit doch, und wenn's auch nur meine ist, meine kleine, geringe, aber meine, die ich geschwitzt und geblutet hab, sie gewartet, gewartet, gewartet —
ECKERMANN (*hilflos*): Du irrst!

MARIANNE: Was irr ich? All die Jahre? Sind die geirrt? Ist das Traum? Ist das Alp? Oder nackete, blutige Wahrheit? Jeden Tag immer näher!
ECKERMANN: Marianne, sieh —
MARIANNE: Wenn es sich gesammelt hat, regnets, und da wundert er sich! [Ich will nicht als alte Jungfer endigen, da lachen die Kinder einem nach und zeigen, die hat keiner gemocht!]
ECKERMANN (*geht zu ihr, will sie anrühren*).
MARIANNE: Faß mich nicht an, nichts bin ich dir, was schier ich dich!
ECKERMANN (*versucht, ihr Haar zu streicheln*).
MARIANNE: Du sollst mich nicht anrühren. All deine Liebe ist Wort.
ECKERMANN: Was also soll ich tun?
MARIANNE: Hintreten vor ihn, ihm sagen: Sie sind der Minister, der große, mächtige Goethe, geben Sie mich frei, oder ich geh in die Welt.
ECKERMANN: So hör mich doch an, Marianne. Auch Goethe kann nicht, wie er will.
MARIANNE: So komm nach Hannover zurück.
ECKERMANN: Ich darf nicht, Marianne.
MARIANNE (*mit verweinten Augen aufsehend*): Darf nicht?
ECKERMANN: Er braucht mich.
MARIANNE (*heftig*): Und ich brauche dich! Braucht! Schriften auskämmen! Briefe sammeln! (*Ganz heftig*) Handlanger!
ECKERMANN (*ruhig*): Hand.
MARIANNE: Knecht!
ECKERMANN (*schweigt*).
MARIANNE (*verächtlich*): Solch einen will nun ich nicht mehr! (*Geht ans Fenster, kehrt ihm den Rücken.*)

(*Pause.*)

ECKERMANN (*bittend, hinter ihr*): Immer das Kleinste, Geringste nennst du, und dabei ist dies nicht einmal gering.
MARIANNE (*sich umdrehend und dann gleich wieder zurück*): Das waren einmal Hoffnungen!
ECKERMANN (*immer sanft*): Vielleicht findet kein andrer heraus, was er vor Zeit schuf und gedacht hat.
MARIANNE: Ist das so wert?
ECKERMANN: Des jungen Goethe, des funkelnden, brausenden Gedanken —

MARIANNE: Mehr wert, als der heutige Peter und sein und mein lebendiger Tag? Alle Ehe, Glück, Atemzüge, ich sage dir, meine Atemzüge von heut sind mehr als das Gelebte von einem noch so herrlichen Goethe von einstmals! Und warum sucht er's nicht selbst?
ECKERMANN: Weil er Neues schafft, jeden Tag, jede Sekunde!
MARIANNE: Er frißt dich. Er nährt sich von dir, und von mir auch. Ein Seelenfresser ist er, wie der Napoleon war, der hat auch die Menschen ausgesogen. Du sagst ja auch, er liebt ihn!
ECKERMANN: Ich begreife das.
MARIANNE: Und du hast gegen ihn gekämpft, freiwillig!
ECKERMANN: Mir steht das an, und Goethe das. Die Menschen sind nicht gleich.
MARIANNE (*antwortet nicht, macht eine heftige Kopfbewegung, dreht ihm den Rücken*).
ECKERMANN: Es ist, du weißt es doch, nicht das allein. Meine Gespräche mit ihm, du weißt es doch.
MARIANNE (*dreht sich um*): Und ist das mehr? Ist das würdig, daß du grade dazu gut bist und aufschreibst, was ein andrer sagt? Hast Brunnen sein wollen, und jetzt — bist du grade gut genug, die Schale unter zu halten.
ECKERMANN: Wenn er zu mir spricht — ich bin ihm wert.
MARIANNE: Ja, wie die Fliege der Winde!
ECKERMANN: Spräche er sonst zu mir? Und er fühlt, daß ich ihn liebe. So öffnet er sich mir, und — ich bewahre das. Kann das gering sein? (*Nach einer Pause, mit sanfter Eindringlichkeit*) Wenn ich seine großen und guten Gedanken aufschreibe, so daß sie nicht verwehen? Neulich sah er meine Aufzeichnungen durch. Wie wenig ist es erst, messe ich's an dem, was mir vor Augen steht. Und dennoch, — er sagte nichts, aber sein Angesicht, sein mächtiges Angesicht, leuchtete froh. Ahnst du, Marianne, was es ist, wenn Goethe froh ist und lächelt? Und weißt du, was er dachte? Das ist nun ein neues, großes Werk, ein gesprochenes. Und mir verdankt er's? Soll ich mich da nicht freuen? Ist das nicht auch Frucht?
MARIANNE: Nicht einmal Schale, Brunnenschwengel, du lebendiger! Schad um den Atem, den dir Gott gegeben hat!
ECKERMANN: Er sagt, niemand wie ich vermag so ihn anzutreiben, daß er Neues schafft und nicht erlahmt bei seinen großen Plänen. Den zweiten Teil vom „Faust“ vollendet er. Er sagt, er verdankt es mir. Meiner Teilnahme; meinem Verstehen.

MARIANNE: Du bist Wind, der in die verglimmende Flamme blasen soll.
ECKERMANN: Tausende werden sich erbauen in hunderten Jahren.
MARIANNE: Und ich will mich erbauen an mir selbst. Ich will Kinder haben und einen Mann, und das bist du — bisher!
ECKERMANN: Bisher — Marianne!
MARIANNE: Es ist mir ernst, Peter!
ECKERMANN: Marianne! — ich sehne mich doch auch nach dir, nach der Heimat, nach Kindern —
MARIANNE: Weiß Gott, ich will nicht mehr! —
ECKERMANN: Ich gehöre zu ihm — solche großen Menschen haben ihre Welt um sich — in der fahren andere mit — ich auch — und du mit mir —
MARIANNE: Ich nicht. Ich bin nur ein Fünkchen in der Welt, aber für mich.
ECKERMANN: Wenn du ihn sähest mit deinen großen, blanken Augen —
MARIANNE: Ich will ihn nicht sehen!
ECKERMANN: Marianne!
MARIANNE: Wähle du zwischen ihm und mir! Was schieren mich die Jahrtausende und die Millionen, die ich nicht kenne und nicht kennen werde! Hier bin ich, ich atme, dies ist mein Jetzt und mein Recht, und du gehörst mir, hast mir gehört, weil wir uns lieben, das ist die Natur. Weiter weiß ich nichts und will ich nichts.
ECKERMANN: Marianne!
MARIANNE: Nun entscheide dich! (*Sie läuft heftig hinaus.*)

(*Vorhang.*)

ZWEITER AKT

Das Junozimmer im Hause Goethes am Frauenplan zu Weimar. Großer luftiger Raum. Teppich, weißer Plafond. Links zwei große Fenster; Tür in der Mitte hinten. Links von ihr ein roter Polsterstuhl, dann die große Junobüste auf weißem Sockel, rechts von der Tür ein gleicher Stuhl, dann ein Schrank, darauf eine Standuhr. An der rechten Wand hinten ein Flügel, rechts vorn ein rotes Kanapee, davor ein runder Tisch mit Decke. Gemälde und Handzeichnungen an den Wänden. — Gestickter Glockenzug neben der Tür. — Das Zimmer ist, wenn möglich, dem historischen Junozimmer nachzubilden. Jedoch kommt eine Nachformung bis ins einzelne durchaus nicht in Frage. Z. B. der Junokopf ist entbehrlich, die Zahl der Gemälde und Handzeichnungen braucht nicht der Wirklichkeit zu entsprechen. Das Entscheidende ist, daß der Eindruck des historischen Zimmers ungefähr erzielt wird: ein großer, luftiger, heiter möblierter Raum. Beim Öffnen der Tür blickt man in eine Flucht von gleichfalls heiteren Gemächern, deren blendend weißgestrichene Türen in einer Flucht parallel hintereinander liegen. Bei der Aufstellung und Ausstattung ist auf Symmetrie und Parallelismus der Linien zu achten. Alles ist schimmernd sauber. Es ist nach 2 Uhr nachmittags, das Zimmer ist von Sommersonne voll erhellt. Es liegt eine Weile leer.

GOETHE (*tritt ein. Tracht wie auf den Bildern, die ihn sonst in seinem Arbeitszimmer darstellen: langer Rock, Halsbinde, kein Orden. Haltung: mit etwas vorragendem Unterleibe und rückwärtsgezogenen Schultern sehr gerade, ja etwas steif. Die äußeren Züge gemäß der Büste von Rauch oder dem Gemälde von Stieler. Weiches, graues, sorgfältig gekräuseltes, dichtes Haar. Handbewegungen gemessen, auch bedächtig, ja bisweilen umständlich. Spricht ebenso, dabei aber immer klar und eindringlich, bisweilen, zumal im Affekt, wesentlich schneller, aber niemals rasch. Geht gern bei besonderem gedanklichem Anlaß auf und nieder und hält dabei die Hände gewohnheitsmäßig auf dem Rücken, zieht das Stehen dem Sitzen vor. Hat beim Eintreten eine Anzahl beschriebener Blätter in der Hand und legt sie behutsam auf den Tisch beim Kanapee; er achtet darauf, daß sie sauber geschichtet und die Ränder parallel aufeinanderliegen.*

Er setzt sich und beginnt in den Papieren zu lesen. Es schlägt 4 Uhr. Gleich danach klopft es).

GOETHE: Herein, wenn's beliebt.

ECKERMANN (*tritt ein, einen Packen Manuskripte unterm Arm*).

GOETHE (*ihm mit ausgestreckter Hand entgegen*): Guten Tag, mein guter Doktor.

ECKERMANN: Guten Tag zu wünschen, Exzellenz.

GOETHE (*stutzt über seinen ziemlich matten Ton, sieht ihn an, spricht aber weiter*): Was bringen Sie da Treffliches?

ECKERMANN: Ich habe die gesamten Sprüche nun endlich zusammengebracht und auch gesondert und redigiert.

GOETHE (*erfreut*): Da wären wir ja wieder ein entschiedenes Stück vorangekommen.

ECKERMANN (*vorweisend*): Prosaische Sprüche. — Zahme Xenien. — Und hier die naturwissenschaftlichen Aphorismen. Es sind aber- und aberhunderte. Ich weiß auch nicht, aus wieviel Paketen das Manuskript diesmal zusammengeflossen ist.

GOETHE (*warm*): Haben Sie Dank, mein Guter! Ich werde es mir denn heute abend in der Stille betrachten, und wir gehen es in den kommenden Tagen durch.

ECKERMANN (*legt die Papiere auf den Tisch*).

GOETHE: Setzen Sie sich zu mir auf das Kanapee, mein Kind. — Unsre günstige Stunde von gestern hat noch recht kräftig in mir nachgewirkt. Ich kann Ihnen zwei weitere Szenen „Faust" lesen, falls Sie sonst eben aufgelegt sind. Sie liegen hier schon zurecht.

ECKERMANN: Sie wissen, daß ich für Sie immer da bin. Meine ganze Gegenwart ist ein Vorrat für Sie, und Sie brauchen nur hineinzulangen.

GOETHE: Das ist so hübsch wie gutsinnig gesagt. Der Mensch kann dem Menschen nichts höheres darbieten als seine Gegenwart in ihrer Totalität. Und just mir, der sich es abseits von den Menschen hier auf seinem Luginsland wohl sein läßt. So wie ich ja auch der Luft und des Lichtes bedarf. Alles Produktive beruht auf Gemeinsamkeit, das werden Sie, je älter Sie werden, erfahren. [Der jüngere Mensch glaubt, es ganz allein schaffen zu können und verzweifelt dann schließlich wohl. Oder aber, er breitet die Arme weit aus und wundert sich, wenn die Menschen sich gar nicht umarmen lassen wollen und nicht sofort hineinstürzen.

ECKERMANN: Sie denken an Schiller und sein „Lied an die Freude" —

GOETHE: Sie haben Recht. Schiller ist ein gutes Beispiel. Ich lobsage gewiß der Einsamkeit, und alles eigentliche erste Hervorbringen und Ausbilden verdanke ich ihr. Aber dies letzte Vollenden, sehen Sie, dies eigentliche Terminieren und Grenzestecken, in meinen Jahren, das ist nun eher ein Geselliges.

ECKERMANN: Dennoch, wenn ich Sie recht verstehe, möchten Sie dies nicht als allgemeines Gesetz aussprechen, sondern nur eben für Sie und Ihren obersten Fall.

GOETHE (*lebhaft*): Durchaus, mein Lieber, durchaus. Vorausgesetzt, daß es wirklich umfassende Produktivitäten seien.

ECKERMANN: Aber eben dies Umfassende ist vielleicht nicht, wie ich wollte, der oberste Fall, sondern ein seltener, den man zu seiner eigenen Norm absondern müßte? (*Hält inne.*)

GOETHE (*nickt ihm fortzufahren*).

ECKERMANN: Schiller zum Beispiel, soweit ich berichtet bin, vollendete auch seine weitläuftigen Pläne, den „Wallenstein" zum Beispiel, in völliger Einsamkeit.

GOETHE: Das ist ein allgemeiner Irrtum, an dem Sie da teilhaben. Wenn Sie Schiller's Briefe an mich und meine Antworten lesen werden, so werden Sie das einsehen.

ECKERMANN: Wie weit hält der Druck?

GOETHE: Ich denke, wir werden zu Michaelis herauskommen Cotta kündigte mir mit der letzten reitenden Post abermals Bogen an. Nein, mein Allerbester. Schiller wußte andre Leute, den Rat Körner in Dresden, den Minister Humboldt und nicht zuletzt mich für seine Aufgaben und Angelegenheiten in Anspruch zu nehmen und beriet, sei es brieflich, sei es mündlich, vieles im Vorhinein bis ins einzelne mit mir. Ich hingegen vermag das nicht. Ich sprach mit Schiller über „Hermann und Dorothea" erst, als ich ihm wenigstens die drei ersten Gesänge zusenden konnte und alles weitere vorrätig ausgebildet hatte.

ECKERMANN: Zu diesem späteren Stadium aber trat wieder Gemeinschaft ein.

GOETHE: So ist es. Der Isolierte vollbringt gar nichts. Manches Verborgene werden aber auch Sie nicht und vielleicht niemand erfahren. Man entläßt damit ein gut Teil Dampf. In dem geheimen Gemenge, das in einem wallen und brauen muß, damit man sich entschließe und sich produktiv äußere, ist doch auch einige Spannung für sich wie für andere. Ich habe es auch immer recht verstanden, wenn im Märchen irgendein Zauber an das

Verschweigen gebunden war. Alle Ankündigung geschieht außerm Licht, aber das Gediehene gedeiht dann um so herrlicher in ihm.
ECKERMANN: Vielleicht liegt ein weiterer bedeutender Unterschied in der Vielseitigkeit der Unternehmungen.
GOETHE: Dieses auch, gewiß. Schiller's Konstitution war brüchig, und er lebte nicht, trotz meiner Einsprüche, wie es ihm pfleglich gewesen wäre. Es war in ihm ein heroischer Hochschritt, er war immer im Krieg und eroberte seine Dramen durch Belagerung. Wie sollte er bei solcher Artung Zeit übrig haben für die zahlreichen Dinge, die ich angefangen habe.
ECKERMANN: Ihnen, wenn ich Ihr Bild durch Gegensatz ergänzen darf, ist vieles durch Streifparteien in die Hände gefallen.
GOETHE (*lachend*): Ja, dies kann man wol hie und da sagen. Die Xenien oder der Clavigo, den ich in acht Tagen hinschlug. Aber sonst, nein, mein Lieber. Meine Arbeiten sind entweder gewachsen, und ich vermochte nichts anderes, als sie vor Schaden zu wahren. Oder aber, es war eine langwierige Bemühung, eine allmähliche Okkupation und Verwaltung, bis sich die Dinge dann ergaben und es sich in meinem Umkreis wohl sein ließen. An der Farbenlehre habe ich zwanzig Jahre getan. An den „Wanderjahren" bin ich seit nicht viel weniger Zeit. Und gar der „Faust".
ECKERMANN: Ich möchte Ihren Satz, daß alles Produktive auf Gemeinschaft beruht,]*) auf Sie noch in ganz besonderem Sinne anwenden.
GOETHE (*nickt ermunternd*).
ECKERMANN (*belebter*): Es kommt vor, daß ein Stamm mehrere Kronen entwickelt, die sich zeitweis sogar an Luft und Licht stören mögen und schließlich doch zu einem Kronen-Wipfel vereinigen.
GOETHE: Etwas ähnliches hat auch mir manchmal vor Augen gestanden. Ja, es sind recht vielfältige und weitläuftige Massen, mit denen wir es da in den gegenwärtigen Zuständen zu schaffen haben. Aber alles ist schon ausgebildet und vorhanden, da braucht es kein Geheimnis mehr. Im Gegenteil. (*Sehr herzlich*) Der Einblick verstehender Zugetaner ist ein Antrieb, nicht zu stocken und ja noch zu münden. Es ist kein Zufall, daß ich Ihnen dieses gerade heute ausspreche, und wir haben, wie Sie gedenken werden, es mancheinmal angerührt. Aber warum soll man das Gute nicht auch mehrmals sagen? Nicht? (*Sieht ihn voll gut an.*)
ECKERMANN (*aufsehend, beglückt, stumm*).

*) Bei der Aufführung ist infolge der Kürzung einzuschalten: „Das möchte ich".

GOETHE (*sehr belebt*): Den ganzen gestrigen Abend, nachdem Sie fortgegangen waren, spürte ich mich durch Ihre feine Fühlkraft wieder recht erfrischend aufgewühlt. Sie erwittern gleichsam die Gesetzlichkeit meiner Dinge. Ich habe im Manuskript der „Wanderjahre“ die Lücken durchschießen lassen, um es nun auch neu vorzunehmen. Und gleich in der Frühe habe ich mich von neuem an den „Faust“ gemacht und bin im Gestrigen fortgefahren.
ECKERMANN (*belebt*): So wollen Sie gleichzeitig die „Wanderjahre“ und den „Faust“ fortsetzen? Sie pflegten doch sonst zumeist nur Ihre naturwissenschaftlichen Bemühungen mit dichterischen zu mischen.
GOETHE (*fröhlich*): Gewiß. „Wanderjahre“ und „Faust“. So wagemutig machen Sie mich. So fördert mich Ihre liebereiche Anteilnahme.
ECKERMANN: Das ist doch nur wie im Märchen. Ich sage ein unscheinbares Sprüchlein, und sofort ist das herrlichste „Tischlein, deck dich“ bereitet.
GOETHE: So artig und rasch wie da gehts nun doch nicht zu. Nein, aber die Sprache selbst sagt uns etwas über die Kraft solcher Mittätigkeit. Sie fördern und fördern mich fort und fort. Stellen Sie sich dies Wort recht hell vor Augen, und es ist nichts mehr zu sagen. [Ja, es ist recht wie auf unser Verhältnis gemünzt.]
ECKERMANN: Das erkenne ich nun auch, da Sie es mir zeigen. Glauben Sie nicht, daß die Redeweise aller Arbeitenden auf die Sprache gewirkt hat? [Soeben brauchten Sie ja wieder eine solche Wendung.]
GOETHE: Gewiß. So ist es. Wenn Sie hinabsteigen zu den Wurzeln der Worte, so würden Sie manches über die Wurzeln des Menschen erfahren. [Und darum wünschte ich ein recht weit-, nein allumfassendes Werk, eine Enzyklopädie unsres lieben Deutsch, darin sollten alle Worte gesammelt und bis in ihre Wurzeln und letzten Fäserchen untersucht sein. Da würde man einiges über den Deutschen erfahren. Während doch sonst alles, was wir darüber schwätzen, in der Luft steht.
ECKERMANN: Und möchten Sie nicht auch der Rede des festefeiernden Menschen ähnliche Bedeutung zumessen?
GOETHE: Das Festefeiern ist nicht eigentlich Sache der Deutschen. Ja, im Süden vielleicht. Wo sie sich mit den Franzosen berühren und vermischen. Den Romanen können Sie recht erkennen, wenn er Freudenfeste feiert, und das ist oft genug. Die

können sich loslassen, sind eigentlich immer losgelassen. Der Deutsche, zumindestens in unsern Gegenden, kann das gemeinhin nicht, der Deutsche wird dann ordinär.

ECKERMANN: Ich habe das auch oft gefunden. Es ist wol eine Folge des Klimas und des Bodens. Der macht den Menschen schwer und hält ihn fest.

GOETHE: Der alltägliche Mensch in Deutschland bringt seinen Alltag mit in den Festtrubel, gleichsam an den Stiefeln. Sonst kann er nicht stehen. Sehen Sie sich einmal hier in Weimar den Schuhmacher oder kleinen Krämer am Sonntag an, nach Tische. Wenn er mit Frau und Kindern hinauszieht, nach Tiefurt oder sonst wohin. Er weiß nichts Rechtes mit seiner Freiheit anzufangen, und alle diese Menschen gehen dann für mich wie in einem Staube. Aber am andern Tag, im Lädchen oder am Leisten, da sind sie auf einmal behend und so recht konkret und gleichsam plastisch. Achten Sie einmal darauf. Ich hatte von je selbst ein großes Streben nach Tätigkeit, und so beobachtete ich in Frankfurt schon als kleiner Knabe die Menschen in ihren Berufen.

ECKERMANN: Dem Hause des Herrn Rat lagen aber doch diese Gelegenheiten ferner?

GOETHE: Doch nicht. In einem so weitläufigen Hause war immer allerlei zu tun. Und ich erbot mich immer, wenn solch ein Gang war, blieb dann öfters wol auch über das Maß aus. Aber mein Vater merkte bald, wie es ging, und ließ es als verständiger Mann gelten.]*) Die Arbeit des Menschen stammt ja aus seinem Geblüt. Vorausgesetzt, daß es ein tüchtiger Mensch ist, natürlich.

ECKERMANN (*wird plötzlich trübe*).

GOETHE: Nun, mein Guter, Wolken? Und keine Cirrus. Ich merkte gleich bei ihrem Eintritt, daß Sie ein wenig abgeblindet sind gegen gestern. Ich hoffte, Sie würden sich erhellen, und es gelang. Nun ist es aber gar ärger geworden, scheint mir fast.

ECKERMANN (*schüchtern, ihn aber offen ansehend*): Lassen Sie mich lieber jetzt fortgehn, obwohl ich, wann auch immer, ungern aus diesem Hause gehe. Ich möchte Ihnen mit meinem persönlichen Verdruß nicht die glatte wohlige Stimmung verkrausen. Und dies (*auf das Manuskript zeigend*) ist wahrlich wichtiger. Dennoch möchte ich Sie bitten, mir heute nicht zu lesen, denn ich bin in der Tat durch ein Persönliches abgelenkt.

---

*) Da ohne die eingeklammerte Stelle gespielt werden soll, so ist der folgende Satz mit „Denn" anzuschließen.

GOETHE: Sie wissen, Eckermann, im Umgange mit mir will ich keinerlei Zwang und Druck. Das schabt nur am Wesen und macht es schadhaft.

ECKERMANN (*will aufstehn, erhebt sich ganz wenig, bleibt aber sitzen*).

GOETHE: Auch das wissen Sie, daß ich Beichte und Aussprache überhaupt für wohltätig halte. Und Sie haben doch den Beichtiger in sich selbst. Warum greifen Sie nicht zum Vers? Gehen Sie spazieren, der Ettersberg oder die Ilm halten das Beichtgeheimnis wie irgendein Pater und besser. Und Sie bringen ein Schönes heim, das Sie mir dann morgen vorlesen.

ECKERMANN (*schweigt*).

GOETHE (*steht auf, geht, die Hände auf dem Rücken verschränkt, durchs Zimmer*).

ECKERMANN (*sitzt ganz trübe und verstummt da*).

(*Pause.*)

GOETHE: Ich würde Sie gewiß auffordern, mein Allerbester, mir zu sagen, was Ihnen aufliegt. Aber es ist nun einmal meine Maxime, man soll sich womöglich allein helfen, und sollte man sich, wie der Herr von Münchhausen, am eigenen Zopfe aus dem Sumpfe ziehen.

ECKERMANN: Ich glaube nicht, daß das immer möglich ist. Und gar die Poesie hilft mir gar wenig in meinen Zwisten.

GOETHE: Haben Sie mit jemandem einen Disput gehabt, der Ihnen nun nachgeht?

ECKERMANN: Ja. Aber das ist es nicht. Der — Disput war nur das Symptom, der Ausbruch einer verborgenen Krankheit. Ich hab immer um sie gewußt, zwischendurch wenigstens; aber im stetigen Gang der Tage mit Ihnen hab ich es immer wieder vergessen.

GOETHE: Das will mir nur wohltätig erscheinen, wenn ein verborgenes Übel aufgebrochen ist. Da muß man denn freilich stillhalten. Ein paar Tage; selbst Wochen und Monate. Aber zum Behagen sind wir denn doch nicht da.

ECKERMANN (*ziemlich jäh auf*): Ich seh hier Ihre neuen „Faust"-Szenen liegen — wirklich, es geht nicht — und ich — wie viele andere wären glückselig, wenn sie zuhören dürften, als erste, und aus Ihrem Munde — wie bespritzt kommt es mir vor, daß ich hier vor ihnen mit meinen — vergeben Sie mir, und entschuldigen Sie mich für heut. (*Steht auf.*)

GOETHE: Arbeit nehmen Sie mir gewiß nicht, mein guter Doktor. Ich bin ein Geizhals an Zeit, Sie kennen mich ja, aber eben darum habe ich ganze Berge von Zeit, wenn's darauf ankommt. Den heutigen Abend hatte ich mir nun für Sie freigehalten.
ECKERMANN: Ich komme mir vor wie ein Verschwender mit den köstlichsten Gütern. Aber ich kann heute nicht.
GOETHE: So war es nicht gemeint. (*Geht auf und nieder.*) Lassen Sie mich Ihnen einen Vorschlag machen. Ich werde hier nach meiner Weise auf und niedergehn, und Sie sitzen hier und erzählen sich und mir, was Sie bedrückt. Vielleicht hilft es schon, daß Sie es sprechen, ich brauche womöglich gar nichts dazu zu tun, und am Ende sind Sie doch freier und leichter. Was meinen Sie dazu?
ECKERMANN: Sie sind gut, unabsehbar gut. Eine See von Güte sehe ich. Aber ich kann wirklich nicht.
GOETHE: Setzen Sie sich wieder in das Kanapee, — da, wo es noch von Ihrem Sitzen eingerundet ist —
ECKERMANN: Es ist unmöglich.
GOETHE (*etwas verstimmt*): Nun, wenn Sie sich zieren wollen — so — hätten doch absagen sollen.
ECKERMANN: Nun erzürn ich Sie gar.
GOETHE: Sie haben mich doch halb und halb schon zum Vertrauten gemacht. Wer sich nicht verstellen kann, hat immer die halbe Welt zu Vertrauten, und mindestens den, der von selber teilnimmt. Nun entgegnen Sie, daß Sie selbst sich nicht zu helfen vermöchten, sich äußern wollen Sie auch nicht. Ich gestehe, daß mir solche — Zustände an meinen Freunden nicht eben angenehm sind. Wenn ich einen Fisch auf dem Strande sehe, so setze ich ihn ins Wasser. Überdies weiß ich auch ein weniges Bescheid.
ECKERMANN: O Exzellenz!
GOETHE: Sie haben lange nichts Eigenes ausgeführt, und das ist in Ihnen von ungefähr aufgeregt. Ist es so? Sie verwundern sich. Aber das wäre doch arg um einen alten Seefahrer, wenn er nicht den Sternstand und die Windumschläge noch schlaftrunken wüßte. Und gar nun in einem lieben jungen Freunde.
ECKERMANN (*setzt sich entschlossen auf den früheren Platz*): Es handelt sich um ein Anliegen.
GOETHE (*heiter, ihn zu erheitern*): Und wollten Sie das auf den Treppenstufen niederlegen, als Weihgeschenk?
ECKERMANN (*schweigt*).

GOETHE: Ich gehöre doch zu den Günstigen, die selten oder doch nicht oft abschlagen. Und vollends meinem getreuen Eckard, wie Freund Zelter Sie nennt, der übrigens heute wieder Grüße für Sie einlegte.
ECKERMANN: Sie haben es mir schon einmal, vor geraumer Zeit, abgeschlagen.
GOETHE (*verstummt, ernst und aufmerksam*).
ECKERMANN: Ich hoffe seit längerem auf ein Amt, damit ich ehelichen kann. Seit Jahren wartet mein Mädchen. Sie wissen es.
GOETHE: Daß Sie sich so frühe banden, war mir nie ganz recht. Die Demoiselle hat geschrieben, dringlich?
ECKERMANN: Marianne ist hier.
GOETHE: O weh! Auftritte!
ECKERMANN: Das freilich. Aber doch nicht im üblichen Sinne. (*Tappig*) Marianne ist ein herrliches Wesen.
GOETHE: Da müßten Sie nicht verliebt sein, um ihrem Mädchen nicht alle Eigenschaften und Gaben der Erde anzuhängen wie einem Weihnachtsbaum.
ECKERMANN: Ich kenne sie seit Kinderzeit. Seit zehn Jahren haben wir uns versprochen.
GOETHE: Das ist freilich eine Zeit, die sich hören läßt. Das ist schon etwas. (*Auf und ab.*) Im allgemeinen sollen junge Männer, die eine geistige Stufenfolge hoch vor sich sehen, sich nicht mit fremdem Schicksal beladen. Ich — wohin wäre ich gekommen, bei meinem Herzen, das anging wie Watte bei der Lichtflamme, hätte ich mich so frühe binden wollen? Zwar kostet es gutes Blut genug, aber man darf nicht wehleidig sein.
ECKERMANN: Was für Sie Geltung hat, gilt wohl nicht auf geringeren Stufen des menschlichen Schicksals. Und daß es keine flüchtige Eingehung war, ist ja bewiesen.
GOETHE: Und dennoch erkennen Sie die Richtigkeit meiner Bemerkung in eben diesem Augenblick. Erlauben Sie bei dem freundschaftlichen Vertrauen, das uns verbindet, Ihnen meine Meinung zu eröffnen. Stellen, die Ihrer würdig wären, sind in einem kleinen Staate wie Weimar auch jetzt nicht offen. Und nun gar in Weimar selbst. Ja, wenn wir in Preußen wären!
ECKERMANN: Es braucht aber —
GOETHE: Lassen Sie mich vollenden, mein lieber Doktor! Vergessen Sie des Ferneren nicht, daß Ihre stillere und eingeschränktere Wesensart sich nicht zu jedem Amtsgeschäft schickt, das sich etwa fände, lebhafteren insonderheit. Gewiß liegt es nicht außer

Bereich meiner Möglichkeit, Ihnen ein geringes Pöstchen irgendwo im Großherzogtume zu verschaffen. Zwar wird an allen Ecken und Enden gespart und abgestrichen, Sie wissen es, zumal seitdem der alte Großherzog von uns gegangen ist. Die Franzosenzeit wirkt eben noch jetzt, nach einem Jahrzehnt, nach und wird noch manches Jahrzehnt nachwirken. Indessen — unmöglich ist es natürlich nicht. [Nicht heute und morgen, aber doch in etlichen Monaten. Wenn Sie das wollen, so gehen Sie dann dorthin. Zwang ist mir verhaßt, ich sprach es vorhin wieder aus, im Kleinen, und nun gar erst im Großen.]

ECKERMANN: Ich will es nicht.

GOETHE: Auch das wäre zu erwägen. Sie außerhalb unseres Staates anzusiedeln. An mir soll es nicht fehlen.

ECKERMANN: Ich will mich von Ihnen nicht trennen.

GOETHE: Sie haben keinerlei Verpflichtung gegen mich.

ECKERMANN: Mein Amt ist hier bei Ihnen.

GOETHE: Aber die Frauenzimmer sind Einsichten nicht zugänglich. Man wird Ihnen zusetzen, womöglich wirkt auch noch Verwandtschaft ein, und Sie werden Ihres Lebens nicht froh. Ich kenne Ähnliches aus meiner Frankfurter Zeit.

ECKERMANN: Die Mutter ist auch anwesend.

GOETHE (*Handbewegung*): Nun vollends.

(*Pause.*)

GOETHE: Man riet Ihnen, Weimar zu verlassen. In jedem Fall. Ja, man drang in Sie. Ist es nicht so?

ECKERMANN: So ist es.

GOETHE: Es ist verwunderlich. (*Er nimmt die Papiere, die auf dem Tisch liegen, und trägt sie in das Nebenzimmer, dessen Tür er wiederum schließt. Geht auf und ab. Schweigen. Setzt sich, sichtlich verstimmt, in die Sofaecke.*)

ECKERMANN (*nach einem abermaligen kurzen Schweigen*): Nun ist das zeugende Licht in Ihnen getrübt. Ich hätte doch gehen sollen.

GOETHE: Sie können nicht leugnen, daß ich Sie des öfteren ermahnt habe, Ihr Eigenes nicht ganz zu vernachlässigen.

ECKERMANN (*schweigt*).

GOETHE: Ich kann die Gesinnung eines liebenden Mädchens sehr wohl verstehen. Ich habe Ihnen das Heil- und Wunderkraut für den Fortgang meiner Arbeiten oft genannt. Es ist Folge. Und so auch für die kleineren Stoffe, deren Bearbeitung ich Ihnen zunächst angeraten habe.

ECKERMANN (*schweigt*).
GOETHE: Sie leben ganz im Umkreis meiner Dinge, ich verkenne es nicht, dennoch —
ECKERMANN (*sieht auf*): Es will mir seit geraumer Zeit nichts Rechtes gelingen. Wenigstens, es genügt mir nichts mehr.
GOETHE (*nach einer Pause*): Lassen wir das Geschehene zurück. Ich fürchte aber für Ihre kommenden Monate. Die Demoiselle Braut wird zurückreisen —
ECKERMANN: Marianne stellte mich vor die Wahl, ein Amt zu suchen oder unsere Versprechung zu lösen.
GOETHE: Ein energisches Frauenzimmerchen. Resolut. Das gefällt mir. Und Sie?
ECKERMANN: Ich habe keine Wahl.
GOETHE: Sie wollen sich lösen?
ECKERMANN: Ich bleibe bei Ihnen.
GOETHE: Sie sprechen von mir. Wir handeln von Ihnen.
ECKERMANN (*schweigt*).
GOETHE (*steht auf und geht ein paar Mal, die Hände auf den Rücken, auf und ab*).
ECKERMANN: Nun muß ich Ihnen wehleidig erscheinen. Aber zehn Jahre sind eine Zeit. Und für unsereinen — es ist ein Stück aus unserm Leben, das geht nun dahin.
GOETHE: Jedoch, das Leben geht weiter. Und daran muß man sich halten. Ich weiß, das klingt rauh und ein wenig kriegsmäßig. Aber Sie werden mich einmal verstehen.
ECKERMANN (*lebhaft*): Das nun nicht! Gewiß schreitet das Leben fort, aber es ist fraglich, ob es abermals ein Kostbares und Vorbestimmtes bringen mag.
GOETHE: Das sagt wohl mancher in solchem Fall. Da müßte man doch mehr Vertrauen zu seinem Stromlauf haben, Eckermann.
ECKERMANN: Wenn man so hoch angesiedelt ist, wie Sie selbst, so mag's schwer sein, die Bedingnisse der andern noch nachzufühlen.
GOETHE: Gewiß nicht. Und jeder kann auf seiner Stufe ein Vollkommenes erreichen.
ECKERMANN (*sehr lebhaft aufstehend*): Vergeben Sie, es ist wohl das erste Mal in all den Jahren, daß ich Ihnen entgegne. Aber es erscheint auch mir wider die Natur.
GOETHE: Wie das: auch?
ECKERMANN: Es fuhr mir heraus. Es ist Mariannes Wort.

GOETHE: Das gibt zu denken. (*Nach einem Nachsinnen*) Immerhin — (*ein paar Schritte*) So möchte man der Demoiselle immerhin einmal begegnen.
ECKERMANN (*strahlend, betroffen*): O!
GOETHE: Sagen Sie der Demoiselle —?
ECKERMANN (*eifrig*): Gärtner, Marianne Gärtner.
GOETHE: Demoiselle Gärtner, ich ließe bitten, mir morgen die Ehre ihrer Visite zu geben. Um 11 Uhr, wenn ich bitten darf.
ECKERMANN: Wie soll ich — wie soll ich Ihnen danken!
GOETHE: Ein liebenswürdiges junges Geschöpf kennenzulernen, ist am Ende (*lächelnd*) so selbstlos nicht? — Indem Sie fortfahren, mir Ihre Neigung zu bezeigen. (*Gibt ihm die Hand.*)
ECKERMANN (*hält sie, ihn voll ansehend, lange; ab*).
GOETHE (*geht nachdenkend auf und nieder, zieht dann den Glockenzug; ein paar Sekunden danach tritt*
STADELMANN *ein; Mitte der Fünfzig, thüringischer Dialekt*).
GOETHE: Ist der Tischler Hager mit den Reparaturen fertig geworden?
STADELMANN: Er ist eben an der Türe vom Pavillon.
GOETHE: Du magst mich dann rufen, ich besehe mir dergleichen Schäden und Besserungen gern.
STADELMANN: Ja, man muß den Handwerksleuten auf die Finger passen.
GOETHE: Gewiß, Stadelmann. Um etwas zu lernen.
STADELMANN (*bescheiden bittend*): Exzellenz —?
GOETHE: Nun, Stadelmann?
STADELMANN: Da Exzellenz meinen: lernen — ich hätte wieder etwas.
GOETHE: Was wäre das Vortreffliches, Stadelmann?
STADELMANN: Darf ich es wohl holen, Exzellenz?
GOETHE: Bringe nur immer deinen neuen Fund herein.
STADELMANN (*eilig heraus, läßt die Tür auf, — man hat den Eindruck, daß er auch das Nebenzimmer verläßt, — kommt alsbald mit einem halbgefüllten Glase Weißwein wieder herein*).
GOETHE: Nun, laß sehen, Stadelmann.
STADELMANN: Ein Lichtexperiment. Vielleicht etwas Neues zur Farbenlehre.
GOETHE: Ich bin begierig, Stadelmann. Du kannst beobachten.
STADELMANN (*stellt das Glas auf einen Stuhl; der im Sonnenlicht steht, legt ein Stück Papier unter, und dreht das Glas, so daß das Licht in wechselnden Winkeln darauf fällt*): Wenn ich es so

halte, ins Licht, meine ich, sind es drei Sonnen, da, gekringelt auf dem Papier. Wenn ich es so drehe, zwei, und so eine. Und hier wäre auch unser Regenbogen, Exzellenz.
GOETHE: Gut, Stadelmann, brav. Aber sieh einmal genau zu. Das macht nicht das Licht und die Flüssigkeit, (*hebt das Glas hoch*) das machen die Facetten. Siehst du, wie es hier geschliffen ist?
STADELMANN (*betrübt*): Ach, Exzellenz, dann ist es mal wieder nichts?
GOETHE: Nicht doch, Stadelmann, „wieder nichts". Es ist recht brav von dir, daß du neben deiner vielen Arbeit im Hause noch hierauf ein Augenmerk hast. [Du machst es auch nicht falscher als viele gelehrte Professoren, die sehen auch die Erscheinungen und deuten sich ihre Ursache falsch, und manche sehen nicht einmal die Erscheinungen wie du.]
STADELMANN: Ja, das Sehen, das habe ich bei Exzellenz gelernt. Mir ist, vorher hatte ich gar keine Augen, da hab ich gar nicht so — Blick gehabt.
GOETHE: Und nun, sieh einmal, wie das Sonnenlicht auf dem Papiere liegt, und wie es in den Wein scheint. Wie eine gelbe Grotte, die irgendwo glücklich dem Lichteinfall offen liegt. Oder, wie die Tiefe eines sagenhaften Flusses, der Wein führt statt Wasser.
STADELMANN: Das ist allerdings (*sucht*) — farbenreich, Exzellenz, ja, da hatte ich noch gar nicht auf geachtet.
GOETHE: So hast du von deiner Bemühung doch eine Freude gehabt.

(*Die Hausglocke läutet: Schall fern von unten.*)

STADELMANN: Da läutet's ja. (*Bleibt stehen.*)
GOETHE (*heiter*): Da dürfte es sich empfehlen, zu öffnen.
STADELMANN: Sind Exzellenz zu sprechen?
GOETHE: Das kommt darauf an.
STADELMANN (*ab*).
GOETHE (*auf und ab, tritt dann ans Fenster*).
STADELMANN (*tritt ohne Klopfen gleich wieder ein*): Eine Demoiselle wäre da, Gärtner mit Namen. Sie sagt, sie wär die Braut vom Herrn Doktor Eckermann. Ich hab aber nicht gewußt —
GOETHE: Nun, nun, da wird wohl unser guter Doktor — in seinem Drange einiges durcheinander geschüttelt haben. Aber da sie einmal da ist, soll sie mir nicht wieder fort. Führe die Dame immer herein.

STADELMANN: Sehr wohl, Exzellenz, dann werd' ich sie gleich bringen.
GOETHE (*allein*): Unser Eckermann, verworren, Verwirrung stiftend — (*schüttelt den Kopf*) nun, wir werden ja sehen.
MARIANNE (*wird von Stadelmann hereingelassen, sehr scheu und befangen*).
GOETHE (*nicht kalt, aber zunächst zurückhaltend*): Seien Sie mir willkommen, meine geschätzte Demoiselle.
MARIANNE (*stockend*): Um Vergebung — Exzellenz — ich muß um Vergebung bitten, Exzellenz — daß ich es wage —
GOETHE: Wollen Sie zuvörderst, bitte, Platz nehmen. Hier — auf diesem Fleck, wo noch vor kurzem unser lieber Doktor gesessen hat.
MARIANNE (*setzt sich dorthin*): So — der Peter — der Doktor — war hier — war bei — ach, Exzellenz — verzeihen Sie — aber ich bin in — das (*sucht ein Wort*) — hineingesprungen — wie — wie — und nun kann ich nicht schwimmen.
GOETHE: Nun, so wird man Ihnen vom Ufer eine Stange reichen, mein Kind. Übrigens dürfte das Unternehmen so bedenklich nicht sein, da ich Sie ja um ihren Besuch bat und, glauben Sie mir, mein Haus muß ungelindere Gäste ertragen.
MARIANNE: Exzellenz — wie — Exzellenz erwarteten — mich?
GOETHE: Freilich, mein schönes Kind. Das hat Ihnen unser guter Doktor doch gewiß ausgerichtet. Allerdings freimütig zu bekennen, erst am kommenden Vormittag. Aber (*durchaus heiter*) in meinen Jahren ist es nie zu früh, sich mit einem jungen Mädchen zu unterreden, und da ich diesen Nachmittag ohnedies dem Doktor Eckermann aufbewahrt hatte und er mich verließ, warum soll ich ihn nicht seiner Jungfer Liebsten vergönnen?
MARIANNE: Exzellenz — Exzellenz — erwarteten mich?
GOETHE: Das hat Ihnen unser Freund doch hoffentlich ausgerichtet?
MARIANNE: Ich — ich — ich — habe — den Peter — den — den — Herrn Doktor — seit — seit — gestern — nicht gesehen —
GOETHE: So, so. Um so besser denn. So haben Sie aus sich selbst den Wunsch gehabt, den Freund Ihres Doktors zu besuchen?
MARIANNE: Es — es — kommt mir selbst — wundersam vor.
GOETHE: Aber wie denn das? So sind sich unsere Wünsche, wie Sie sehen, mittenwegs begegnet. Vielleicht nun können Sie gar eine Strecke mitsammen laufen.

MARIANNE: Exzellenz — sind — so — gütig —
GOETHE: Ich halte auf Omina. Und wenn sich Wünsche von von einem alten Mann und einem schönen Kinde begegnen, sollte das nicht ein günstiges Wahrzeichen sein?
MARIANNE: Ich — ich — hätte es nicht gewagt — wenn ich nicht — (*Ruck*) aber — fast reut mich's schon nicht, — daß ichs gewagt habe.
GOETHE: Nun, so werden wir uns verstehen, hoffe ich. Hängt die Wimpel heraus, der Wind wird sie schon blasen. — Wo kommen Sie her, mein liebes Kind? Erzählen Sie mir von sich.
MARIANNE: Ich bin da geboren, wo der Peter auch geboren ist.
GOETHE: So, so.
MARIANNE: In Winsen an der Luhe, — und wir kennen uns nun schon gar lang.
GOETHE: Und kommen Sie eben von dort her?
MARIANNE: Wir wohnen jetzt nahe bei Hannover. Mein Vater war ein Beamter in der Rentei, und Mutter hat nun eine kleine Pension. Wir haben ein kleines Haus, das wir pflegen, ein Gärtchen — es ist wirklich nicht viel von mir zu erzählen.
GOETHE: Ich möchte zweifeln, daß Ihre Eltern gänzlich aus dem Hannöverschen stammen?
MARIANNE: Allerdings — mein Großvater mütterlicherseits ist in den napoleonischen Wirrsalen aus Süddeutschland, aus dem Fränkischen her, nach Norddeutschland verschlagen. Woher — wissen — Exzellenz —
GOETHE: Nun, mein Kind, das ist so schwer nicht. Sie haben in sich allerlei Art und Wesen, wie sie unsere Elbe kaum hervorbringt.
MARIANNE: Ich habe doch — noch — fast gar nichts — gesagt.
GOETHE: Den Menschen macht doch gewiß nicht, was er sagt, nicht wahr? Die Frauen, obzwar man sie das geschwätzige Geschlecht nennt, wissen das ja im Grunde am besten. Noch nie hat eine Frau einen Mann geliebt, weil er was gesagt hat. Also — eine Landsmännin, wenigstens zum Teil.
MARIANNE: Ja, ich bin's, — und ich hab mich eigentlich noch nie — über das Fränkische — gefreut — bis jetzt. Auf einmal weiß ich's: ich bin auch — eine Fränkin. (*Erschrocken über ihre Ungezwungenheit.*) Aber ich bin töricht.
GOETHE: Freuen Sie sich nur recht, mein schönes Kind, das sind wohltätige Mischungen. Was war denn der Herr Großvater?

MARIANNE: Musikus. Ursprünglich Turmbläser zu Ochsenfurt. — Aber dann überkam ihn das Wandern.
GOETHE: Ei, ei. Also Musikantenblut auch. Und wie steht es denn mit der Wanderlust? Sind sie einmal dort unten gewesen?
MARIANNE: Dazu hat's nie gereicht. Jetzt bin ich zum ersten Mal aus dem Hannöverschen heraus gekommen, und eigentlich nur, weil's sein mußte (*hält erschrocken inne*).

(*Pause*).

GOETHE (*langsam, nachdenklich, halb vor sich*): Es ist mir lieb — auch für den Doktor. — Er ist selbst ein ziemlich reines Exemplar unsres nordwestlichen Menschen, eine gleiche täte nicht gut (*er steht auf, macht überlegend einige Schritte, setzt sich wieder*). Da hat die Landsmännin — wohl einen rechten Zorn gehabt, auf den — Alten?
MARIANNE (*ihn ansehend, immer stockend*). Wie soll ich der Frage antworten? — Ich will's tun. — Ich hab's gehabt — und hab's doch nicht gehabt. Ich würde es sagen — hätt' ich's nur gehabt. Jetzt.
GOETHE: Ich habe die Meinung, daß Sie ein gescheutes Frauenzimmer sind.
MARIANNE (*rasch*): Ich bin ganz gewiß nicht klug.
GOETHE: Vielleicht. Was man gemeinhin klug nennt, vielleicht nicht. Im Blut gescheut sein ist eigentlich das Rechte. — Ich spreche zu Ihnen — ich will einmal zu Ihnen sprechen. — Was Sie herführt, mein schönes Kind, ist mir, denke ich, wohl bekannt. Indessen — zu einer Stelle helfen, hier in Weimar, vermag ich nicht. Das habe ich unserm trefflichen Eckermann zuvor abermals gesagt. So kann uns nur angelegen sein, was mit ihm zu geschehen hat.
MARIANNE: Eben dies ist es. Er schlägt die Stelle in Hannover aus, um bei Ihnen —
GOETHE (*aufmerksam*): Von einer Stelle in Hannover ist mir bislang nichts bekannt geworden. Wollen mir das des Näheren explizieren.
MARIANNE (*stockend*): Verwandte von mir, — eine entfernte Verwandte, die Kabinettsrätin Rehberg, hat sich bemüht, dem Peter eine Stellung am Archiv im Hannover zu verschaffen. Sie würde ihn ernähren, — uns, — wir könnten nun heiraten. Ihm bliebe auch einige Zeit für sich selbst. Wochenlang wurde hin und her geschrieben, der Peter wollte nicht. Man wird nun ungeduldig —

GOETHE: Will den Posten vergeben, freilich.
MARIANNE: Eben diesethalb bin ich in Weimar.
GOETHE: Und der Doktor — beharrt auf seinem Widerspruche.
MARIANNE: Er will sich von Ihnen nicht trennen. Sie sehen, er hat es Ihnen nicht einmal berichtet. An Ihnen ist es gelegen, daß er nun zugreift, — an einem Wort von Ihnen — (*plötzlich, impulsiv*) geben Sie ihn frei! (*sie erschrickt*).
GOETHE (*sie erstaunt anblickend, aber gelassen*): Frei geben? Gibt es das? Ich sollte meinen, einer wäre frei — oder eben nicht. Zudem, ich habe des Doktor Eckermann Neigung zu mir — nicht mit solchem Auge angesehen, und das ist ja auch nicht verwunderlich.
MARIANNE: Sie zürnen mir.
GOETHE (*mild, aber äußerst ernst*): Ich hatte gemeint, die — Verknüpfung auf eine gelassene Weise zu lösen. — Ich sehe es kommen, daß ich verstrickt werde. Begebnisse — Auftritte — noch in meinen Jahren — erschiene mir nicht leidlich, und, ich bekenne es, das Erfreulichste kann sich mir somit verleiden.
MARIANNE: Vielleicht habe ich etwas verfehlt — durch meine jähe Bitte. Sie selbst verleiteten mich — durch Ihre Güte. Und nun —
GOETHE: Und nun?
MARIANNE: Und nun sind Sie doch härter.
GOETHE: Nichts ist meinem Naturell verhaßter als Zwang, von wo er auch geübt werde. Wer um mich lebt, weiß es. Ihr unvorsichtiger Anruf — berührt — Innerlichstes, und Sie können nicht erstaunen.
MARIANNE: Vielleicht war es gut, daß ich — es unvorsichtig ausrief. Hätte ich überlegt, hätte ich nicht gewagt.
GOETHE: Doch ist — der Adressat nicht richtig ausgewählt. Frei geben, — wenn denn der Ausdruck ein Mal gelten soll, — kann sich nur der Doktor Eckermann selbst.
MARIANNE (*bescheiden*): Es steht mir — nicht an — wer bin ich — dennoch muß ich Ihnen entgegnen, darf ich? Aber zürnen Sie mir nicht.
GOETHE: Da es einmal angerührt ist, muß es auch ausgetragen sein.
MARIANNE: Es ist dennoch wahr. Sie binden ihn, und nur Sie können ihn lösen. Peter geht nicht fort, wenn Sie ihn nicht entsenden.
GOETHE: Und dies zu erbitten, darum kamen Sie zu mir?

MARIANNE: Ich kam — weil die Jahre vergehen — weil wir versprochen sind — fast seit dem Kühehüten — weil es spät wird — weil wir alt werden — ich sprach zu Peter, ich stellte es ihm dar, — er will nicht von mir lassen, — und er sprach, Sie brauchten ihn. Wer aber ist er, — daß Sie ihn brauchten?

GOETHE (*schweigt, aufmerksam*).

MARIANNE (*fährt nach kurzer Pause mutiger fort*): Daß er ein Großer ist — das hab' ich doch selbst nicht geglaubt, — wenn ich's recht bedenke, — und er wohl auch nie. Die Wünsche — sind die Zaunkönige bei den Menschen — fliegen mit ihnen und höher als sie — aber das schadet nichts — ein Selbstiger ist er doch. Aber was soll er, — was braucht er? Ein Haus — und ein Gärtchen. Und mich, und Kinder, und denen gibt er Unterricht. Und dann Vögel im Haus, und um's Haus, und ein paar Schriften, durch die er Sie den Menschen zeigt, damit die Sie immer mehr lieben, und vielleicht eins über den Homer, und ein Epöslein von den Tätigkeiten, und ein paar Gedichte. O, o, o — ich weiß — ich fühl's — all das — in diesem Haus — und vor Ihrem Haupt — gesprochen— es ist — wie das Felleisen eines Handwerksburschen, der nun irgendwie ein kleiner Meister werden will —

GOETHE (*sanft*): Sie verkennen mich, wenn Sie meinen, ich schätzte gering, was einer in umfriedetem Kreise vollbringen mag.

MARIANNE: Und er wird auch dort arbeiten, nach seiner Kraft. — Wir sind einander seit vielen Jahren zugeneigt. Ja — schlimm — es ist, — es wird — es hat so hell begonnen — und hat sich auch hell bewährt. Aber nun — fängt es an — zu verstauben — und abgenützt zu werden — und ist doch garnicht recht genutzt. Ein langer Brautstand — Spinneweben — kommen über ihn — und zuletzt — nein, ich will das nicht. — Und so hab' ich zum Peter gesagt: so oder so, aber ein Ende — und so hab' ich das zuvor —

GOETHE (*nach einer Pause*): Sie gefallen mir wohl, mein Kind. — Da wäre es mir nun ein Leichtes, und ich zöge mich bequem aus der Affäre, wenn ich sagte: das ist alles lieb und schön, und so wäre ich denn der rechte Lustspielvater, und ein biederes Publikum könnte an mir seine Freude haben. So einfach und behäglich ist uns das Leben aber nicht gegönnt (*steht auf und geht im Zimmer auf und ab*). Ich bin gemeint, daß dem Freund Eckermann, wie ich ihn einmal geartet erblicke, hier in Weimar in jedem Fall am wohltätigsten gedient ist. Es wäre gewiß zuviel, von einem liebenden Weibe zu verlangen, selbst einem klugen,

das einzusehen. Aber — die Jungfer Braut kann nun nicht auch grade von mir fordern, gegen die Einsicht auszusagen. Wenn Eckermann in Weimar bleiben kann, so ist seine Heirat ein Glück. Aber selbst eine — holdselige Eheliebste kann ihm nicht wiedergeben, was er — was er verlöre. Ich denke da nicht nur an den Umgang in meinem Hause, Weimar ist ja auch sonst kein Dorf.

MARIANNE: Dann muß es also aus sein zwischen dem Peter und mir.

GOETHE: Behüte, das ist doch nicht etwa an meinem Wort gelegen. Ein Mensch entscheidet doch wohl selbst über seine Bestimmung.

MARIANNE: Er hat entschieden. Er will von Ihnen nicht lassen. Das ist nun seltsam, daß ein guter (*hält inne*)

GOETHE: Schonen Sie mich nicht, sprechen Sie sich aus. Ich habe auch Ihnen das Meinige nicht verschwiegen.

MARIANNE: Ich stehe da vor etwas — etwas Ungeheurem. Ein guter — (*sucht ein Wort, findet keines*) weiß selbst nicht, wie — wie — (*Ruck*) wie grausam er ist.

GOETHE (*stirnrunzelnd, streng*): Das müßte denn doch wohl — ein Mißbrauch sein.

MARIANNE (*bescheiden, wieder flüssiger*): Vergebung, Exzellenz. Aber es ist doch nun einmal so gekommen, daß der Eckermann, — daß des Eckermann's Seele in's Schwanken gekommen ist — und weiß nicht — ob hier hin, ob da hin. Ich seh's so recht — seit vielen Jahren seh' ich's schon. Er flackert wie ein Licht im Zugwind.

GOETHE: Um's Verlöschen ist mir bei ihm nicht bang.

MARIANNE: Aber er leuchtet auch nicht, wie er kann. Er glimmt oft, gedrückt.

GOETHE: Zuweilen hab' ich das wohl bemerkt. Indessen, unser Freund hat zu andern Zeiten recht geblüht.

MARIANNE: Wie sollte ich das verkennen, da er bei Ihnen verweilte, all die Jahre. Aber der Peter ist nun in der Mitte der Dreißig, in der Mitte der Lebenszeit — kann es das Rechte sein? Ich fühl's, sein Leben ist in's Stocken gekommen allgemach. Sein Wesen ist bestimmbar und fügsam, er weiß es selbst. Aber eben darum — so wie ein Schiffer durch Winde von seiner Bahn gebracht wird, so — (*Gesten*) ich kann es nicht sagen, Sie begreifen mich gewiß.

GOETHE: Der Schiffer — weiß doch aber selbst seine Richtung.

MARIANNE: Er geht niemals, wenn Sie ihn nicht entsenden (*spricht allmählich ohne Stocken*), wir sprachen lang mitsammen, heftig, ich gesteh's. Es fielen schwere, aber keine scheltenden Worte. Da hat er's mir zugerufen: er mauert mit an Ihrem Gebirg. Und — so hab' ich gemeint — ehedem hat man Kinder in Turmwände eingemauert, — so — nun — geht's mit ihm.

GOETHE (*in machtvollem Unmut*): Ungeheuerstes sprechen Sie da aus. Ich bestaune die Gelassenheit, mit der Sie es darbieten.

MARIANNE: Hab' ich ein Ungeheures gesagt? Dies, meinte ich, läge offenbar.

GOETHE (*entwaffnet, setzt sich auf das Kanapee*): Auch um stillere — hier muß ich mich nun denn doch waffnen. Auch um gestillte Naturelle, wie beispielsweise um den — gemeinsamen Freund, waltet ein Domänisches, das ihn bestimmt. Dies sollte einem spürenden Geschöpf wie Ihnen, gleichfalls, oder mehr noch, offenbar sein.

MARIANNE (*mit naiver Sicherheit, durchaus nicht keck*): O, gewiß. Aber er leidet.

GOETHE (*sieht sie an, nach einer Pause*): Hart greifen Sie an mich an, greifen Sie in mich ein. Und wär's nicht um den Freund — (*zögernd*) und — Sie — ich — schiede — noch — im Augenblick — und verschlösse mich nach meiner Art. Indessen — man läßt sich ein — und unversehens ist man verstrickt. So muß ich nun verharren.

MARIANNE (*bekümmert*): Da Sie so sprechen, wäre es an mir, zu scheiden.

GOETHE: Dann hingen die Fäden und spielten wie Fetzen eines Vogelschrecks in der Luft. Dies nun muß wohl bis zum Ende ausgesprochen werden. — Und ich gestehe, noch sehe ich es nicht — aber ich fühle es — Sie haben ein Unbekanntes in mir bewegt. Freilich fürchte ich, daß es mir nicht wohltätig ist. — Wissen Sie auch, wessen Sie mich anklagen? Daß ich auf meine Weise lebe?

MARIANNE: Ich? Sie?

GOETHE: Er trat eines Tages ein, und ich lobte das gute Glück, das ihn mir gesendet hat.

MARIANNE (*ganz ohne Stocken, in Tempo und Vehemenz ähnlich wie im ersten Akt*): S e i n gutes Glück? Da er nun Jahr um Jahr lebt unselbstig in Provisorien? Und ist es nicht auch das Glück, das ihn und mich zu einander führte? Freilich, ich kann den Tag nicht benennen, da er in mein Leben trat. Wir kennen einander

seit je. Wir haben miteinander gespielt, ich habe ihn begleitet auf mühseligen Wegen, wenn er Schilf sammelte zur Streu für die Kuh der Eltern. Wir sahen uns täglich, als er in Hannover zu studieren begann, ich nahm Teil an seinen vielen Tastungen und Versuchen. Wir waren vereinigt, — auch wartend, — wäre es nicht dies, o, glauben Sie mir, ich hätte es nie über mich vermocht, vor Sie zu treten.

GOETHE (*nach kurzem Schweigen*): Wie stark bewegt mich Ihr Wort, denn auf einmal sehe ich — nicht nur in meinen Umkreis führt den Freund sein Dämonisches, auch einem andern wird er zugetragen.

MARIANNE (*nickt*).

GOETHE: Seltsam. Ich muß es bekennen, daß dem Eckermann eine harrende Braut irgendwo saß und mit duldendem Brief dann und wann das Gemüte verstörte, es war mir nicht gemäß und schien mir ein wenig, ein wenig, vergeben Sie, S i e werden vergeben, spießbürgerlich. Denn schließlich, nicht wahr, der Mensch ist auf die Erde gestellt, um zuzulangen und sich blühend zu machen, nicht aber zu warten und sich zu beschweren mit — ja, vor diesem Angesicht kann ich das Wort gelassen aussprechen — Verwitterndem, nicht so Gestalt und Angesicht, denn Gefühl. Nun aber habe ich Sie gesehen, und Gestalt und Angesicht wirkt hundertfältig, denn Vorstellung. Auch werden Sie mir freundlich zugestehen, denn Sie mit Ihren klaren Augen sehen sich die Menschen an: es ist nichts Übermäßiges um die mehrsten Liebschaften, und wir alle machen zu viel Wesens davon.

MARIANNE: Sie kannten den Johann Peter Eckermann, Sie kannten die Allgewalt seiner Liebe und Hingabe an einen Meister. Sie spürten nicht, daß ein solcher auch anders einem Weibe sich hingeben müßte? Ja, allen Dingen gibt er sich in Völligkeit. Die Vögel, die er in seiner Kammer hegt, derentwegen er winters bei offenem Fenster mit Mantel und Hut dasitzt — nein, o nein, nun erkenne ich es ganz. Sie sehen ihn nicht, Sie können ihn nicht sehen. Sie mauern hoch am Gipfel des Gebirgs, und er blüht als dürftiges Keimchen unten beim Fuß (*wartet auf Goethes Antwort*).

GOETHE (*nach einer Pause*): Ich sehe eines, wovon Sie bislang nicht gesprochen haben. Es sind Sie selbst, Ihr Geschick verkümmert.

MARIANNE (*kleinlaut*): Es ist wahr, ich bekenne es, ich habe auch meiner selbst gedacht, aber heut, fast schäme ich mich,

was ich gestern sprach, denn mir scheint heut mein eigenes Leben winzig und meine Klage vermessen, als — als wollte die Waldstreu murren, weil sie getreten wird und die Buchenkrone unterm Himmel wiegt.

GOETHE (*nach einer langen Pause*): Es ist nun etliche Jahre her, ich nahete mich den Siebzigen, ich überschritt sie. Vieles hatte ich unternommen, — von weit her komme ich, immer breiter fühlte ich mich fließen und teilte mich nun mehrarmig, gleich einem Strom, ehe er in das Meer eintritt. Damals in meinem Innern hielt ich Umschau nach einem jungen helfenden Freunde, der mir zur Hand ginge als ein Strom- und Deichwart dem Strommeister am eigenen Laufe. Manche gingen mir vorüber, sie waren die Rechten nicht. Es ist ein Licht um den Menschen, das leuchtet und zündet, oder es leuchtet und zündet nicht. Da kam Ihr Freund. Er trat über die Schwelle, und er war es. — Nun aber haben Sie mir die Binde gelöst (*schüttelt den Kopf*). Gut, treu und redlich zu leben hab ich mir vorgesetzt, und da kommt ein junges Wesen von Nordwesten her — und zeigt mir, daß ich als ein Raubtier lebe und mich von Leben nähre.

MARIANNE: O, tief bestürzt es mich, daß Sie so sprechen. Mich überkommt es wie — wie — Gefühl von — Hochmut — Übermut.

GOETHE: Die Stunden sind nicht gleich gewogen, mein Kind, bisweilen stört ein Mensch uns in Minuten tiefer auf als mit uns Wohnende binnen Jahrzehnten. — Und somit denn ist der Bann gelöst, und Ihr Johann Peter Eckermann ist nun wirklich frei. Ich selbst will ihm mit allen Kräften und Mächten zusprechen, daß er sich aus meinem Bereiche löse.

MARIANNE (*jäh*): O nein! — (*steht auf, verwirrt*) Ich will nun fort — vergeben Sie — ich muß fort —

GOETHE: Mein Kind —?

MARIANNE: Vergeben Sie meiner Unart — hier muß irgend Irrtum verborgen sein. — Mir ist, ich habe Peters Liebe bisher nicht verstanden — vergeben Sie —

GOETHE: Nichts zu vergeben, mein Kind, Sie kamen mit einer Bitte, sie ist gewährt.

MARIANNE (*immer verwirrter*): Die Bitte — ich weiß ja kaum mehr, was ich bitten wollte — vergeben Sie — ich muß nun — ich hätte nicht kommen sollen — oder doch — vergeben Sie — ich kann nicht — (*sie eilt verstört ab*).

GOETHE (*sieht ihr betroffen und dunkel nach, schüttelt den Kopf*).

Vorhang.

DRITTER AKT

G o e t h e s   A r b e i t s z i m m e r. Wie bei dem Junozimmer kommt es nicht auf historische Genauigkeit in allen Einzelheiten an, sondern darauf, das Wesen des Raumes abzubilden. Einfach, ja karg, behaglich, aber nicht bequem: eine Arbeitsstätte. Einfacher Dielenboden, ohne Teppich. Hinten zwei Fenster, mit Aussicht auf die Bäume des Gartens. Am linken ein Stehpult; zwischen den Fenstern ein Spiegel. An der Wand links hinten ein größeres Stehpult, mit zahlreichen Schüben, darauf: Proben Gesteines, Bücher, Papiere; darüber an der Wand ein Glaskasten mit größeren Gesteinsstücken. Links vorn die Tür (in das Schlafzimmer), geschlossen, daran hängen liniierte Tabellen. In der Mitte des Zimmers ein Tisch ohne Decke, darauf Tintenzeug und Stöße beschriebenen Papieres, daran drei Stühle. An der rechten Wand, hinten am Fenster beginnend, ein langer Tisch: Verbindung von Schreibtisch, Schüben, Fächern und aufgesetztem Bücherregal mit zahlreichen Bänden; auf der Platte Schreibzeug, Papiere, zwei oder drei aufgeschlagene Bücher, einige Stiche, eine kleine gläserne Statuette Napoleons. Daneben (anders als in der heutigen Wirklichkeit) rechts vorn Tür (allgemeiner Auftritt). Es ist morgens gegen neun Uhr. Einige Sekunden, ehe der Vorhang aufgeht, und während dessen, hört man die diktierende Stimme Goethes.

JOHN (*durchweg mürrisch, aber nicht unkorrekt, sitzt links am Tisch und schreibt nach*).
GOETHE: So. — (*tritt an den Tisch*) Punktum. Hier der Punkt. Und hier sollte das Kapitel abschließen, denn das Neue leitet schon zum Morgigen. Das ist zu ändern. Sonst wäre dies geendet. (*Ein paar Schritte, sieht aus dem Fenster in den Garten, wendet sich.*)
JOHN: Wünschen Exzellenz jetzt die Briefe?
GOETHE: Warten Sie. Es ist noch die Eintragung in das Tagebuch nachzuholen. Ich kam gestern abend nicht mehr dazu.
JOHN (*nimmt ein Heft*).
GOETHE (*diktierend auf und ab*).
JOHN (*schreibt nach, ab und zu halblaut das letzte Wort angebend*).
GOETHE (*auf und nieder*): Am „Faust“ glücklich fortgefahren. Später die vorhandenen Bände der „Wanderjahre“ übersehen

[und das Fehlende bedacht. — Ältere Schemata hierzu vorgefunden]. Etliche Briefe im Entwurf — Oberaufsichtliche Geschäfte behandelt. — Betrachtung in den Gartenbeeten über [Wachstum der Pflanzen und] die verschiedenartigen Streben zur Blüte. Die Lilie war in diesem Jahre zur höchsten Vollkommenheit gediehen und eben im Begriff, die Blüten zu entwickeln — haben Sie das gesehen?
JOHN: Ich habe nicht darauf geachtet.
GOETHE: Jenun, mir mangelt es nicht, wenn Sie Ihren Augen ein Schönes entziehen — und gab immer mehr zu Betrachtungen auf Metamorphose bezüglich Anlaß. — Um 11 Uhr der junge Maler Preller. — Später Herr von Eckström, ein Schwede. — Mittags für uns. — Das dem Tischlermeister Hager aufgetragene Geschäft. — Nachmittags Doktor Eckermann. War durch Zureise seiner Braut desinteressiert und empfahl sich bald. Später — warten Sie, schalten Sie ein: Stadelmanns heitere Bemühung um die Farben — später ohnerwartet Demoiselle Gärtner von Hannover, Braut des Doktor Eckermann. Kam Persönlichstes zur Sprache. Ich blieb den Abend im Garten für mich und bedachte das Vorgefallene. — Des Ferneren?
JOHN: Die gestrigen Briefe in Reinschrift.
GOETHE (*setzt sich*): Geben Sie, ich werde unterfertigen.
JOHN (*steht auf*).
JOHN (*legt vor*): Dem Herrn Sulpice Boisserée, betrifft das Werk über den Kölner Dom.
GOETHE (*überfliegt und unterschreibt, wie auch bei den übrigen Briefen*).
JOHN (*wie oben*): Dem Herrn von Cotta, betrifft die Gesamtausgabe. — Dem Freiherrn Alexander von Humboldt, betreffend den zweiten Band seines Reisewerkes. — Den Herren Professoren Carus und d'Alton, betreffend die Tafeln zur vergleichenden Anatomie.
GOETHE: Gut, John. Da ist einiges vorwärts geschoben. Dann also morgen früh um sechs, daß wir den langen Tag und die lichte Zeit wahrnehmen (*entlassende Handbewegung*).
JOHN (*packt seine Sachen zusammen, verbeugt sich*): Guten Tag zu wünschen.
GOETHE: Guten Morgen, John.
JOHN (*ab*).
GOETHE (*geht durchs Zimmer*): Ein malkontenter, unlustiger Geselle. Nun, wird ja ausgeschieden (*klingelt*).

STADELMANN (*klopft, gleich darauf herein*).
GOETHE: Nun, etwas zu berichten, Stadelmann?
STADELMANN: Der Antiquar Lenius, der, wo kürzlich vorgesprochen hat, schickt, ob Exzellenz wohl die Kollektion möchte behalten wollen — wo nicht, tät er bitten.
GOETHE: Hm, hm, Lenius von Dresden. Es handelt sich um die geschnittenen Steine. Das wird wohl nicht angehen, wie, mein Guter?
STADELMANN: Wie Exzellenz meinen —
GOETHE: Nun, nun, du bist doch mein getreuer Schaffner und Hausmaier — ich meine, wir müssen sie ihm zurückreichen — es sind zwar kostbare Stücke darunter, von denen wir viel lernen könnten, Stadelmann —
STADELMANN: Aber dann, Exzellenz —
GOETHE: Ja, ja, du bist für das Lernen, das habe ich ja erst gestern bemerken können — aber die paar hundert Thaler brauche ich um im Hause irgend ein Loch zuzustopfen — du weißt ja.
STADELMANN: Die schönen Steinchen!
GOETHE: Also trage sie ihm nachher in seinen Gasthof und sage ihm einen Gruß von mir und es wäre sehr freundlich gewesen, daß er sie mir einige Tage beließ — ich hätte manches Anmutige daraus erfahren.
STADELMANN (*knurrt, wendet sich*).
GOETHE: Nun, murre nur nicht. (*Es klopft.*)
GOETHE: Herein, zu bitten.
STADELMANN (*öffnet die Tür*).
VOGEL (*tritt ein*).
STADELMANN (*ab*).
GOETHE: O, Sie sind es?
VOGEL: Guten Tag, verehrte Exzellenz, — ich störe?
GOETHE: Sie stören nie (*lädt durch Handbewegung zum Sitzen ein*).
VOGEL (*setzt sich, lächelnd*): Das möchte ich doch nicht glauben.
GOETHE: Gerade heute — (*streicht sich über die Stirne*) ich überdachte nachts manches — und stand dann früher auf — und begann also früher zu diktieren. So denn — (*Handbewegung*).
VOGEL: Einem anderen würde ich vielleicht erwidern: schonen Sie sich, übernehmen Sie sich nicht! Ihnen gegenüber ist der Arzt in einer sonderbaren Lage. Er ist im Grunde überflüssig. Ich komme eigentlich immer nur, um festzustellen, daß ich es bin. Ihre Natur ist auch in diesem Sinne Maß und Norm.

GOETHE: Trotz meinen mannigfachen Krankheiten? Mein letzter Blutsturz, — als — mein Sohn — ausblieb?

VOGEL: Dennoch. Auch dies gehört zu diesen geheimnisvollen Kräften, muß man ja wohl sagen. Die Säftetheorie wird jetzt zwar von manchen angezweifelt. Bei Ihnen ist der Zusammenhang zwischen dem Leibe und dem Geiste noch inniger, noch einheitlicher als bei uns gewöhnlichen Sterblichen, und man möchte wohl von einer Säftetheorie der gesamten Existenz reden. Sie reguliert sich von selbst.

GOETHE: Es ist mir recht lieb, Sie noch gesehen zu haben, denn — (*absichtlich beiläufig, streicht sich wieder über die Stirn*) ich gehe heut nach Tische für etliche Tage auf die Dornburg.

VOGEL (*stutzt etwas und sieht Goethe prüfend an*): So? haben Exzellenz sich plötzlich entschlossen?

GOETHE: Es ist immer einmal gut — heilsam — (*Handbewegung, scherzhaft*) im Sinne Ihrer Säftetheorie (*wieder ernst*) sich auf sich selbst zu besinnen und nachzusehen — (*kleine Pause*) es möchte vielleicht das eine oder andere in Unordnung gekommen sein —

VOGEL (*immer aufmerksamer, aber zurückhaltend*): Ein besonderer Vorfall, — der mich als Arzt angehen könnte, liegt doch wohl aber nicht vor?

GOETHE: Im Geringsten nicht, mein Lieber.

VOGEL: Sie werden demnach allein gehen?

GOETHE: Wer sollte mich begleiten, da meine Schwiegertochter doch verreist ist.

VOGEL: Ich dachte, vielleicht Dr. Eckermann?

GOETHE (*etwas gezwungen leicht*): O nein, der hat andere Reise im Sinn — aber das wissen Sie wohl noch garnicht — wir werden binnen kurzem eine kleine Abschiedsfeier bereiten müssen — unser lieber Doktor verläßt uns, er geht nach Hannover.

VOGEL: Eckermann will Weimar verlassen?

GOETHE: Das Archiv will ihn anstellen.

VOGEL: Davon ist mir ja nicht das Geringste bekannt.

GOETHE: Ich weiß es auch erst seit gestern. Seine Braut war deswegen hier.

VOGEL: So, selbige ist also ein leibhaftiger Mensch? Die Braut des Doktor Eckermann gilt hier nämlich schon mehr als ein sagenhaftes Wesen. Manche sagten, es sei am Ende eine Einbildung, eine Luftspiegelung der Seele — bei unserm guten Doktor.

GOETHE: Ich habe sie gesehen. Es ist ein charmantes Frauenzimmer.
VOGEL (*betroffen*): Ach — das ist denn — doch —
GOETHE: Ein Weibskerl. Dabei von einer farbigen Anmut. Große Augen, als wenn man in eine helle Nacht sieht. Da wäre wohl nichts zu spotten.
VOGEL: Vergebung, Exzellenz!
GOETHE: Zu bitten, lieber Hofrat. — Des Doktors Verlobung dauert ja nachgerade lang genug an.
VOGEL (*nach einigem Überlegen aufstehend*): Ich kann Sie mir ohne den Adlatus noch garnicht vorstellen.
GOETHE: Ich bitte Sie. In meinen Jahren wird das Altern beinahe zu einem Metier, und dazu gehört auch, daß man sich trennen kann. — Wer hat mich nicht schon alles verlassen. Und ob sie irdisch fortgingen oder — anders, da ist doch gewiß nicht soviel Unterschied.
VOGEL (*hat nicht zugehört, ganz in seinem Gedankengang*): Das ist ja aber in seinen Folgen ganz unabsehbar — (*ein paar Schritte, schwer nachdenkend, kopfschüttelnd*) ich weiß doch nicht, verehrte Exzellenz, ob Sie das gänzlich bedacht haben?
GOETHE: Ich habe da nichts zu bedenken, lieber Hofrat.
VOGEL: Eckermann geht doch ohne Zweifel nicht ohne Ihre Einwilligung?
GOETHE: Im Gegenteil, Eckermann will es nicht —
VOGEL (*Handbewegung*).
GOETHE: Aber ich habe mich seit — gestern entschlossen, ihn dafür zu bestimmen. Und bei der Autorität, die ich über ihn ausübe, zweifle ich natürlich nicht, daß er nun gehen wird.
VOGEL (*auf die Fingernägel sehend*): Besteht keine Möglichkeit, ihn in Ihrem Bereich zu halten?
GOETHE: Ich verstehe, was Sie meinen — indessen — ich habe meinerseits nicht die Mittel, um ihn so auszustatten, wie es zur Gründung eines Hausstandes erforderlich wäre — (*ein paar Schritte*) einer Familie —

(*Schweigen.*)

VOGEL (*beobachtend*).
GOETHE (*auf und ab*): Ich habe es heut nacht hin und her überlegt. — Es wird mir schwer, mich von ihm zu trennen, aber es geht nicht, ich kann diese neue — Verantwortung nicht auf mich nehmen. Meine Stellung und ihre Anforderungen — wachsende Anforderungen — mein Gehalt, — Sie wissen es, muß bescheiden

bleiben — die Aufwendungen für das Haus, die Familie meines Sohnes — die Zukunft meiner Enkel macht mir ohnehin mehr Sorgen als Sie glauben möchten — meiner Schwiegertochter fehlt ja leider die ökonomische Gabe — (*da Vogel immer noch schweigt, bleibt Goethe vor ihm stehen*) — ich weiß, was Sie denken, aber, glauben Sie mir, ich habe alles erwogen.
VOGEL (*nach einer Pause*): Ja, aber — es ist mir doch lieb — es ist mir — ernstlich lieb, — daß ich hergekommen bin — (*Pause, sinnt nach, dann Goethe ins Auge fassend, sich aus der früheren Gelassenheit straffend*). Man sollte Patienten nie loben; selbst Sie nicht.
GOETHE: Nun, nun.
VOGEL: Ich sprach vorhin von Ihrer Kraft der Selbstregulierung. Ich sehe, ich habe mich getäuscht, und muß nun doch — eingreifen.
GOETHE (*lächelt*).
VOGEL: Vergeben Sie, wenn ich — als Freund darf ich es vielleicht nicht; aber ich muß es — muß es unbedingt, als Arzt.
GOETHE: Was immer Sie sagen können — aber wollen sich, bitte, aussprechen.
VOGEL: Doktor Eckermann dürfte nicht abreisen, ehe ein Nachfolger für ihn gefunden ist — ich meine hier, bei Ihnen.
GOETHE: Nun ja. Ich werde mich gewiß umsehen, aber, ich gestehe Ihnen, ich habe wenig Hoffnung.
VOGEL: Ich auch nicht, Exzellenz. Gar keine.
GOETHE: Schon vor Jahren, entsinne ich mich, erging an ihn das Angebot aus Hannover. Eckermann lehnte ab, und ich dankte im Stillen meinem guten Glücke dafür.
VOGEL: Nun, sehen Sie!
GOETHE: [Seine Kenntnis, seine Übersicht, seine Einsicht in meine Dinge ist ungemein, sie wuchs täglich. — Ich hatte ihm ja auch die Vorbereitung meines Nachlasses übertragen.] Eine literarische Vergangenheit wie die meine ist ein zweifelhaftes Glück, sie lag meinen Jahren oft trüb und schwer auf. Vieles Begonnene habe ich nur zu Ende gebracht, weil ich es mit ihm besprechen konnte. [Manches, wie die Fortführung des „Faust" verdanke ich ihm allein.]
VOGEL: Und hierauf möchte denn noch mehr Gewicht zu legen sein, als auf das unmittelbar Praktische.
GOETHE: Gewiß. Er ist ein Meister im Hören. Das alles ist eben e i n Mal vorhanden, und kommt nicht wieder, und es ist

nur möglich — bei einer so großen Fähigkeit der Hingabe — bei einer solchen — Redlichkeit des Herzens. — Ich verdanke ihm viel. Ich verdanke ihm soviel wie nur ganz wenigen Menschen in meinem langen Leben, das sei Ihnen in dieser Stunde mit Offenheit vertraut.

VOGEL: Sie sprechen nichts anderes aus, als was ich selbst mit meinem eigenen Augen schon immer bemerkt habe.

GOETHE: Warum denn dann — müßt Ihr Weimeraner euch beständig über ihn — mit einigem Spotte auslassen, wie sogar Sie zuvor? (*Pause.*) Und er weiß das, so vermute ich, fühlt es zu mindest, im Unterbewußten. [Und ich sage Ihnen: das Mädchen ist ein herzhaftes Wesen, und sie weiß besser, was an ihm ist, als unser Weimarischer Zirkel.]

VOGEL (*steht auf, geht durchs Zimmer, sehr fest*): Also ich halte es für vollkommen ausgeschlossen, daß Doktor Eckermann die Stelle antritt.

GOETHE (*schüttelt verwundert den Kopf*).

VOGEL: Verehrte Exzellenz, — Sie können gewiß nicht darüber klagen, daß ich Sie bisher mit ärztlicher Einsprache allzusehr behelligt habe.

GOETHE: Das hätte ich mir — vergeben Sie meinem freundschaftlichen Freimut — auch nicht gefallen lassen. Jedoch, ich habe es Ihnen ja oft genug ausgesprochen, es ist mir bewußt, was ich Ihnen verdanke, und aus manchen Krisen — (*Handbewegung Vogels*) nichts da! — hat mich Ihre helfende Hand herausgeführt.

VOGEL: Sagen wir: ich habe die Winke, die Befehle Ihrer großartigen Natur auszuführen verstanden.

GOETHE (*lächelt*): Wenn Sie wollen —

VOGEL: Dies aber ist es — was mich gegenwärtig — vielleicht zum ersten Male — gewiß zum ersten Male — in Erstaunen versetzt — ja bestürzt. Ich sagte es schon einmal, ich muß es wiederholen, denn ich sehe Gefahr. — Vergeben Sie die großen Worte. Sie wissen, es ist sonst nicht meine Art. Ich vermisse jenen grandiosen Einklang von Befehl und Gehorsam, von — (*suchend*) sich selbst vollendender Notwendigkeit, dies ist es.

GOETHE (*nach kurzem Schweigen*): Jedoch, ich kann es nicht ändern. Es wirken eben hier höhere Gebote mit ein. Notwendigkeiten, denen ich nicht gebieten kann.

VOGEL: Da möchte ich mir denn doch einen Zweifel erlauben —

GOETHE: (*betont*) Nun denn: nicht will.

VOGEL (*zuckt die Achseln*).

GOETHE: Eben dies ist mir in den vergangenen Nachtstunden durch den Kopf gegangen. Und anderes noch. (*Schweigen, während dessen Goethe im Zimmer auf und ab*).

VOGEL: — Dennoch — (*Schweigen, Goethe auf und ab*).

VOGEL (*faßt sich ein Herz*): Wenn man seit vielen Jahren Ihr Arzt sein darf, so — weiß man wohl, wenn man nicht ein Fadian ist, — daß Sie unter höherer Notwendigkeit stehen. Aber eben darum, — wirklich, — ich wünschte mir — es möchte mir — eine — eine andere Sprachgewalt zur Verfügung stehen — es wäre gewiß ein großes Opfer für Doktor Eckermann und seine Braut, jedoch (*suchend*) — sollten Sie nicht dazu ein Recht besitzen?

GOETHE (*sieht ihn an*).

VOGEL (*hält den Blick aus*): Nicht — nicht — den Beiden gegenüber — aber — im — großen Zusammenhange Ihrer Existenz gesehen? Ich brauche Ihnen nicht zu sagen — es gibt keinen Menschen, — auf der Erde — zu dem ich so — vergeben Sie — es ist ja Unsinn — es überhaupt — (*schweigt*). Überblicke ich die Situation in allen ihren Konsequenzen für Sie, für Ihre Arbeit, ja, ich muß schon aussprechen: für die Vollendung Ihres Lebenswerkes — (*Schweigen*). All dies, so mögen Sie mir entgegnen, spricht denn doch mehr der verehrende Freund. Aber auch als Arzt. Die Fülle Ihrer täglichen Leistung ist ungeheuer, riesenhaft, und ich bestaune es immer wieder. Nun gar ohne den Doktor — (*Schweigen*). Und so muß ich denn sagen: — es erscheint mir als Ihre Pflicht — nicht nur als Ihr Recht — nein — unmittelbar als Ihre Pflicht gegen sich selbst — gegen Ihre — Aufgabe — gegen Ihre Existenz — gegen — die Zukunft, — nun, alle diese Worte sind schwächlich. Aber Sie verstehen mich ja gewiß. (*Schweigen*). Und somit möchte ich denn — ernstlich — ernstlich — aus innerstem Herzen — die Bitte aussprechen, — daß Sie auf Eckermann in meinem Sinne einwirken.

(*Schweigen.*)

GOETHE (*der inzwischen auf und ab gegangen war, bleibt nun stehen*): Glauben Sie nicht, mein Freund, daß diese Einsichten mir selbst gänzlich fremd sind. Ich habe es mir gesagt — und Sie haben, im l e t z t e n Grunde, Recht —

VOGEL (*Handbewegung*).

GOETHE: In einem Sinne (*stehen bleibend dicht vor Vogel, vor sich hin sehend*). Wenn Einer sich ein Wirkliches vorgesetzt hat — wie sollte man ans Ziel gelangen — ohne die fremden Leben.

VOGEL: Nun denn?

GOETHE (*bringt ihn durch eine Handbewegung zum Schweigen*): Das Mädchen war bei mir — (*durchweg Vogel nicht ansehend*) es war eine sonderbare Stunde — und sie ließ mich in einem wunderlichen Zustande zurück. Sie zeigte mir, daß ich ihres Liebsten Leben (*sieht ihn an*) verzehre, indem ich es so — — und, es sei Ihnen in dieser Stunde vertraut, und ich erschrak. Ich erschrak, in jähem Rückblick, so wie Sie es von beinah Ertrunkenen erfahren, öffnete sich mir mein Leben, und ich bedachte den Vorwurf. (*Ein paar Schritte hin und zurück*) Es war nicht das erste Mal, daß ich ihn hörte.

(*Langes Schweigen.*)

GOETHE: Nun gar fordern — wie Sie sagen —

VOGEL: Davon sprach ich nichts —

GOETHE: Einwirken in Ihrem Sinn — das hieße doch wohl Fordern. Mehr: es wäre fast Zwang, Gewalt. Ich bin kein Napoleon, kein Wallenstein, Friedrich, oder wie sie heißen mögen, — ich bitte Sie, das hieße doch wohl mein innerstes Leisten verletzen.

VOGEL (*nach einigem Überlegen*): Dann bestimmen Sie ihn mindestens nicht selbst, zu gehen, sondern lassen Sie den Dingen ihren Lauf.

GOETHE: Das wäre, nach allem — Ebendasselbe.

VOGEL (*fast heftig*): Und war es nicht Gewalt — all die Jahre her?

GOETHE: Wenn einen der Dämon in meinen Umkreis führt, darüber bin ich nicht Herr. Dies nun aber —

VOGEL (*nach langem Nachsinnen*): Es ist mir schmerzlich, und ich weiß nicht, wie ich es verkämpfen soll, aber ich muß mich beugen.

GOETHE (*sehr herzlich*): Es war mir gleichwohl lieb, daß Sie mir Ihre freundschaftliche Teilnahme gewährten.

VOGEL (*leise, sehr innig*): Leben Sie wohl. (*Er will noch etwas sagen, zögert.*) Ich kann nun nichts mehr sagen. — Sie wollen mich doch nicht etwa geleiten?

GOETHE (*heiter*): Ich habe vor auszugehen, mein werter Hofrat — ich habe einen Besuch zu machen, und Sie raten gewiß nicht, bei wem.

VOGEL: Das ist allerdings eine Seltenheit.

GOETHE (*mit Humor*). Ich will zu einem Freunde, dessen Behausung ich noch nie betreten habe. Ich gehe zu Doktor Eckermann. Kommen Sie.

Vorhang.

Verwandlung

Eckermanns Stube.

ECKERMANN (*sitzt am Schreibtisch, arbeitet in den Goetheschen Papieren, sieht öfter auf, denkt nach, zerstreut*).

(*Es läutet.*)

ECKERMANN (*horcht auf, gleich darauf*)
MARIANNE (*ohne zu klopfen, mit Vehemenz herein*): Peter!
ECKERMANN: Marianne!
MARIANNE: Peter, Peter, ich war bei ihm!
ECKERMANN: Marianne!

(*Heftige Umarmung.*)

ECKERMANN: Kommst du von ihm?
MARIANNE: Nein, gestern.
ECKERMANN: Gestern? Wie ist das möglich?
MARIANNE (*strahlend*): Von selbst!
ECKERMANN: Marianne!

(*Umarmung.*)

ECKERMANN: Nun setz' dich, setz' dich, und erzähl! (*Plötzlich trüb*) Gestern? Warum warst du noch nicht bei mir?
MARIANNE: Peter, ich k o n n t e nicht.
ECKERMANN (*freudiges Verstehen*).
MARIANNE: Ich konnte nicht. Wie ich heraustrat, dämmerte es schon, ich ging durch den Park, durch die Wiesen — weiß gar nicht, wann ich nach Haus gekommen bin.
ECKERMANN: Was sagt die Mutter?
MARIANNE: Sie murrt wie immer. Aber laß jetzt die Mutter. — Nachts schlief ich nicht, so froh war ich — (*horcht in sich*) Ja, aufgelockert froh — erst gegen früh schlief ich ein, darum komm' ich erst jetzt. Peter!
ECKERMANN: Verwandelt hat er dich.
MARIANNE: Immer wie eine große Musik war's um mich, flutauf, flutab, daß ich den großen Menschen gesehen hab'.
ECKERMANN: Also doch!
MARIANNE (*strahlend*): Ja — also doch!
ECKERMANN: Hat der dumme Peter also doch einmal Recht gehabt?

MARIANNE: Du Dummer, Kluger, Guter! (*Legt ihre Hand auf seine Schulter und den Kopf an ihn. Wieder von ihm; immer bewegter durchs Zimmer.*)
ECKERMANN (*von neuem staunend*): Also von selbst?!
MARIANNE: Wie ichs — weiß ich gar nicht — es zückte auf mich — da tat ichs (*vor ihm stehenbleibend*). Als es aber nachher vorbei war, war's doch ein bißchen gut. [Weißt du, wie damals, als der Schulrat ins Dorf kam] — Wie's aber eigentlich gewesen ist, weiß ich nicht. (*Auf und ab.*)
ECKERMANN: Wie muß er geleuchtet haben, als er widerschien auf deinen Spiegeln!
MARIANNE: Ach ich — Peter — er leuchtete nicht.
ECKERMANN: Nicht, als er dich sah?
MARIANNE: Du Lieber. — Nein — ich — sprach kühn.
ECKERMANN: Kühn?
MARIANNE (*kurz nachdenkend*): Wie zu dir.
ECKERMANN: Wie zu mir?!
MARIANNE: Tapfer war ich — denn es ging um meinen Peter. — Und da (*auf einmal sehr ernst*) da — erkannte er, was du an ihm tust. — Und auch, was er an uns tut.
ECKERMANN (*Handbewegung*).
MARIANNE: Da ward ich ihm gänzlich gut.
ECKERMANN: Marianne!
MARIANNE: Da sah ich seine Großheit.
ECKERMANN: Marianne!
MARIANNE: Und da ward ich Eckermanns Frau.
ECKERMANN (*versteht nicht*).
MARIANNE: Denn da verstand ich meinen Peter erst ganz. (*Reicht ihm beide Hände.*) Peter, ich will warten. Ich verspreche es dir.
ECKERMANN (*tiefatmend, läßt ihr die Hände; so stehen sie ein paar Sekunden, plötzlich senkt er traurig den Kopf*): Nun wirst du bald reisen.
MARIANNE (*läßt los, seufzt*): Schwer, Peter.
ECKERMANN (*setzt sich, stützt den Kopf in die Hände*).
MARIANNE (*streichelt ihm den Kopf*).
ECKERMANN (*verharrend*): Nun wirst du mich verachten und denken, ich weiß nicht, was ich will.
MARIANNE (*kniet zu ihm*): Wir wissen es schon — aber es ist einmal — wir wollen tapfer sein — nicht uns schwer machen, Peter — sonst können solche — wie wir zwei beide — nicht fliegen

ECKERMANN: Kann ich dir denn noch etwas sein? Was ist eine Öllampe auf dem Tisch, wenn das große Taggestirn hereinscheint?
MARIANNE: Eifersüchtig? Wie beim Pfänderspiel — von Hand zu Hand — erst ich, nun du — (*lacht ihn aus*).
ECKERMANN (*leise*): Soll ich heut zu ihm gehen?
MARIANNE: Gewiß. Ist er auch ein andrer seit gestern? (*Sieht ihn an, lacht*) Peter!
ECKERMANN (*leise*): Vielleicht — wünscht er sich nun zu Freundschaft lieber statt Eckermann Eckermanns Braut —
MARIANNE: Eifersüchtig — nun die Kaffeemühle rückwärts im Kreis — Peter! Bist doch der Peter!
ECKERMANN: Eben darum!
MARIANNE: Ich lieb dich wie du bist.
ECKERMANN: ?
MARIANNE: Ist das nicht ein Großes, welches dir gefallen ist und uns zusammen?
ECKERMANN: O wie du mich hochträgst!
MARIANNE: Ja, wir wollen nicht dämmern und murren wie die Wickelseelen, denen die Wimper schlägt, wenn sie ins Große sehen.
ECKERMANN: Du h a s t ihn gesehen!
MARIANNE: Ja! Wenn du selbst nun mit mir gehen wolltest, so bät ich dich: Du liebster Mann, bleibe!
ECKERMANN: Er hat dich berauscht wie Wein.
MARIANNE: Ja, ich bekenn's und will es aussagen überall hin. Was ist an uns gelegen, an den vergehenden Ichs, er aber wird leben, der Tausendfältige!
ECKERMANN: Wie Memnons Säule schallst du von seinem Licht.
MARIANNE: Das verschallt nun nicht mehr.

(*Es klopft.*)

ECKERMANN: Herein, bitte!
BALK (*tritt ein, sehr verdrießlich*): Ah, da stör ich wohl — die Demoiselle Braut — habe gehört — Balk mein Name.
MARIANNE: Ich weiß, Peter schrieb öfters von Ihnen.
ECKERMANN: Nun? Zur Vormittagszeit? Nicht im Dienst?
BALK: Ich — ich bin aus dem Dienst gerannt.
ECKERMANN: Aber Balk —
BALK: Krank, sagt ich. Ist auch wahr. Krank vor Dienst. Äh!
ECKERMANN: Das wird immer ärger.

BALK: Lief herum — Park — Stadt — die Scharteken stanken mich an — Vergebung, die Demoiselle. — Als ob sie all den Dreck und Druck ausschwitzten. Ich erstickte.
MARIANNE: Das ist furchtbar, wenn das Amt Sie so würgt.
BALK: Ja, ungefähr ein tägliches Hängen. Gewesenes, lauter Gewesenes — halb, viertel, gar nicht Gewesenes, und darüber sitz ich im Muff, der Seiende. Der nicht sein darf!
MARIANNE: Das ertrüge ich nicht.
ECKERMANN: Es ist schlimm, aber ich kann ihn auf die Länge nicht bedauern.
BALK: Freilich, es ist mein Rosenkranz, den ich abbete, täglich, und Ihr — hast Recht, es muß euch langweilig werden.
ECKERMANN: Das nicht. Aber warum handelst du nicht? Das könntest du nun von Goethe wirklich lernen, ernstlich. Der hat untragbaren Zuständen immer ein Ende gemacht.
BALK: Erstens ist das nicht wahr, denn schneller Entschluß war nie seine Stärke. Und dann: just du! Just du! Bist du nicht auch in der Schwebe all die Jahre her zwischen heut und morgen, hier und fort? Freilich, jetzt hat's ja wohl ein Ende.
ECKERMANN: Das nicht — wenigstens nicht —. Aber ich bin nicht der Balk, will nichts für mich, so wie du.
MARIANNE: Da hat der Peter wohl recht. Warum halten Sie aus?
BALK: Weil irgendwo Schwestern sitzen!
ECKERMANN: Aber wie einen Mühlstein hast du das Amt am Hals.
BALK (*heftig*): Doppelt Gewässer steht um mich. Ein stehendes, stinkiges, der Muff, und ein anderes, fließendes, steigendes, meins — meines, begreifst du das? Bis hier hin (*fährt sich zwischen Nase und Mund durchs Gesicht*) steht mirs schon. Fast nicht mehr Atem krieg ich (*er würgt physisch, dann abschließende Handbewegung*) Äh, laß — irgendwann — oder ich geh ein vorher — (*nach einem Schweigen, in anderem Ton*) Wie lange gedenkt die Demoiselle zu verweilen?
MARIANNE: Ich reise dieser Tage zurück.
BALK: Haben somit kein Interesse, die hiesigen Reliquien und Altertümer zu besichtigen, tote und lebendige?
MARIANNE (*abweisend, aber ohne Trumpf*): Ich war gestern bei Goethe.
BALK: Respekt — das nenn ich. Freilich, wer den Eckermann zum Bräutigam hat. Und schönen Mädchen ist man von je gewogen. Mit Recht, darin sind wir einig, ich und — der Chef.

ECKERMANN (*zögernd*): Ich hatte — mit Goethe — über — eine Anstellung gesprochen, über ein Amt — weil wir endlich ehelichen wollen. Marianne sprach nun auch mit ihm, sonst hätten wir nicht, sobald — sofort — du kennst ja meine Meinungen.

BALK: Da kann man also bald gratulieren.

ECKERMANN (*kleinlaut*): Das — das doch nicht.

MARIANNE (*bestimmt*): Es ist nicht möglich.

BALK (*als wenn er nicht verstünde*): Was?

ECKERMANN: Goethe kann mir keine Anstellung verschaffen — hier — und fortgehn — will ich nicht, ich hätte Gelegenheit in Hannover. Marianne und ich sind darin einig.

BALK (*in triumphierendem Staunen*): Bin schwerhörig vor Muff, scheints. Was hast du gesagt — da?

ECKERMANN: Goethe kann mir hier in Weimar kein Amt — kein würdiges und auskömmliches Amt wenigstens, verschaffen.

BALK (*heftig*): Das kommt, wenn man sich begnügt und unter den Philistern Kaiser wird!

ECKERMANN (*erschrocken*): Nun —

BALK (*fast jubelnd, sich immer mehr steigernd*): Blinder du, Geistblinder, feig vorm Licht, fürchtst dich vorm Sehn! (*Reckt dis Arme.*) O, wie mirs in allen Nähten kracht, wie ich's weit werden fühle auf einmal! Gut triebs mich her zur Dienststunde! (*Durchs Zimmer.*) Kann ihm kein Amt! Kann ihm kein Amt! Kann ihm kein Amt!

MARIANNE: Es war mir auch unbegreiflich —

BALK: Aber jetzt begreifen Sie's — nachdem Sie in Audienz zugelassen waren. —

MARIANNE: Eine kleine Meinung von Menschen haben Sie. Ich neide Sie nicht um Ihre Erfahrungen.

BALK: Sind auch nicht danach.

MARIANNE: Von Großen groß zu denken — sollte Ihnen dennoch verblieben sein.

BALK: Groß — wo die Kümmerlichkeit mich anbleckt mit griesen Zahnstümpfen wie eine triefäugige Vettel.

ECKERMANN: Auch diesen Gesang kenne ich, Marianne.

BALK: Ich hatte mir's vorgenommen, nicht mehr zu streiten darum, ist unfruchtbar wie ein Kapaun, solch Gespräch —

ECKERMANN: Nun, dann —?

BALK: Ich sag: das ist Wasser auf meine Mühle zur Schneeschmelzenzeit. Das braust — hörst du's nicht brausen?

ECKERMANN: Ich seh keine Mühle mahlen. Ich höre nur immer den einen Groll und Gram wälzen wie je, der wäscht immer am selben Stein.
BALK: So erlebe ich's doch, daß ein Lamm in der Schur den Scherer lobt.
ECKERMANN: Weil ich Einsicht und Glauben hab? Das Land ist arm und verschuldet, du weißt es doch selbst.
MARIANNE: Auch Goethe kann nicht, wie er will.
BALK (*breit*): Ingenium kann, wie es will.
ECKERMANN (*will erwidern*).
BALK (*vor ihm stehend*): Kann nicht — kann nicht — aber ich will's dir sagen, und da hast du's getrudelt und gekreiselt — dein Goethe ist gar kein Ingenium!
MARIANNE: Das geht aber kopfüber bergab —
BALK (*ohne auf sie zu achten, in immer rascherem Tempo*): Ein Gebüsch, versteh mich, ein Gewipfel von Talenten vielleicht — mehr nicht! Mehr nicht! O, wie mich das reckt und reißt, wie's mir Kraft gießt durch die Blutläufe, daß ich's spür, wie's da fehlt, weißt du, woran? Wissen Sie's, Jungfer? Nicht? Ich will's Euch sagen, gute Leute. Am Stoß Herzens, dem prallenden. An Sturz und Flug Seele, dem sausenden — verstehst mich nun, Eckermann — endlich? Die Sturheit und Taubheit und Eisheit? (*rundum durch die Stube wirbelnd*) Hat einen Mann — hat einen Freund — was Freund — wie lang bist du bei ihm?
ECKERMANN: Seit sechs Jahren.
BALK: Und das Verlöbnis?
ECKERMANN: Seit zehn.
BALK (*brüllt Eckermann an*): Stur!
ECKERMANN: Wär Weimar nicht ein winziges Ländchen —
BALK: Daß es Euer großer Mann aushielt in den kleinen Maßen! Ich stoß mich wund alle Minuten sechzigmal.
ECKERMANN (*ärgerlich*): Das ist auch eines, das Ihr nie begreift! Gelernt hat er an dem kleinen Weimar.
MARIANNE: Kommt es auf Quadratmeilen an?
BALK: Worte! Bilder! (*immer durchs Zimmer*) Mit Gleichnissen kann man alles beweisen — Lernen! — Ihr spürts ja doch an Euch selbst und schüttet darauf rosa Zuckerguß von Verehrung. Es ist ein Spießerbereich, und darin hat er sein Lebtage zugebracht. Aber das mag noch angehen, — weit schlimmer — ich sag dir er kanns, er kanns!
ECKERMANN: Balk!

BALK: Er kann, und will bloß nicht. Just recht ists ihm, daß du deine Jahre herschenkst, für ihn.
MARIANNE: So hab ich auch gesprochen, gestern.
BALK: Sprechen aber nicht mehr so. Weiß schon.
MARIANNE (*heftig*): Jawohl, seit ich bei ihm war!
BALK: Sein geheimer Wunsch ist es. Er gesteht es sich nur nicht ein.
MARIANNE: Da irren Sie, es ist sein Wunsch, daß Peter nach Hannover geht. Er hat es zu mir gesagt, gestern.
BALK (*einen Augenblick erstaunt*): O — (*dann wieder agressiv*) Und? Und Sie?
MARIANNE: Ich will es nicht, nicht mehr.
BALK: Aha! — Und du?
ECKERMANN: Ich gewiß ebensowenig.
BALK: Und Ihr wähnt im Ernst, er wüßte das nicht zuvor? Ihr Leichtgläubigen!
ECKERMANN: Goethe — unwahr!
BALK: Ein Hofmann ist er, der die Menschen kennt und benützt zu seinen Zwecken. Zu lange hat er bei Hofe gelebt, das tut niemandem gut.
MARIANNE: Wirklich, kein Hauch von dem Menschen hat Sie angeblasen.
ECKERMANN (*bekümmert*): Man sollte nicht glauben, daß du jahrelang in seiner Nähe gelebt hast.
BALK: Nähe! Nähe! habe ja nicht oft die Ehre gehabt — und dann immer dienstlich. (*Ahmt in seiner Haltung Steifheit nach.*)
ECKERMANN: Balk! das ist —
BALK (*abschließende Handbewegung*): Kurz und gut, solche Menschen sind Moloche und fressen Menschen.
ECKERMANN: Und das sollte dir, dem Verehrer der großen Menschen, so seltsam erscheinen?
BALK: Ich bin nicht für die großen Menschen.
ECKERMANN: Die großen Zeiten —
BALK: Ich bin für die Menschen. (*Schweigen.*)
BALK (*durchs Zimmer*).
ECKERMANN: Balk! Wozu all das! Balk!
BALK (*vor Eckermann stehenbleibend*): Jedenfalls ist es sein Vorteil, wenn du kein Amt bekommst! Kannst du das leugnen?
ECKERMANN: So k —
BALK: Ja oder nein?
ECKERMANN: Du sprichst klein.

BALK: Ich entlarve das Große.
MARIANNE: Sie beschimpfen es nur.
BALK: Seine Selbstsucht.
ECKERMANN: Goethe muß selbstsüchtig sein.
BALK: Dann soll er's bekennen und offenbaren, soll's wagen! (*Durchs Zimmer, ingrimmig grübelnd.*) Verlegen will ich ihm das!
ECKERMANN (*erstaunt aufblickend*): Was soll —?
BALK: Verlegen will ich ihm das, verlegen!
ECKERMANN: Das ist nun gar vollkommene Torheit.
BALK: Stellen will ich ihn, stellen!
ECKERMANN (*schüttelt den Kopf*).
BALK (*durchs Zimmer*).

(*Peinliches Schweigen.*)

BALK (*kurz, sich gemessen verneigend*): Ihr hört noch von mir! (*Jäh, aber nicht laufend ab.*)
ECKERMANN (*und*)
MARIANNE (*sehen sich erstaunt an*).
MARIANNE: Was soll das?
ECKERMANN: Er fühlt's stark, bei alldem.
MARIANNE: Ich versteh doch gewiß die Heftigen.
GLAS (*klopft, sieht gleich darauf durch den Türspalt*): Darf man herein? Grüß Gott. Was war denn mit'm Balk?
ECKERMANN: Du trafst ihn?
GLAS: Auf der Stieg'n.
ECKERMANN: Wir stritten wieder einmal.
GLAS: So? Zu mir war er eigentlich ganz nett. Und dös fiel mir halt auf. Verwöhnt hat mich der Balk nöt.
FRAU SILBERLEHNER (*aufgeregt herein*).
FRAU SILBERLEHNER: Herr Doktor, Herr Doktor, gucken Sie doch. — O die Demoiselle! Hatt ich ganz vergessen. Und angepocht hab ich auch nicht.
ECKERMANN: Was gibt es denn, meine liebe Frau Silberlehner?
FRAU SILBERLEHNER: Ei, so schaun Sie doch nur rasch zum Fenster hinaus! (*Zum Fenster.*)
GLAS: Ja, es wird doch nit gar ein Komet durch die Gassen flanürn?
FRAU SILBERLEHNER (*grob zu Glas*): Der Herr von Goethe geht durch unsere Gasse.
GLAS: Jessas, der Goethe. Wahrhaftig. Da steht mei Goschen scho von sölbst still.

ECKERMANN UND MARIANNE (*sind zu Frau Silberlehner an das Fenster getreten*).
AGATHE (*tritt ein*): Darf ich auch herein? (*Begrüßt Marianne, dann Eckermann.*)
GLAS (*am andern Fenster*): Ja, 's Agathel! (*Winkt sie zu sich.*)
AGATHE (*tritt zu ihm*): Ich wollte es gar nicht glauben, er war noch nicht in unserm Sträßchen, solange ich denken kann.
FRAU SILBERLEHNER: Das ist auch noch nicht lange, du Kind. Geh her zu mir!
AGATHE (*geht zu Frau Silberlehner an das andere Fenster*).
GLAS (*sieht ihr kurz nach, dann gleich wieder andächtig hinunter*).
MARIANNE: Ich glaube, Goethe kommt zu dir.
ECKERMANN: Zu mir!
MARIANNE: Wäre das gar so besonderes? Seid ihr nicht Freunde? Trotz Alter und —?
ECKERMANN: Er war noch nie bei mir. (*Plötzlich*) Dir gilts.
MARIANNE: Eifersucht? Wieder?
ECKERMANN: Marianne!
MARIANNE (*neckend*): Aber auf wen? Auf ihn, oder auf mich?
ECKERMANN (*verwirrt*): Noch wissen wir's ja gar nicht.
FRAU SILBERLEHNER: Also, wie er da geht. Recht, als wenn er unser zweiter Großherzog wär.
GLAS: Ist dös das höchste Kompliment, das wo Sie zu vergeben haben?
FRAU SILBERLEHNER (*beachtet ihn nicht*): Nein, Goethe im Gäßchen! Ein ganz klein wenig zu kurze Beine hat er, das hab ich schon immer gefunden. Ja, er biegt ja — er geht ja — ja, der wird doch nicht —
MARIANNE: Es ist sehr wohl möglich, daß Herr von Goethe den Herrn Doktor besucht.
FRAU SILBERLEHNER (*außer sich*): Hier herauf! Zu mir! Der Goethe! Der Herr von Goethe! Hierher! Ja, wie schauts denn da aus!
MARIANNE (*freundlich*): Lassen Sie die Sorge getrost uns.
FRAU SILBERLEHNER: Vergebung die Demoiselle! (*Sie hat die Schürze abgebunden und klopft damit Stühle, Teppich und so weiter, ab.*) Hilf doch, Agathe! Steht das Kind!
GLAS (*zuerst ganz perplex*): Aber sie hat doch ganz recht! Goethe hier herauf, und i hier! Aber i bitt Sie, das ist doch ganz ausgeschlossen, das ist doch ganz unmöglich.

ECKERMANN: Aber warum denn nicht, Anselm? Es war doch von je mein Wunsch, und wenn es sich nun durch das gute Glück von selbst macht —

MARIANNE: Sind Sie nicht Peters Freund?

FRAU SILBERLEHNER: Nicht recht geräumt hab ich seit drei Tagen. Grad vor dem Großreinemachen sind wir. Und da!

MARIANNE (*zu Glas*): Außerdem ist's schon lang zu spät. Sie träfen Goethen auf der Stiege.

GLAS: I — i — i geh zur Frau Silberlehner — das ist doch heut ausnahmsweis erlaubt, gelt?

FRAU SILBERLEHNER: Was wollen Sie? Zu mir hinüber? O nein, mein lieber Herr, da gibts nichts. Was? Statt daß Sie sich herrlich und glückselig preisen sollten, mit solch einem Mann in einem Zimmer zusammentreffen zu können! Justament nicht! Ihnen tuts sehr gut, solch einen Mann einmal aus der Nähe anzuschauen! Der tut nämlich was, der Herr von Goethe! (*Erinnert sich.*) Ich red! (*Hantiert weiter.*)

GLAS (*seufzt*): Alle Ausgäng versperrt — Schach — Schach — (*sinkt in einen Stuhl*) Matt.

FRAU SILBERLEHNER (*fortwährend räumend und wischend*): Der hat immer nur Spiel im Sinn.

ECKERMANN (*freundlich*): Strapazieren Sie sich doch nicht!

MARIANNE: Es ist ja ohnedies alles blank und bunt beim Peter. (*Ihn neckend*) Er pflegt ja alles so sauber wie ein Vogel sein Nest.

(*Es klingelt.*)

FRAU SILBERLEHNER (*wimmert auf, eilt hinaus*).

AGATHE (*hat ihr bisher geholfen, folgt ihr*).

GLAS (*zieht sich in den Hintergrund des Zimmers zurück*).

ECKERMANN UND MARIANNE (*sehen sich an, blicken, dicht nebeneinanderstehend, voller Erwartung zur Tür*).

(*Ein paar Sekunden völliges Schweigen und Stille. Die Tür wird ohne Klopfen geöffnet.*)

FRAU SILBERLEHNER (*mit einem ganz tiefen Knix außerhalb des Zimmers zur Seite weichend, läßt*
GOETHE *eintreten*).

GOETHE (*noch jenseits der Schwelle, leicht an die Verschalung anklopfend*): Ist es erlaubt, mein guter Doktor? (*Sich zurückwendend.*) Ich danke Ihnen, liebe Frau.

FRAU SILBERLEHNER: Die Ehre — nein, die Ehre — Exzellenz

GOETHE (*nickt nochmals freundlich, tritt ein*).
FRAU SILBERLEHNER (*schließt die Tür von außen*).
GOETHE (*begrüßend*): Und die neue Freundin.
MARIANNE (*gibt ihm wortlos die Hand*).
ECKERMANN (*befangen*): Die Freude — die unaussprechlich hohe Freude —
GOETHE (*zunächst in einer gewissen Befangenheit*): Sie sind mir so oft ein lieber Gast — ich muß doch auch einmal zu Ihnen hinaufsehn, wie Sie es sich gerichtet haben mögen.
ECKERMANN: Darf ich mir die Freiheit — Sie erlauben — Anselm, bitte — (*vorstellend*) mein Freund Anselm Glas aus Wien.
GLAS (*kommt vor, verbeugt sich*).
GOETHE: Ich entsinne mich, den Namen von Ihnen gehört zu haben, mein Bester. — Was für Geschäfte haben Sie hier in Weimar, Herr Glas?
GLAS: I bün Musiker.
GOETHE: Freilich, aus Wien ist uns manches Gute der Art zugekommen. Warum aber verbleiben Sie nicht in Wien? Mein Freund Zelter, der kürzlich dort war, schildert es ja, als eine Stadt, wo Musik ausgeschenkt wird wie bei uns zu Lande das braune Bier.
GLAS: Dös is scho woahr, Exzellenz — aber 's is halt Weimar.
GOETHE: Brav (*wendet sich wieder zu Eckermann*).
GLAS (*tritt bescheiden zurück*).
GOETHE: Wem gehört der Garten da gegenüber?
ECKERMANN: Dem Maurermeister Rieß.
GOETHE: Ein recht artiger Ausblick. Überhaupt recht zierlich und sauber haben Sies hier. Wo sind denn aber Ihre Vögel, von deren Pflege Sie mir so oft sprachen?
ECKERMANN: Bei angehendem Frühling entlasse ich sie alle.
GOETHE: Das nenne ich selbstlos. So ist rechte Tierfreundschaft. Das Meiste, was Menschen mit Tieren machen, ist Eigennutz; Sie jedoch herbergen sie nur. Wird es Ihnen nun nicht schwer, sie fortfliegen zu lassen? Man gewöhnt sich doch, und gerade, indem man pflegt.
ECKERMANN: Schwer gewiß, es sind liebe Geschöpfe. Aber es kommt mir auf die Vögel an, nicht auf mich.
GOETHE (*sieht sich um*): Artig, artig, hm hm (*nachdenklich, nicht recht bei der Sache*). Das Standührchen (*betrachtet es*). Eine adrette Arbeit.

ECKERMANN: Wiener Herkunft.
GOETHE: So so — eine Gabe von Herrn — (*Kopfwink nach Glas hin*)?
ECKERMANN: Doch nicht. Das gehört Frau Silberlehner, meiner Wirtsfrau. Ihr verstorbener Mann brachte es aus Wien mit. Aber diese Porzellantäßchen sind von Glas. Und die beiden Dosen.
GOETHE (*wendet sich dorthin*).
ECKERMANN: Und nicht nur geschenkt, selbst gemalt.
GOETHE (*nimmt eine Tasse in die Hand, betroffen*): Das sind aber köstliche Arbeiten (*betrachtet eine nach der andern*). Und da sehe ich ja sogar eine mit meinem Konterfei. So muß man Sie besuchen, karger Mann, um von Ihren Schätzen zu erfahren?
ECKERMANN: Anselm wollte nicht, daß ich Ihnen davon —
GOETHE (*zu Glas, der sich in der entgegengesetzten Zimmerecke hält*): Sie haben keinen Grund, sich dieser Dinge zu schämen, junger Herr. Es sind vortreffliche Leistungen.
ECKERMANN (*winkt Glas mit den Augen, zu Goethe zu gehen*).
MARIANNA (*ebenfalls*).
GLAS (*kommt befangen näher*): Es hat wirklich gar nix auf sich.
GOETHE: Sie machen Ihrer Heimat Ehre. Ihr seid ein buntes Volk, ihr Oesterreicher. Die Herkunft und die Güte ist unverkennbar.
GLAS (*steht jetzt vor Goethe*).
GOETHE: Haben gelernt — wo, darf man fragen?
GLAS: Dös — hab' i mir sölber beibracht. Nur so in Mußestunden.
GOETHE: Haben mancherlei Gaben. Sind auch Musiker, wenn ich zuvor recht vernahm?
GLAS: Wie man so sagt, halt. Musikant vielleicht, Musiker nöt.
GOETHE: Wie meinen den Unterschied?
GLAS: Musikant ist manch einer von Geblüt, Musiker aber — ja also, a Heurigenfiedler ist a Musikant halt, aber der Beethoven ist außerdem no a Musiker.
GOETHE: Wie dem auch sei, für die Porzellanmalerei haben Sie jedenfalls eine unverkennbare Gabe.
GLAS: I hab' dem bisher gar keine Bedeutung — i hab' halt g'moant, es is a nix.
GOETHE: Wie angeweht — sehen Sie nur her, Doktor, und — auch die — schweigsame Freundin, wenn's gefällig ist — wie zart sitzt die Farbe auf. Ja, als sei das Porzellan gleichsam von innen bunt — farbig gebrannt (*zeigt es den beiden*). Das ist denn doch

immer ein fröhliches Ereignis, wenn man unverhofft eine so entschiedene Kraft antrifft, und nun gar eine, die offenbar unbewußt mit solcher Sicherheit wirkt. — Es wäre mir wohl möglich, manches für Sie zu tun, wenn Sie diese Gabe ausbilden wollten. — Hm?

GLAS (*vollkommen verwirrt*): Exzellenz — ich —

GOETHE: Ich wünschte wohl, daß Sie ein so klar sich aussprechendes Talent nicht darben ließen.

GLAS: Ja — wenn Exzellenz meinen — (*lebhafter*) alles — alles, was Euer Exzellenz will, halt.

GOETHE: Hier scheint sich eine breite Fahrstraße für Sie zu eröffnen. Besuchen Sie mich — ja, ich gehe morgen für wenige Tage auf die Dornburg — das wollte ich Ihnen auch gesagt haben, lieber Doktor Eckermann, — aber dann, an einem der ersten Vormittage danach erwarte ich Sie. Wir werden auch manches über die Farben verhandeln, ich sehe schon.

GLAS (*zu Eckermann gewandt*): Alstern — i hab's dir ja ümmer g'sagt, daß mit der Musi nix is.

GOETHE: Da müßte man Freund Zelter befragen.

GLAS: I dicht'a — manchmal.

GOETHE: Brav, brav. Aber zunächst einmal vielleicht dies. Ich weiß aus eigener Erfahrung: man muß sich beisammenhalten.

GLAS: I mal nur no. Jetzt — jetzt wird g'malen, g'malen, g'malen. — Ach, Exzellenz, — i — ja, i weiß gar nit, was i sagen soll — i sag gar nix'n. (*In glückseliger Konfusion ein paar Schritte hin und her*) I hätt da wen — wenn Exzellenz es exkusieren wollten — i hätt da wen —

GOETHE (*lächelnd*): Wenn Sie Geschäfte haben, wollen sich bitte nicht aufhalten lassen.

GLAS: I saget's nur gern wem (*verbeugt sich in der Verwirrung kaum, sieht Eckermann kopfschüttelnd an, geht wie in einem leichten Rausch ab*)

ECKERMANN: Kaum betreten Sie mein Zimmer, — so verbreiten Sie Glück und Segen. Solange ich meinen jungen Freund kenne, kommt er nicht mit sich zurecht. Und nun!

GOETHE: Ich glaubte ähnliches zu bemerken.

ECKERMANN: Die Tochter meiner Wirtin — ein sehr kostbares, zartes Geschöpf — es webt da, seit langem schon, eine Liebschaft — die Mutter will es nicht zugeben, und Anselm selbst, er wagte es wohl selbst nicht recht, und das Mädchen kränkelte — am Ungewissen. Nun aber haben Sie gewiß eine Hochzeit gestiftet.

GOETHE (*lächelnd*): In dieser Absicht bin ich auch hergekommen. So mögen es nun zwei sein. — (*Zu Marianne gewandt*) Und unsere Schweigende? Ist der Brunnen ganz ausgelaufen?
MARIANNE (*sehr befangen*): Ich kann nichts sagen, vergeben Sie mir.
GOETHE (*sieht sie kurz an, wendet sich dann an Eckermann, immer unter Sachlichkeit seine Ergriffenheit verbergend*): Wollen wir uns zusammensetzen und mit einander bereden, was das Förderlichste sein mag.

(*Alle drei setzen sich.*)

GOETHE: Ihre Braut hat Ihnen von dem gestrigen Zwiegespräch berichtet?
ECKERMANN: Gewiß, ausführlich.
GOETHE: Wenig, danach, verbleibt mir auszusprechen. — Leidlich untergekommen sind Sie hier in Weimar, eheliche Fürsorge wäre wohl zukömmlicher. Sie sind nun auch über die Mitte der Dreißig. Wenn man so alt ist wie ich, verliert man das Gefühl für den Fortgang der Zeit. Man vergißt, — daß die Jüngeren (*Handbewegung*) nicht auf ihrer Lebensstufe verharren. — Wie die Verhältnisse hier in Weimar sich darstellen, ist genugsam verhandelt. Ich hörte, daß Ihnen eine Stelle am Archiv zu Hannover eröffnet ist. Sie sagten mir gestern nichts davon. Es wäre — mein ernstlicher Wunsch, daß Sie annähmen und sich die Möglichkeit erschlössen, (*Handbewegung*) — Ihrer Existenz eine endgiltige Grundlage und Gestalt zu geben. — Eben deswegen — auch — habe ich mir vergönnt, Sie aufzusuchen.
ECKERMANN (*fester als sonst*): Marianne und ich haben es durchgesprochen. Manches, ich leugne es nicht, spricht dafür. Entscheidendes dagegen. Ich werde nicht nach Hannover gehen.
GOETHE (*freundlich, aber bestimmt*): Jedoch, ein Wörtlein wäre dabei wohl auch mir zu verstatten. (*Steht auf und geht im Zimmer auf und nieder.*)
ECKERMANN (*will aufstehen*).
GOETHE: Verharren Sie, bitte. — Sie werden meine Gesinnung, meine Gründe vernehmen und danach Ihre Entschließung fassen
ECKERMANN: Zuhören — Ihnen zuzuhören, ist ja fast mein Beruf. Wie sollte ich es in dieser Stunde nicht! Dennoch (*Handbewegung „mein Entschluß steht fest“*).
GOETHE: Ich habe es am heutigen Morgen lange erwogen.
MARIANNE (*unruhig*).
GOETHE: Die Demoiselle?

MARIANNE: Es scheint — Peter, es scheint mir, als befinde sich jemand vor der Stube draußen.
ECKERMANN: Wer sollte hier horchen, Marianne?
MARIANNE: Vielleicht will jemand etwas, und traut sich nicht —
GOETHE: Es will auch mir vorkommen, als hantiere da wer. Vielleicht sehen Sie doch einmal nach, lieber Doktor. Am Ende ist es wieder ein Pudel, der uns wie Fausten zu ungelegener Stunde stören will.
ECKERMANN (*geht zur Tür, öffnet sie, schüttelt unwillig den Kopf*).
GLAS' (*Kopf wird ein wenig sichtbar; Glas flüstert Eckermann etwas zu*).
ECKERMANN (*schüttelt wieder verdrießlich den Kopf*).
GLAS (*gibt ihm einen verschlossenen Brief*).
ECKERMANN (*nickt, schließt die Tür, kommt an den Tisch zurück, verstimmt*): Sonderbar! — Verzeihen Sie die unliebsame Störung! Glas gibt mir eben — meine Wirtin hat es sich denn doch nicht getraut — einen Brief von Doktor Balk, der zuvor hier abgegeben wurde.
GOETHE (*freundlich*): Es steht ja wohl darauf, daß es eile?
ECKERMANN: Die eiligen Schreiben von Balk sind meist nicht so eilig. Da er aber vor nicht langer Zeit in immerhin etwas auffallender Weise fortgegangen ist, so meinte Glas, nicht warten zu sollen — aber ich denke, ich verspare es.
GOETHE: Bitte, mein Lieber, wollen Sie sich getrost bedienen.
ECKERMANN (*öffnet den Brief*).
MARIANNE (*folgt aufmerksam*).
GOETHE (*geht überlegend, unbeteiligt, auf und ab*).
ECKERMANN (*heftige Geste*).
MARIANNE: Peter, was ist?
GOETHE (*stehenbleibend*): Ist es von Belang? Es hat sich doch nicht etwas Besorgliches begeben?
ECKERMANN (*konsterniert*): Der Brief — ich weiß überhaupt nicht — ich begreife nicht — (*zu Marianne*) Lies du! (*gibt ihn ihr*).
MARIANNE (*liest; währenddessen*)
ECKERMANN (*stammelnd, zu Goethe gewandt*): Es ist so — so — so — so töricht — absurd — ja wahnwitzig —
GOETHE (*freundlich*): Wenn Sie mich teilnehmen lassen wollen, so müssen Sie mir wohl erst das Geheimnis auflösen.
MARIANNE (*kopfschüttelnd*): Doktor Balk — es ist allerdings — (*zwingt sich zu sachlichem Bericht*) Balk schreibt, daß er fort-

geht, offenbar für immer. Er hat plötzlich Extrapost genommen und ist abgereist. (*Schweigen.*) Das ist aber noch nicht alles. Leider — sonderbarererweise — zieht er — auch — uns — in — diese Affäre.

(*Schweigen.*)

GOETHE: Damit ist mir die Sache um nichts klarer.

(*Schweigen.*)

ECKERMANN: Er — kündigt an, daß er — eine Meldung — ähnlichen Inhalts an Sie gelangen läßt.

(*Schweigen.*)

GOETHE: Auch damit weiß ich noch gar nichts.
ECKERMANN (*und*)
MARIANNE (*tauschen Blicke*).
GOETHE (*verstimmt auf und nieder*).
ECKERMANN (*durchaus stockend*): Ich — würde — Sie — bitten — den Brief — selbst — zu lesen, — aber —
MARIANNE (*sehr intensiv*): O nicht!
GOETHE (*erstaunt*): Nun —
MARIANNE (*hat sich gefaßt*): Sie dürfen dies nicht lesen — es wäre — es wäre — es zerstörte diese Stunde.

GOETHE: Dies nun — ist wohl kaum mehr einzuhalten.
MARIANNE: Aber es beschmutzte Sie auch! (*Nach kurzem Zögern*) Mit häßlichem Wort spricht er von Ihnen, entstellend benennt er Peters Verbindung mit Ihnen.
GOETHE: Das alles ist mir gänzlich verworren.

MARIANNE (*immer beklommen*): Er litt — seit langem — unter dem Druck des Amtes, er — hat zu Peter oft davon gesprochen, — auch zuvor erst wieder. Und er wirft es nun hin. Seine — seine — seine — Hoffnung ist, daß der Peter es erhalten möge. Es ist nicht nur, um sich zu — um frei zu werden — er will — auch uns — helfen — in unserer gegenwärtigen — Schwierigkeit.

(*Schweigen.*)

MARIANNE: Das — ist — sicherlich — auch — groß — gedacht, — aber — es ist darin auch ein Tort gegen — seine bisherigen Vorgesetzten. Und das macht es so klein! (*Wirft den Brief auf den Tisch.*)

(*Schweigen.*)

GOETHE: Ich werde somit das Schriftstück des Doktor Balk nicht lesen.

ECKERMANN: Ermessen Sie selbst, wie es mich schmerzen muß, daß dergleichen Sie — bei Ihrem ersten Besuch — erreichen muß.
GOETHE: Doch wohl kaum ein Zufall zu nennen. Das — Schreiben scheint ja mit dem Anlaß meines heutigen Besuches innerlichst zusammenzuhängen. — Wie aber erfuhr Doktor Balk von den Vorgängen und Erörterungen dieser letzten Tage? Ich sollte meinen, dies sind Verhandlungen, deren Umkreis sich auf uns drei beschränke.
ECKERMANN: Balk kam am heutigen Vormittag zu mir —
GOETHE: Zur Dienstzeit. Also offenbar bereits mit der Absicht —?
ECKERMANN: Das doch wohl nicht. Er litt — Marianne sagte es schon — unter seiner Stellung, — die ihn an seinen dichterischen Arbeiten behinderte, — wie er meint. Ich weiß nicht, ob Ihnen dies bekannt geworden ist.
GOETHE: Kaum.
ECKERMANN: Er lernte Marianne hier kennen — es ergab sich ganz von selbst — (*sieht hilfesuchend auf Marianne*)
(*Schweigen.*)
GOETHE (*auf und ab*): Ich fange an, klarer zu sehen. (*Schweigen.*) Ich kann keine Schuld bei Ihnen beiden sehen, und das ist noch das einzig Helle an dieser leidigen Geschichte. — Es ist eine verworrene Zeit, und überall quierlen Blasen, und es begibt sich manches. (*Stärker aus sich heraus*) Aber das — wie erdreistet sich der Mensch das — was weiß der Mensch von mir, daß er so — so ganz von außen her mit grober Holzhackerfaust in die feinen Gespinnste langt — (*vollendet den Satz nicht, Handbewegung*).
ECKERMANN (*kleinlaut*): Er war mir nicht unwert — als ich ihn kennenlernte, dachte er anders —
GOETHE: Immerhin, es bleibt nicht erfreulich. (*Gibt beiden sehr herzlich die Hand.*) Leben Sie wohl, mein Kind. Leben Sie wohl, mein guter Doktor.
MARIANNE (*und*)
ECKERMANN (*geben schweigend, betreten, die Hand, geleiten Goethe an die Tür*).
ECKERMANN (*indem er die Tür öffnet*): Ich weiß nun nichts zu sagen.
GOETHE (*freundlich den Kopf schüttelnd, ab*).
ECKERMANN (*begleitet ihn auf den Gang hinaus, die Tür bleibt offen, er kommt wieder, schließt die Tür*): Einsperren soll man den

Balk! Jahrelang gehe ich zu ihm ins Haus, Segen bringt mir jedes Wort, jeder Atem, da kommt er zu mir in diesen unseligen Raum, da muß ihm das geschehen, bei mir! Und es ist meine Schuld!

MARIANNE (*mahnend*): Peter!

ECKERMANN: Hätte ich nicht jahrelang sein großmännisches Wesen ertragen und all sein Geprahl wider Goethe!

MARIANNE: Du hofftest, ihn mit Geduld doch endlich zu bekehren, dir lag an ihm, denn er ist kein unlauterer, und ganz gewiß kein gemein gewachsener Mensch, das sag ich auch jetzt, und erst recht.

ECKERMANN: Nein, schwachmütig war es, daß ich ihm nicht die Tür wies! (*Sitzt, das Gesicht in die Hand gestützt.*)

MARIANNE (*am Fenster*): Nun geht er über die Straße.

(*Schweigen.*)

MARIANNE (*sieht hinaus*).

GLAS, FRAU SILBERLEHNER, AGATHE (*kommen herein*).

GLAS (*sehr lustig, hat Agathe untergefaßt*): Also, Schwiegermutter jetzt san Eahna Dül'n von Silber und Eahne Wände von Marmelstein.

FRAU SILBERLEHNER: Nur nicht gar zuviel Übermut, der Herr Schwiegersohn.

AGATHE: Aber Mutter, heut!

GLAS: Du, Peter, nun zeig ich ihr doch den Grinzinger Steig! (*Stutzt.*) Ja, Ihr macht ja Gesichter wie aus Papiermaché. — Der Brief vom Balk, — darauf hatte ich ja ganz vergessen.

ECKERMANN: Da, lies!

GLAS (*liest*).

AGATHE (*sieht ein*).

FRAU SILBERLEHNER (*zu Eckermann*): Also darum ist der Herr von Goethe sobald wieder fort! Aber sagen Sie doch nur, sagen Sie doch nur! (*Aufgeregt im Hintergrund auf Eckermann einredend.*)

(*Rasches Tempo bis zum Schluß.*)

GLAS (*im Lesen fortfahrend, halblaut murmelnd, die ausgeschriebenen Worte deutlich*): ... „Beulenpest der Enge"; dös is Balk ... „zu lang hab ich geredet ... ich will's Euerm großen Baal" — und das hat er zu lesen bekommen?

MARIANNE: Das haben wir noch vermieden — mit Mühe.

GLAS (*weiterlesend*): „Land so klein ... Hacken treten ...

schmisse ich's nicht hin, mir Eisen, dir Gold ... (*wirft den Brief auf den Tisch*) Und so weiter, und so weiter! Räuber Moor! „I woas einen Mann, welcher ölf leibendige Künder hat, dem Manne kann geholfen werden!“ Der Mann san Sie.

MARIANNE (*muß lächeln, dann ernst*): Er dachte gewiß nicht nur an den Effekt, er wollte auch wirklich helfen.

GLAS: Hölfen! Hölfen! Gegen den Goethe! Goethe, hülft der net mit jedem Atemzug? Schaun's mi an. Wer war i, und wer bin i? Anselm Glas von Wien, Porzellanmaler seines Zeichens, und dös is mei Braut.

MARIANNE (*sehr herzlich, gibt ihnen beide Hände*): Daß ich vergaß! Ich bin ganz durcheinandergeblasen von all dem.

AGATHE: Vergeben nur Sie, daß der Anselm Ihnen jetzt damit kommt.

MARIANNE: Der Peter hat es ja gleich zu Goethe gesagt. (*Setzt sich wieder.*)

AGATHE: Nie hätte ich das geglaubt.

GLAS: Und Ihnen wird der Goethe a hölfen, und ohne — sölchenen — Husarenstreich. Der Goethe, sag i Eana, der hülft (*scherzhaft geheimnisvoll*) der hülft, bloß indem, daß er da is.

MARIANNE (*schüttelt sehr ernst den Kopf*).

GLAS: Ja, aber — i bitt Sie, warum denn in aller Welt nur nit?

MARIANNE: Kann Goethe gegen sich selbst helfen?

GLAS (*ehrlich bestürzt*): Mariandjosef, wie meinens dös?

(*Vorhang.*)

VIERTER AKT

Goethes Arbeitszimmer. Es ist nachmittags gegen 5 Uhr.

GOETHE (*und*)
DIREKTOR REINKE (*sitzen am Tisch*).
REINKE (*Mitte der Vierzig, Embonpoint, zunächst gemessen vortragend, was sich später verliert*): Dazu kommt nun, und dies ist mir ganz besonders schmerzlich, daß der Kollege Balk ein persönliches Element eingemischt hat.
GOETHE: Das wollen, bitte, beiseite lassen.
REINKE: Ich kann nach allem wohl sagen: mich trifft keine Schuld. Er war im Dienst verschlossen, auch wohl verdrießlich. Und seine Begabung, — seine ausgezeichneten Leistungen lagen ja klar zutage.
GOETHE: Durchaus.
REINKE: Auch seine demokratischen Tendenzen sind mir natürlich nicht entgangen (*Handbewegung.*)
GOETHE: Ich entsinne mich, daß es mehrmals zur Sprache kam. Eine gewisse mühsam verhaltene Unbändigkeit konnte ja auch bei flüchtigerer Bekanntschaft nicht entgehen.
REINKE: Im Übrigen galt Doktor Balk für einen Sonderling, von dem man wenig mehr wußte, als daß er Trauerspiele schrieb.
GOETHE (*nachsinnend*): Es ist mir lieb, — es ist mir lieb so, und ich werde es in diesem Sinne weitergeben. Um so mehr, als es mir durchaus geboten erscheint, diese leidige Affäre einzuebnen. Schon jenes disziplinarische Verfahren in contumaciam ist mir eigentlich nicht recht. Nun, vielleicht können wir dies Kap doch noch umschiffen.
REINKE: Vermutlich hängt die — Handlungsweise des Doktor Balk doch wohl damit zusammen, daß er hier in Weimar nicht den ihm genügenden Effekt machte.
GOETHE (*geht mit einer Handbewegung darüber hinweg*): Wie denken Sie sich nun die Behandlung der Sache weiter? Haben Sie mir einen Nachfolger vorzuschlagen?
STADELMANN (*tritt ein*): Verzeihung, Exzellenz, Herr Hofrat Vogel wären gekommen.

GOETHE: Sage ihm, Herr Direktor Reinke wäre eben zugegen, — vielleicht kommt er in den Abendstunden vor.
STADELMANN: Sehr wohl. (*Ab.*)
GOETHE: Fortzufahren.
REINKE (*lebhaft*): Wir sind da in einer etwas komplizierten Lage, die, — Vergebung, Exzellenz, — einer gewissen Komik nicht entbehrt. Nachdem nämlich Doktor Eckermanns Anstellung in früheren Jahren ja öfters in Frage gestanden hatte, wäre es an sich durchaus das Gegebene, ihm den Posten zu übertragen. Jedoch ist es nun vielleicht unmöglich, gerade, weil Doktor Balk ihn sozusagen als seinen Nachfolger eingesetzt hat. Was ja sonst nur die Kaiser im alten Rom taten. Immerhin, ich weiß nicht, sollte man wirklich das Richtige unterlassen, — weil es angeraten worden ist — von einem Unrichtigen?
GOETHE (*nach einigem Nachsinnen*): Es wäre vielleicht nicht undenkbar.
REINKE: Es wäre — wie bei einem Witzwort: erklärt man es, wird seine Spitze stumpf — wir führen sozusagen das Epigramm des Doktor Balk aus, voila!
GOETHE (*immer überlegend*): Es wäre vielleicht nicht übel.
REINKE (*lächelnd*): Das Vorschlagsrecht des Doktor Balk müßte sich allerdings wohl auf diesen Fall beschränken.
GOETHE (*nach einem flüchtigen Lächeln*): Es wäre mir ernstlich lieb. Denn wir hätten auf diese Weise die Möglichkeit, den guten Doktor Eckermann hier in Weimar zu halten. Er hat nämlich einen Ruf an das Archiv in Hannover.
REINKE (*erstaunt*): Er will sich von Euer Exzellenz trennen?
GOETHE: Es bestand bisher für ihn keine Möglichkeit, sich hier einen Hausstand einzurichten.
REINKE (*verstehend, mit Bezug auf Balk*): So, so. — (*Nach kurzem Überlegen*) Nun, dann entfällt ja auch noch das letzte Bedenken.
GOETHE: Zu bitten, lieber Direktor?
REINKE: Es war dies: die Anstellung des Doktor Eckermann entzöge ihn seiner wertvollen Arbeit in Ihrem Kreise. Da aber Exzellenz sich bereits mit Hannover vertraut gemacht hatten —
GOETHE: Daß Eckermann seiner Wirksamkeit für mich entzogen wird, ist nur selbstverständlich.
REINKE: Es wäre ja in Erwägung zu ziehen, — daß — Exzellenz — ihm als — oberster Vorgesetzter — manches — manche Erleichterung — (*achzelzuckend*) allerdings — bei der jetzigen geringen Besetzung der Bibliothek —

GOETHE (*entschieden*): Das kommt nicht in Frage, — da müßten wir, wie die Dinge liegen, eine weitere Stelle schaffen, und das ist vollkommen ausgeschlossen, Sie wissen ja am besten, wie beschränkt unsere Zustände sind. — Und übrigens muß ich hinzufügen: wenn man nicht Dienst und freundschaftliche Verhältnisse peinlich trennt, ist der Anfang aller Mächlerei und Korruption da. Ich kann mir als oberaufsichtlicher Beamter, dem so viele Anstalten und Ämter unterstehen, nicht nachsagen lassen: dem Doktor Eckermann sieht man manches durch die Finger und dergleichen, der hat einen andern Dienst als wir, man weiß, warum. Das also bitte auszuscheiden.

REINKE: Um so größer aber die Einbuße.

GOETHE: Gewiß. Jedoch, ich habe es erwogen, ich kann es nicht ändern. (*Abschließend*) Somit ist mir Ihre Anregung durchaus willkommen. Ich freue mich über die heitere und resolute Art, mit der Sie diese mißliche Sache anfassen.

REINKE (*aufstehend*): In früheren Jahren hätte ich es anders angesehen, aber ich habe von Ihnen gelernt, derartige Dinge mit jener — gewissen — nachgiebigen Entschiedenheit zu betreiben. Vor der zergehen dann die Knubben und Klötze des amtlichen Lebens.

GOETHE: Ja, man muß sie aufweichen wie der Bildner den Ton. Wie sollte man sonst Zeit behalten, um das Erforderliche zu leisten? Der Beamte gemeinhin behandelt die Dinge ohne menschliches Gefühl, aber mit amtlicher Empfindlichkeit. Wir machen es umgekehrt. Und auch fernerhin. (*Händedruck.*)

GOETHE (*geleitet Reinke zur Tür, läutet*): Sagen Sie mir, was wir erörtert haben, schriftlich, allenfalls bis heute abend. (*An der Tür*) Sind Ihnen schon des Doktor Carus „Anatomische Tafeln" vor Augen gekommen? Ich habe sie dieser Tage erhalten.

REINKE: Gewiß, wir hatten sie sofort bestellt. Sogar ich Laie lerne daran.

GOETHE: Es ist ein bedeutendes Werk. Die Folge, das innerste Gesetz der wirkenden Natur, wird da gleichsam bloßgelegt. Ich finde zu meiner Freude meine eignen lange gehegten Grundmeinungen bestätigt.

STADELMANN (*tritt ein*).

GOETHE: Geleite den Herrn Direktor hinaus.

REINKE (*verabschiedet sich, ab*).

STADELMANN (*hinter ihm, ab*).

GOETHE (*geht auf und nieder, überlegend, nickt mehrmals, befriedigt*).

STADELMANN (*tritt ein, Papiere in der Hand*).
GOETHE: Was bringst du da?
STADELMANN: Vom Herrn John. Neue Abschriften, für den Herrn Doktor Eckermann zum Durchsehen.
GOETHE: Lege sie da nur ab. Ich werde dann (*überlegt, schüttelt den Kopf*) ich muß dann sehen.
STADELMANN (*legt die Papiere fort, — nicht auf den Mitteltisch — ab*).
GOETHE (*geht schweigend, überlegend, ein-, zweimal rund um den Tisch, nimmt dann, als er vorüber kommt, die von Stadelmann gebrachten Papiere, tritt an das Stehpult links hinten, blättert sie durch, überlegt, schüttelt den Kopf, legt sie wieder zurück, nimmt seinen Rundgang in tiefem Nachsinnen wieder auf*).
STADELMANN: Herr Dr. Eckermann und Demoiselle Braut wären da.
GOETHE: Das ist mir lieb. Sehr brav — führe sie nur hier herein.
STADELMANN (*ab*).
GOETHE (*tritt einen Augenblick ans Fenster, hinausblickend*).
(*Es klopft.*)
GOETHE: Herein zu bitten.
ECKERMANN (*und*)
MARIANNE (*treten ein; Begrüßung*).
GOETHE: Seien Sie mir recht willkommen. Wir wollen uns setzen.
ALLE DREI (*sitzen*).
ECKERMANN (*befangen*): Wir möchten Sie um Vergebung bitten, wegen des Vorfalles. Daß Ihnen — Peinliches geschah — auf meiner Stube, — es gibt, — wahrhaftig, — es gibt keine Worte. —
GOETHE (*ihn gütig ansehend*): Und es bedarf auch keiner.
GOETHE: Daß ein Beamter seinen Abschied (*mit Humor*) wie einen Pfeil herüberschießt — ins feindliche Lager, muß man ja nun wohl sagen. — Meine Dornburger Fahrt habe ich um ein weniges verschoben, weil ich erst das Unsere ins Gleiche zu setzen wünsche.
ECKERMANN: Ich habe erwogen — ich — ich will dem Ministerium formell erklären, daß ich das Balksche Unterfangen irrig finde und meinerseits gar keinen Teil daran haben will.
GOETHE: Das wäre das falscheste, mein Allerbester, was Sie tun könnten. — Die Angelegenheit ordnet sich weit leichter als beim ersten Anprall zu vermuten war. Das Dienstliche ist in die Wege geleitet. Die Akten des Doktor Balk im Amte sind im

reinen, und was das beste ist, unser trefflicher Reinke ist geneigt, die Sache nicht sonderlich schwer zu nehmen. Man wird Ihnen also, im Vertrauen sei es Ihnen eröffnet, — nach einiger Zeit, wahrscheinlich genügen ein paar Wochen, die sonderbare und — malitiöse — Hinterlassenschaft des Doktor Balk tatsächlich übertragen. [Man begegnet dergleichen Negativitäten am heilsamsten durch resoluten Zugriff.] Es ist schließlich an dieser Dummheit das einzig Gedeihliche und Gescheite, daß wir Sie nicht nach Hannover abzugeben brauchen und nun für immer hier behalten können. (*Sieht Eckermann erwartend an, kurze Pause.*) So ist es mir vergönnt, es Ihnen als erster zu melden, und von Herzen, meine Teuren, sei Ihnen mein innerlicher Glückwunsch ausgesprochen.

(*Schweigen.*)

GOETHE (*sieht die beiden erwartend an*).
ECKERMANN (*sieht auf Marianne*).

(*Schweigen.*)

GOETHE: Nun?
ECKERMANN (*stockend*): Da wäre doch — so mancherlei — zu erwägen — was Sie in Ihrer großen Güte nicht sehen — oder nicht sehen wollen. — Weimar — Marianne und ich haben — auch diese Weimarische Möglichkeit besprochen.
GOETHE: Da seid Ihr gescheiter als ich. Mir wurde sie eigentlich erst durch den Direktor nahegelegt.
ECKERMANN (*allmählich fester und zusammenhängender sprechend*): Es ist jedoch unmöglich. Ich kann es mit meinen Verhältnissen Ihnen gegenüber nicht vereinigen.
GOETHE: Daß diese ausscheiden müssen, fortan, ist mir bewußt—
ECKERMANN: Das aber darf nicht sein. Wo bliebe mir die Zeit und Kraft für die Arbeit — an Ihren — Dingen — in Ihrem Umkreis.
GOETHE (*schweigt mit großem Ernst. Nach ein paar Sekunden steht er auf und fängt an auf- und niederzugehen*).
ECKERMANN: Und wenn ich auch an die Fortsetzung meiner „Gespräche“ erinnern darf, die mir so sehr am Herzen liegen, und die doch über Anfänge hinaus noch kaum gefördert sind.

(*Pause.*)

ECKERMANN: Ich halte es daher, nochmals sei es gesagt, für unmöglich, ich könnte — ja ich muß schon sagen, ich könnte es vor meinem Gewissen nicht verantworten, wenn ich dieser Er-

nennung Folge leistete. Das ist meine Überzeugung, und Mariannens auch.

GOETHE (*auf und ab*).

ECKERMANN: Es ist alles — so seltsam geworden. Ein Glückwunsch von Ihnen — und wir können ihn nicht annehmen. Es ist — es ist, als bekäme man einen Blumenstrauß zum Geburtstag, und zerpflückte den nun.

(*Schweigen.*)

GOETHE (*bleibt stehen, schüttelt mit großem Ernst den Kopf*): Das ist allerdings — Ihr seid gute Kinder (*wieder gehend, halb vor sich*) gute Kinder, liebe, grandiose Kinder (*wieder stehend, sie anblickend*) Das ist allerdings — mehr — als selbst ich von Euch je erwartete, Liebe, grandiose Menschen! (*Er tritt nahe an beide heran und legt die eine Hand auf Eckermanns, die andere auf Mariannens Schulter.*) All das habe auch ich erwogen. Jedoch, das geht nicht, das ist unmöglich, und Ihr werdet es auch einsehen (*wieder auf und ab*). Oh, ich verstehe Euch wohl. (*Stehenbleibend*) Das Herz brennt mir, wenn ich bedenke, was Ihr da wollt. Ganz fühle ich, wie groß Ihr opfern wollt, und fühle auch, wie strack und zierlos Ihr es anbietet. (*Ein paar Schritte.*) Aber — (*ein paar Schritte, sich zu Marianne wendend*) Marianne, erinnern Sie, ich bitte Sie, alles, was Sie mir in jener — in unserer Unterredung entgegengehalten haben.

MARIANNE (*Bewegung*).

GOETHE: Nun soll es sich erfüllen, nun ist es da.

MARIANNE: Da war ich vermessen und wußte es nicht.

(*Schweigen.*)

GOETHE (*auf und ab*): Von selbst gehen Sie nicht. Also muß ich Sie (*leicht*) fortschicken und bin noch froh, mich dann und wann Ihres Umganges zu erfreuen.

ECKERMANN: Ich fühle Ihre gütige Gesinnung, aber — nur noch fester binden Sie mich dadurch.

GOETHE: Ein neuer Weg — ein neues Schicksal sehe ich für Sie aufgetan. Sie sollen hingehen und sich selbst Ihr Heil bereiten. (*Auf Marianne zeigend.*) Dort ist nun Ihr Geschick. (*Auf eine Handbewegung der beiden, die rechte Hand vorstreckend.*) Schweigt! Schweigt, Ihr lieben Menschen, und vernehmt, was ich Euch zu sagen habe. Große Liebe ist in Euch angebrannt, Hingabe lodert in Euch, mir ist, ich seh's durchscheinen, so weiß brennt Ihr vor mir (*sehr stark*) aber — — eben darum: von großem

Gefühl seid Ihr trunken, und mir, dem Alten, ziemt's, nüchtern zu sein. Rausch großer Opferung reißt Euch dahin, nicht genug tun könnt Ihr Euch, fortzuwerfen in Opfer, — wie der Krieger, wenn ihm im Sturmlauf die Kugel die Schulter trifft, spürt Ihr noch nicht den Schmerz, stürmt weiter und brecht dann zusammen in Qual und Pein. Dies sehe ich, ich sehe es voraus.

(*Schweigen.*)

ECKERMANN: Wie sind Sie gut —
GOETHE: Nicht gut. Nach so langen Jahren treuster Hilfe Ihr Glück freundschaftlich zu bedenken, ist nicht mehr als Pflicht.
ECKERMANN: Unsere aber ist es, dies Glück nicht zu wollen. Es ist keine Stätte auf der Erde, wo ich so hohes wirken kann als in Ihrem Bereich. So eigen, das hat sich nun in all den Jahren bewährt, ist meine Kraft der Ihrigen verwandt, wie sag ich nur gleich, so wie unsere Ilm der Saale, in die sie fließt, oder die Saale dem Elbstrom. Dies habe ich mir vorgesetzt all die Jahre, und nichts, auch nicht das Glanzlicht eignen Glückes, darf mich davon verwirren. Meine Kraft — all mein bißchen Vermögen und Gabe ward Kraft von Ihrer Kraft. So war es gut, so war es recht, nein, (*ganz schlichthin*) so war es Gesetz und Aufgabe.
MARIANNE: So ist es.

(*Schweigen.*)

ECKERMANN: Und — hab ich dies nicht gelernt von Ihnen — und sollte es nun nicht bewähren?

(*Schweigen.*)

GOETHE: So laßt mich denn diese Bedingnis stellen: erwägt es, besinnt es, sagen wir, bis ich von der Dornburg zurückkehre. Prüft es, prüft Euch, und ist es noch Euer Wille, so mag, so muß es sein.
MARIANNE (*jäh*): Dies nicht! Ich bitte Sie, dies nicht! Ja, es ist Schmerz, aber eben darum: rasch! — Und wozu auch? Keine Zeitspanne kann unsern Sinn verändern. Es ist (*achselzuckend*), *ganz einfach*) Notwendigkeit.

(*Langes Schweigen.*)

GOETHE: Sie sprechen von sich. Auch nun ein Wort von mir zu sagen. Ich weiß nicht, ob Sie völlig in der Tiefe fühlen, was es für mich bedeutet, daß ich dies hohe Opfer n e h m e.

(*Schweigen.*)

GOETHE (*schüttelt lange intensiv den Kopf*).

ECKERMANN (*innig*): Wenn es Ihnen leicht wäre, so wären Sie ja nicht — (*Handbewegung*).

(*Schweigen.*)

GOETHE: Es will mir nun wahrhaft vorkommen, als sollte ich mich wirklich von Speise fremden Lebens nähren.

ECKERMANN: Sie von fremdem Leben! Geht nicht Segen von Ihnen aus nach allen Örtern der Erde? Geht nicht Kraft von Ihnen aus, auf alle, die Ihnen nahen?

MARIANNE: Und wäre es selbst wahr, daß es geschähe und Sie auch von fremdem Leben zehren, — dies nun ist vielleicht das Opfer, das Sie bringen müssen.

GOETHE (*nach einem Schweigen*): Vielleicht muß ich es, Marianne. (*Schwer und langsam auf und ab, dann stehenbleibend.*) Sie haben recht, Marianne. Sehen Sie mich an! Und Sie, Peter! Es ist, wie Sie sagen, und ich will es Euch nun vertrauen, ich erkenne es nicht erst jetzt. — Ich fühlte, daß es geschehen muß, wie Ihr wollt. Aber — jetzt erst. Da Ihr es fordert. So fordert. — Glück, es ist mir für mich selbst nicht darum zu tun gewesen, — wie sollte ich es bei meinen Freunden nicht begreifen? (*Er gibt Marianne die Hand, sie steht auf, er behält ihre Hand und ergreift Eckermanns mit der andern, schaut ins Weite, schüttelt den Kopf. So stehen sie eine Zeit, dann geht er schweigend langsam zum Fenster und blickt hinaus.*)

(*Langes Schweigen.*)

MARIANNE: Nun wird unsere Liebe eingemauert ins große Gebirg.

ECKERMANN: Trennend traut er uns.

BEIDE (*wenden sich zu Goethe, der in tiefstem Ernst und Schweigen hinten am Fenster verharrt*).

BEIDE (*betroffen und ergriffen, sehen sich an, schweigen*).

(*Pause. Stummes Spiel. Goethe unbeweglich hinaussehend.*)

ECKERMANN (*halblaut*): Exzellenz — Exzellenz — wir — wir möchten nun — —

GOETHE (*unbeweglich*).

ECKERMANN: Wir möchten —

GOETHE (*wendet sich wie aus einer Abwesenheit ihnen zu und nickt mit großer Herzlichkeit sehr tief ein paar Mal*): Ich sehe Sie noch, Marianne. Lebt wohl, Ihr Kinder.

ECKERMANN UND MARIANNE (*ab*).

GOETHE (*allein, verharrt wie vorher. Man hört die Stimme*)

VOGELS: Ich finde schon.
GOETHE (*horcht auf*).

(*Es klopft.*)

GOETHE: Herein!
VOGEL (*tritt ein*): Guten Abend, Exzellenz! Ich wollte schon am Nachmittage nach Ihnen sehen, da diese unerfreuliche Affäre —
GOETHE (*stark abschneidende Handbewegung*): Das ist Monate her.
VOGEL (*erstaunt*).
GOETHE: Ein Großes hat sich inzwischen begeben: Eckermann bleibt.
VOGEL: Das ist ein großes Glück.
GOETHE (*in großem Ernst*): O ja, mein lieber Doktor. Aber glauben Sie nicht, daß dies Glück eine der schwersten Sachen ist, die mir begegnet sind?
VOGEL (*nickt, nicht völlig verstehend*).
GOETHE: Die beiden wissen es. — Sie sahen heute früh sehr klar, mein lieber Doktor. Jedoch — (*ein paar Schritte von Vogel fort, wendet sich wieder, ihn nicht ansehend, dunkel, wie zu sich selbst*) die Schicksale der Menschen sind verknotet und verworren, und niemand kann sich rein erhalten, wie man es auch hofft. Und immer verzehrt Leben das Leben, und man wird schuldig.

(*Vorhang.*)

DRAMATISCHE WERKE VON ERNST LISSAUER

YORCK

SCHAUSPIEL IN 5 AKTEN UND EINEM VORSPIEL

(Uraufführung im Berliner Schloßparktheater Winter 1921/22)

Aus einem Aufsatz von Franz Heinz Bierbaum in dem Lissauerheft der „Flöte", März 1921: „Heute steht Lissauer seiner dramatischen Aufgabe mit einer inneren Kraft und einer Fähigkeit ihrer letzten Formulierung gegenüber, die den höchsten Anspruch herausfordert und die Bühnenkunst zu einer vielleicht epochalen Bedeutung gestalten wird, ... das Kolossalgemälde seines ‚Yorck'. ... ‚Yorck' enthält keine Massenszenen, und doch stieg hinter dem Zusammenprall der Persönlichkeiten, von denen die Handlung getrieben wird, das Werden des preußischen Schicksals empor. Unvergessen auch bleibt mir die Szene, in der mit den einfachsten Mitteln und einer genialen Übertragung militärischer Präzision auf die geistige Formulierung die französische Katastrophe in Rußland zu einer grausigen Vision gebannt ist ... Das deutsche Drama hat sich ins Uferlose verirrt und die Gekrampftheit einer lyrischen Ekstase an die Stelle eines aus Erdhaftigkeit und Naturnähe gestaltenden Willens gesetzt. Die Umkehr von diesem Irrwege tut not. Lissauer hat das innere Ausmaß und die Darstellungsgewalt, dem neuen Drama die Richtung zu geben, die das Gebot der Stunde ist."

IN VORBEREITUNG:

DIE DREI GESICHTE

EINAKTERZYKLUS

DIE ANFECHTUNG
DIE LETZTEN STUNDEN YORCKS
CASANOVA IN DUX

Auf Grund von Vorlesungen und des Abdrucks in Zeitschriften schrieben:

BERLINER BÖRSEN-ZEITUNG: „Die Anfechtung" ... ein einziger Naturschrei, der widerhallen muß.

HEINRICH MEYER-BENFEY IN DER „CHRISTLICHEN WELT" 1920: Überhaupt nichts ist natürlicher, als daß Luther zu den Gestalten gehört, die Lissauer ganz besonders anziehen. Nicht nur das vom Geiste Erfü lt-

und Getriebensein, das Eruptive, das Dämonische in Goethes Sinne, auch die ganze Breite und Fülle seiner Existenz, die derbe, wurzelhafte Volkstümlichkeit, wie ein Stück Urgestein aus der Volkstiefe emporgeschleudert oder wie die innerste Kraft des deutschen Volkes selbst zu einer Gestalt von Fleisch und Blut zusammengeballt — das ist so recht nach dem Herzen des Dichters. Und so überrascht es nicht, daß Luther auch der Held des ersten dramatischen Versuches ist, mit dem Lissauer vor die Öffentlichkeit getreten ist. Er heißt „Die Anfechtung". Folgt Inhaltsangabe.

Dieser Schluß ist ganz in dem naiv sinnlichen Stil des Ganzen; er entspricht der vollsaftigen, volkstümlichen Derbheit der Sprache, die durch reichliche Verwendung mundartlicher und altertümlicher Sprachweise und durch die Fülle der Sprichwörter, Redensarten und biblischen Anspielungen ein so kräftiges Kolorit erhalten hat. Auch die Zeichnung der Gestalten verdient das höchste Lob. Luther in der schweren Wucht seines Wesens, unter dem Druck seiner inneren Not, der sich dann durch seinen Entschluß in eine befreite Heiterkeit und wohlige Müdigkeit löst, kommt prachtvoll heraus. Nicht so gelungen scheint mir der Aufbau: ich vermisse die zwingende Linie, die planvolle Steigerung auf den entscheidenden Moment, der hier etwas plötzlich und unerwartet eintritt. In dieser Beziehung hat Lissauer schon Besseres geschaffen, vor allem in dem genialen Yorck-Akt: „Die letzten Stunden Yorcks".

Jedenfalls bestätigen diese neuen Werke den Eindruck, daß wir in Lissauer einen Dichter haben, dem an eigentlich künstlerischer Kraft, an Kraft der Gestaltung und Gestaltenschaffung wie der Sprachprägung, aber auch an menschlich-dichterischer Fülle und Mächtigkeit heute keiner in Deutschland zu vergleichen ist. Seine Gebilde haben, bei intensiver Lebendigkeit, das Gedrungene Zusammengeballte, Ausgeschmiedete, das ihnen den großen, monumentalen Zug gibt und lange Dauer sichert. Es wird lohnen, seine weitere Entwicklung mit gespannter Aufmerksamkeit zu verfolgen.

GÖRLITZER NACHRICHTEN: Das Schauspiel (Die Anfechtung) ist eine gestraffte, massige Arbeit. In den Charakteren steht Leben und Kraft.

NEUER GÖRLITZER ANZEIGER: Zeitkolorit und Figurenzeichnung ist mit schlichten, starken Mitteln gegeben. Der Vorgang hat auch dramatische Kraft und Spannung.

NIEDERSCHLESISCHE ZEITUNG: Sein Einakter „Die letzten Stunden Yorcks", ein dramatischer Hieb von schwirrender Schärfe, nach seiner eigenen Äußerung im „szenischen Jähzorn" geführt, ein Akt ergreifendster Menschlichkeit, in dem nur oberflächliches Verständnis Geist vom November 1918 entdecken zu dürfen glaubt. Sein bisher unveröffentlichtes dramatisches Schauspiel „Eckermann" — in dem Goethe zum ersten Male in wundervollster Gestaltung der darstellerischen Kunst übergeben wird, — ein größeres „Yorckdrama" und der genannte Einakterzyklus werden, so glaube ich bestimmt, auch Lissauers Ruf als Dramatiker begründen. Dieser Einakter, wieder solch ein zündender dramatischer Hieb, der feinste Hand verrät . . . hinterließ tiefen Eindruck. Alle Tiefe und markige Kraft des Reformators, dem in einsamen Winternächten all diese Kraft vom Leibe gefallen und erst nach heißem Ringen mit dem Teufel wieder erstanden ist, ist in dieser Dichtung ausgeschöpft; Segnungen breiten sich nach erschütterndem Kampfe. Die Bühnenwirksamkeit dieses Werkes wird sich erweisen.

Lissauer: große dichterische Persönlichkeit; seine Kunst, abhold jedem trivialen Sinnenfang, ausgegossen wie ein reiner Strom in tiefem Bette, weit überwölbt von der unendlichen Klarheit des Ewigen, Gottsucher, Gottfinder, Gottspender. Und darum ein Besonderes, ein Besonderes darum auch für die Besten seiner Zeit. — — —

IM VERLAGE EUGEN DIEDRICHS IN JENA

DIE EWIGEN PFINGSTEN. Gesichte und Gesänge. Zweites Tausend: 1920. Brosch. Mk. 6.—, geb. Mk. 10.—. Inhalt: Pfingstgesänge — Schöpfer (vornehmlich: Luther, Goethe, Beethoven) — Psalmen.

DER ACKER. Dichtungen. Zweite Auflage: 1910. Brosch. Mk. 5.—, geb. Mk. 9.—.

DER STROM. Gedichte, Balladen, Gesänge. Drittes und viertes Tausend: 1920. 1813. Ein Zyklus. 7. Tausend: 1913. Brosch. Mk. 5.—, geb. Mk. 9.—.

DER BRENNENDE TAG (Auswahl aus „Acker", „Strom", „1813") Drittes Tausend: 1916. Brosch. Mk. 3.—.

BACH. Idyllen und Mythen. Drittes Tausend: 1919. Brosch. Mk. 5.—, geb. Mk. 9.—.

DER INWENDIGE WEG. Neue Gedichte. Zweites Tausend: 1920. Brosch. Mk. 20.—, geb. Mk. 26.).

IM VERLAGE WILHELM MEYER-ILSCHER, STUTTGART

GLORIA ANTON BRUCKNERS. Verse und Prosa. Kartoniert Mk. 15.—.

IM PROPYLÄENVERLAG, BERLIN

DER HEILIGE ALLTAG. Bürgerliche Dichtung von 1800—1870. Mit einer Einleitung.


יא